



J. W. Inſipſa . p. 255.

P.O. germ. 6ii

Herman



B. L. 3902. a.

R. O. germ

DEUTSCHEN LEXIKON

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL WILHELM IBERMANN

<36605004570014

<36605004570014

Bayer. Staatsbibliothek

v. 209 p. 1. 2

PANTHEON

DER

DEUTSCHEN DICHTER.

HERAUSGEGEBEN

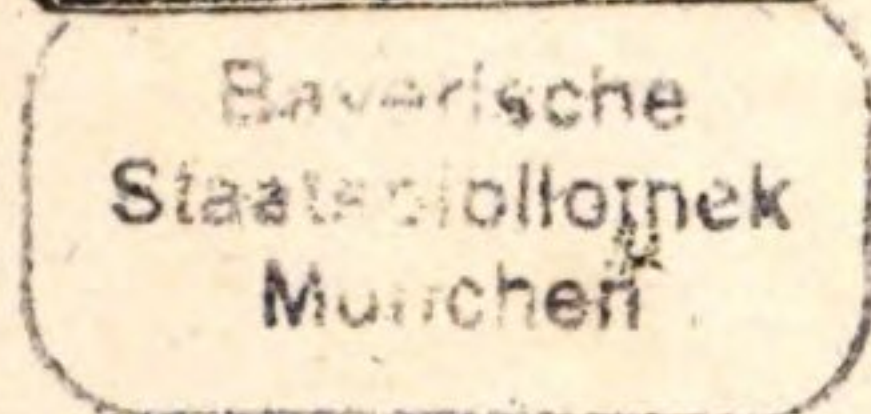
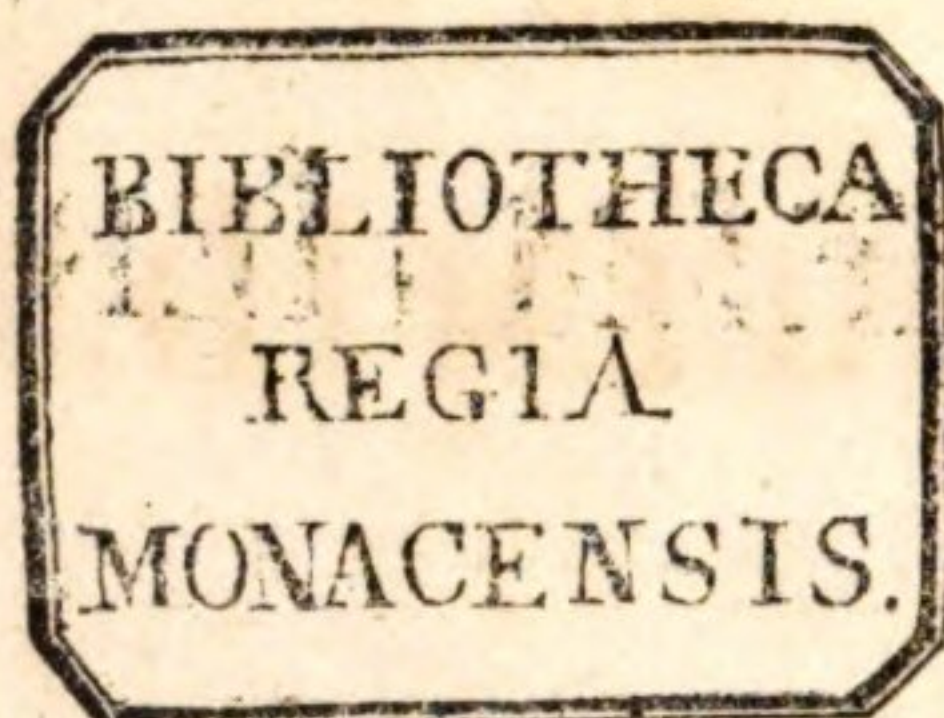
VON

KARL WILHELM HERMANN.



FRANKFURT A.M. 1803.

BEY AUGUST HERMANN D. JÜNGERN.



SEINER DURCHLAUCHT

DEM

HERRN ERBPRINZEN

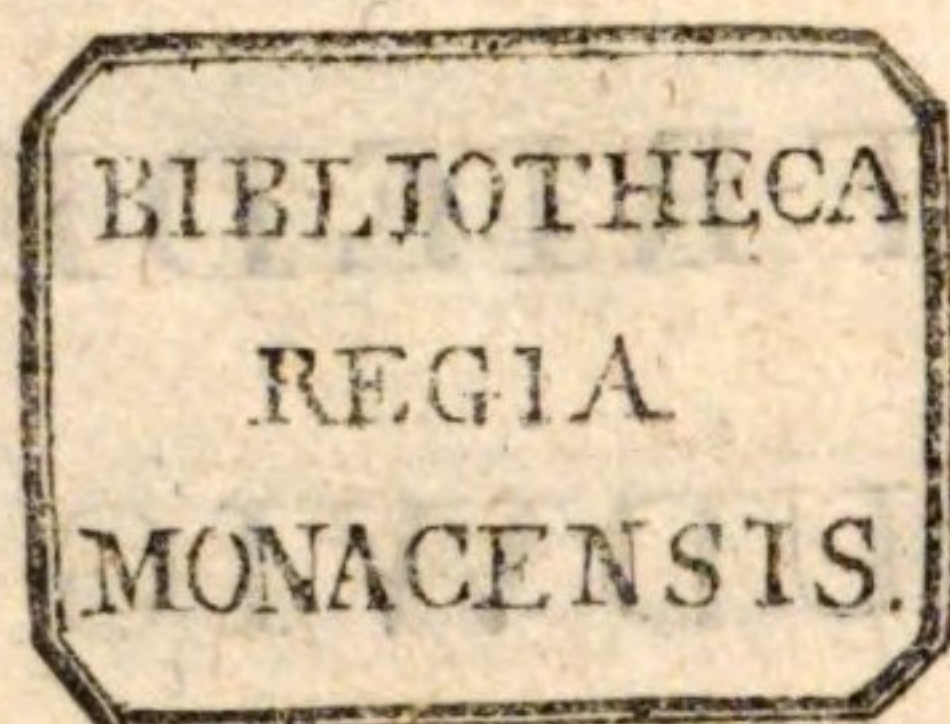
KARL FRIEDERICH
LUDWIG

ZU PFALZ-BADEN

EHRFURCHTSVOLL ZUGEEIGNET

VON

DEM HERAUSGEEER.



VORREDE.

Der Herausgeber des Pantheons der deutschen Dichter ist freimüthig genug, zu bekennen, daß ihm keine von den bisher erschienenen Anthologien, Beispielsammlungen u. s. w. dieser Nation den wesentlichen Forderungen eines guten Geschmacks, im Aeusseren und Inneren zu entsprechen schien. Er versuchte es daher, seinen eigenen Weg zu gehen, und legt als Resultat desselben gegenwärtige Sammlung von Gedichten zum bequemerem Gebrauche vor.

In wie fern ihm sein Unternehmen gelungen sey? Ob er das Ideal eines solchen

Werkes, dessen Darstellung einer andern Zeit und einem andern Orte vorbehalten bleibt, erreicht habe? Darüber mögen einsichtsvolle und billige Richter entscheiden.

Er selbst ist weit entfernt, seiner Sammlung ein großes Verdienst beyzulegen. Sollte sie fremden Nationen, welche unsere Pöesie kennen zu lernen wünschen, ein nicht unwürdiges Denkmahl deutscher Art und Kunst; sollte sie dem gefühlvollen Freunde der Natur eine willkommene Begleiterin auf seinen einsamen Spaziergängen seyn, so würde er sich für seine geringe Mühe überschwenglich belohnt finden.

I.



I. M E I N E

M E I N E W A H L.

Geschäft und Sorge wohnt am dürrn Strande,
Und kann dem engen Kreislauf nicht ent-
gehen;
Doch Phantasie lockt über ferne Seen
An sel'ge Inseln, wunderbare Lande.

Wie freudig löß' ich meines Schiffleins Bande,
Was Ahndung spielet, nah enthüllt zu sehen!
Die Geister ungehorner Lieder wehen
Durch meiner Segel schwellende Gewande.

Verbrüdete Gefährten seh' ich schweben:
Was schreckte wohl, daß ich dahinten bliebe?
Es leuchten milde Sterne, droht kein Wetter.

So leit', o süsse Pöésie! mein Leben;
Du Jugend in der Jugend, Lieb' in Liebe,
Natur in der Natur, Gottheit der Götter!

II.

M E I N E G Ö T T I N.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis seyn?
Mit niemand streit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamsten Tochter Jovis,
Seinem Schooskinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden,
Und hat seine Freude
An der Thörin.

Sie mag, rosenbekränzt,
Mit dem Lilienstängel,
Blumenthäger betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leicht nährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüthen saugen.

Oder sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düstern Blicke
Im Winde sausen
Um Felsenwände,
Und tausendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd,
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle,
Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch' eine schöne,
Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend,
Als treue Gattin,
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen,
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden

In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen,
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten,
Lafst ihr die Würde
Der Frauen im Haus.

Und dafs die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,
Meine stille Freundin.
O! dafs die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung!

III.

DIE MACHT DES GESANGES.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen, —
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Fluth vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbunden mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden dreh'n,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widersteh'n?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz,
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es, staunend, himmelwärts;
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele,
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie, wenn auf einmal in die Kreise
Der Freunde, mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll, nach Geisterweise,
Ein ungeheures Schicksal tritt;
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge:

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde,
Und tritt in heilige Gewalt.
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nah'n,
Und jede and're Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kammers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und, wie, nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind, mit heißen Reuethränen,
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwärmen.

IV.

D E R G E N I U S.

Den schwachen Flügel reizet der Aether nicht!
Im Felseneste fühlt sich der Adler schon
Voll seiner Urkraft! hebt den Fittig,
Senkt sich, und hebt sich, und trinkt
die Sonne!

Du gabst, Natur, ihm Flug und den Sonnendurst!
Mir gabst du Feuer! Durst nach Unsterblichkeit!
Dies Toben in der Brust! Dies Staunen,
Welches durch jegliche Nerve zittert,

Wenn schon die Seelen werdender Lieder mir
Das Haupt umschweben, eh' das nachahmende
Gewand der Sprache sie umfließet,
Ohne den geistigen Flug zu hemmen!

Du gabst mir Schwingen hoher Begeisterung!
Gefühl des Wahren, Liebe des Schönen, du!
Du lehrst mich neue Höhen finden,
Welche das Auge der Kunst nicht spähet!

Von dir geleitet wird mir die Sternenbahn
Nicht hoch, und tief seyn nicht der Oceanus!
Die Mitternacht nicht dunkel! Blendend
Nicht des vertrauten Olymps Umstrahlung!

V.

DIE FRÜHLINGSFEIER.

Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaff'nen, die Jubelchöre der
Söhne des Lichts
Anbeten, tief anbeten! und in Entzückung vergeh'n!

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben, und anbeten!
Halleluja! Halleluja! der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen!
Die Ströme des Lichts rauschten, und Siebenge-
stirne wurden,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des All-
mächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauscht', und unsre
Sonne wurde!

Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab, und den Orion gürtete,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des All-
mächtigen!

Wer sind die tausendmal tausend, wer die
Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten?
und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden,
die quollen!
Mehr, wie die Siebengestirne, die aus Strahlen
zusammenströmten!

Aber du, Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,
Du lebst; und bist vielleicht
Ach, nicht unsterblich!

Ich bin herausgegangen, anzubeten,
Und ich weine? Vergieb, vergieb
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O! du, der seyn wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O! du, der mich durch dies dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mais, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

Umwunden wieder mit Palmen
Ist meine Harf', umwunden! ich singe dem Herrn!
Hier steh' ich. Rund um mich
Ist Alles Allmacht! und Wunder Alles!

Mit tiefer Ehrfurcht schau ich die Schöpfung an,
Denn Du!
Namenloser, Du!
Schufest sie!

Lüfte, die um mich weh'n, und sanfte Küh-
lung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr! der Unendliche!

Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül.
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln
die Winde!

Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der
Strom!

Sichtbar, wie du es Sterblichen seyn kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet,
und ich

Falle nicht auf mein Angesicht?

Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!

Du Naher! erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr!

Weil Nacht dein Gewand ist?

Diese Nacht ist Segen der Erde.

Vater, du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten,

Ueber den stärkenden Halm!

Ueber die herzerfreuende Traube!

Vater, du zürnest nicht!

Alles ist still vor dir, du Naher!

Rings umher ist alles still!

Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt
auf!

Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterb-
lich?

Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich
dürste, zu preisen!

Immer herrlicher offenbarest du dich!

Immer dunkler wird die Nacht um dich,

Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zück-
enden Strahl?

Hört ihr Jehova's Donner?

Hört ihr ihn? hört ihr ihn,

Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!

Barmherzig, und gnädig!

Angebetet, gepriesen

Sey dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? sie tragen den
Donner!

Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den
Wald durchströmen!

Und nun schweigen sie. Langsam wandelt

Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den
fliegenden Strahl?

Hört ihr, hoch in der Wolke, den Donner des
Herrn?

Er ruft: Jehova! Jehova!

Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht uns're Hütte !

Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor uns'rer Hütte vorüberzugeh'n !

Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen !
Nun ist, wie düstete sie ! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet !

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im
Wetter,
Im stillen, sanften Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Frie-
dens !

Wohin? Ach, wohin?
Ich komm! Ich komm!
Lebend nach mir aus dem Nebelthal.
Ruf' dein die Nachtigall,
Lieblicher Morgenwind,
Durst meines Busens,
Du kühlst den Brennenden.
Drängen sich an mein Herz
Und deine Blumen, dein Gras,
Lieg' ich, schmachte;
Ach, an deinem Busen

VI.

G A N Y M E D.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schönheit!

Dafs ich dich fassen möcht'
In diesen Arm!

Ach, an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte;
Und deine Blumen, dein Gras,
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind,
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
Ich komm'! Ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.

Es schweben die Wolken

Abwärts, die Wolken

Neigen sich der sehnenden Liebe.

Mir! Mir!

In euerm Schoose

Aufwärts!

Umfangend umfassen!

Aufwärts an deinen Busen,

Allliebender Vater!

VII.

DIE GESCHLECHTER.

Sieh in dem zarten Kind zwei liebliche Blumen
vereinigt,

Jungfrau und Jüngling; sie deckt beide die
Knospe noch zu.

Leise löst sich das Band, es entzweien sich
zart die Naturen,

Und von der holden Schaam trennet sich
feurig die Kraft.

Gönne dem Knaben zu spielen, in wilder Be-
gierde zu toben;

Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmuth
zurück.

Aus der Knospe beginnt die doppelte Blume zu
streben,

Köstlich ist jede, doch stillt keine dein seh-
nendes Herz.

Reitzende Fülle schwellt der Jungfrau blühende
Glieder,
Aber der Stolz bewacht, streng wie der
Gürtel, den Reitz.
Scheu wie das zitternde Reh, das ihr Horn
durch die Wälder verfolgt,
Flieht sie im Mann nur den Feind, hasset
noch, weil sie nicht liebt.
Trotzig schauet und kühn aus finstern Wimpern
der Jüngling,
Und gehärtet zum Kampf spannet die Sehne
sich an.
Fern in der Speere Gewühl, und auf die
stäubende Rennbahn
Ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der
brausende Muth.
Jetzo beschütze dein Werk, Natur! Auseinander
auf immer
Fliehet, wenn du nicht vereinst, feindlich,
was ewig sich sucht.
Aber da bist du, du Mächtige, schon! Aus
dem wildesten Streite
Rufst du der Harmonie göttlichen Frieden
hervor.
Tief verstummet die lärmende Jagd, des rauschen-
den Tages
Tosen verhallet, und leis' sinken die Sterne
herab.
Seufzend flüstert das Rohr, sanft murmelnd glei-
ten die Bäche,

Und mit melodischem Lied füllt Philomela
den Hain.

Was erregt zu Seufzern der Jungfrau steigenden
Busen ?

Jüngling, was füllet den Blick schwellend
mit Thränen dir an ?

Ach, sie sucht umsonst, was sie hold anschnie-
gend umfasse,

Und die schwellende Frucht beuget zur Erde
die Last.

Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen Flam-
men der Jüngling,

Ach, der brennenden Gluth wehet kein lin-
dernder Hauch.

Siehe! da finden sie sich, es führet sie Amor
zusammen,

Und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte
Sieg.

Göttliche Liebe, du bist's, die der Menschheit
Blumen vereinigt;

Ewig getrennt, sind sie doch ewig verbun-
den durch dich.

VIII.

M A L I E D.

Wie herrlich leuchtet

Mir die Natur!

Wie glänzt die Sonne!

Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüthen

Aus jedem Zweig,

Und tausend Stimmen

Aus dem Gesträuch,

Und Freud' und Wonne

Aus jeder Brust.

O Erd'! o Sonne!

O Glück! o Lust!

O Lieb'! o Liebe!

So golden - schön,

Wie Morgenwolken,

Auf jenen Höh'n!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blüthendampfe
Die volle Welt.

O! Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend,
Und Freud' und Muth

Zu neuen Liedern
Und Tänzten giebst.
Sey ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

O Glück! o Lust!

O Lieb! o Liebe!

So golden - schön,
Wie Morgenblumen,
Auf jedem Hahn!

IX.

DER FRÜHLINGSABEND.

Nicht dein schmelzender Zauberhall
Lockt, melodische Nachtigall,
 Mich in's blühende Dunkel;
Nicht im Wehen der Abendluft
Nachtviol' und Tazettenduft,
 Noch des Thau's Gefunkel.

Unter dämmerndem Sternenschein
Wandl' ich Mädchen mit mir allein
 Durch die dunkleren Gänge.
O! mein bebendes Herz umwühlt
Was ich nimmer zuvor gefühlt,
 Wundersames Gedränge!

Selbst wohl sinnet er jetzo nach,
Was er hört' in der Laub' und sprach,
 Und dem süßeren Schweigen.
Freundlich neigt' er das Angesicht,
Daß mir Wärm' an die Wange dicht
 Weht' im traulichen Neigen.

Wie sein bläuliches Auge nah
Mir voll Seel' in die Seele sah,
 Wie so klar und beweglich!
Klar auch sah ich ihn selber an:
Plötzlich ging der bescheid'ne Mann!
 O! wie war es ihm möglich!

Gehst du? stammelt' ich halb; mir nahm
Angst die Stimme hinweg und Schaam:
 Bleib' doch, Jüngling, und rede!
Und wir waren ja ganz allein;
Nichts, als etwa der Sonnenschein,
 Macht ihn wahrlich so blöde!

Gingst du hier in dem Dämmerlicht,
Das durch blühende Bäume bricht,
 Jüngling, sagt' ich, du liebest!
Und ich sähe dich freundlich an;
Und du allzubescheidener Mann,
 Sicher glaub' ich, du bliebest!

X.

D A S M Ä D C H E N.

Wie so innig, möcht' ich sagen,
Sich der Meine mir ergiebt:
Um zu lindern meine Klagen,
Dafs er nicht so innig liebt.

Will ich's sagen, so entschwebt es;
Wären Töne mir verlieh'n,
Flöss' es hin in Harmonie'n,
Denn in jenen Tönen lebt es.

Nur die Nachtigall kann sagen,
Wie er innig sich mir giebt:
Um zu lindern meine Klagen,
Dafs er nicht so innig liebt.

XI.

DER JUNGGESELL UND DER
MÜHLBACH.

G E S E L L.

Wo willst du klares Bächlein hin,
So munter?
Du eilst mit frohem, leichtem Sinn
Hinunter.
Was suchst du eilig in dem Thal?
So höre doch, und sprich einmal!

B A C H.

Ich war ein Bächlein, Junggesell;
Sie haben
Mich so gefast, damit ich schnell,
Im Graben,
Zur Mühle dort hinunter soll,
Und immer bin ich rasch und voll.

G E S E L L.

Du eilest mit gelass'nem Muth
Zur Mühle,
Und weißt nicht, was ich junges Blut
Hier fühle.
Es blickt die schöne Müllerin
Wohl freundlich manchmal nach dir hin?

B A C H.

Sie öffnet früh, bey Morgenlicht,
Den Laden,
Und kommt, ihr liebes Angesicht
Zu baden.
Ihr Busen ist so voll und weiß;
Es wird mir gleich zum Dampfen heiß.

G E S E L L.

Kann sie im Wasser Liebesgluth
Entzünden;
Wie soll man Ruh' mit Fleisch und Blut
Wohl finden?
Wenn man sie Einmal nur geseh'n,
Ach! immer muß man nach ihr geh'n.

B A C H.

Dann stürz' ich auf die Räder mich
Mit Brausen,
Und alle Schaufeln drehen sich
Im Sausen.
Seitdem das schöne Mädchen schafft,
Hat auch das Wasser bess're Kraft.

G E S E L L.

Du Armer, fühlst du nicht den Schmerz
Wie And're?
Sie lacht dich an, und sagt im Scherz:
Nun wand're!
Sie hielte dich wohl selbst zurück
Mit einem süßen Liebesblick?

B A C H.

Mir wird so schwer, so schwer, vom Ort
Zu fließen:

Ich krümme mich nur sachte fort
Durch Wiesen;

Und käm' es erst auf mich nun an,
Der Weg wär' bald zurück gethan.

G E S E L L.

Geselle meiner Liebesqual,
Ich scheide;

Du murmelst mir vielleicht einmal
Zur Freude.

Geh, sag' ihr gleich, und sag' ihr oft,
Was still der Knabe wünscht und hofft.

XII.

DIE SCHLÄFERIN.

Du, rothwangige Schläferin,
Ruhst so lieblich im Klee!
Nicht Arkadiens Schäferin
Ruhte lieblicher je.
Wie so klar aus den Aeugelein
Um und über sie schaut!
Rauscht' ein Vogel im Zweigelein?
Rann die Quelle zu laut?

Fremd, wie Böhmen und Spanien,
Blickt das Mädchen mich an!
Unter Blüthenkastanien
Stand ich lauschend und sann:
Denn die Wängelein röthete
Schlaf dir, oder auch Traum;
Und die Nachtigall flötete
Lieb' im blühenden Baum.

Ach! so bang und so feierlich
Schwand mein Leben in Lust!
Schmucklos lagst du, wie häuerlich,
Mit halboffener Brust!

Was, Holdselige, lachtest du
In dem Traume so schön?
Was mit Zittern erwachtest du,
Und mit leisem Gestöhn?

Stand ein Jüngling, und klagete
Dir süß - bitteres Leid?
Ward er kühner, und wagete,
Was dein Mund ihm verbeut?
War der Traum ein Verkündiger
Meiner Seligkeit; ach!
Gieb nicht länger so sündiger
Widerspenstigkeit nach!

Auf, o! Mädchen, und spiegele
Dich am dunkelen Born!
Lächle freundlich, und zügele
Den jungfräulichen Zorn!
Hold, wie Venus Idalia,
Lacht entgegen dem Bild;
Und als weise Kastalia
Rauscht die Quelle: Sey mild!

XIII.

D E R K U S S.

Umwelt von Maiduft, unter des Blüthenbaums
Helldunkel sah'n wir Abendgewölk' verglüh'n,
Des vollen Monds Aufgang erwartend,
Und Philomelengesäng' im Thalbusch.

Lau war die Dämm'ung; traulicher scherzten wir,
Mit nachgeahmter Fröhlichkeit. Bald verstummt
In holdem Tiefsinn, saß das Mägdlein,
Stammelte: Wollen wir geh'n? und
ging nicht.

Die Hand in meiner zitterte. Bleib, o bleib!
Kaum athmend lallt' ich's. Wonne! da fügten wir
Nach manchem Freundschaftskufs, den Braut-
kufs,
Nicht Philomel' und den Mond bemerkend.

XIV.

DAS BLÜMLEIN WUNDERSCHÖN.

G R A F.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderschön
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht' es gerne zu suchen geh'n,
Allein ich bin gefangen.
Die Schmerzen sind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freiheit ging,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von diesem ringsum steilen Schloß
Lass' ich die Augen schweifen,
Und kann's vom hohen Thurmgeschloß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer mir's vor die Augen brächt',
Er wäre Ritter oder Knecht,
Der sollte mein Trauter bleiben.

R O S E.

Ich blühe schön, und höre dies
Hier unter deinem Gitter.
Du meinst mich, die Rose, gewiß,
Du edler, armer Ritter!
Du hast gar einen hohen Sinn.
Es herrscht die Blumenkönigin
Gewiß auch in deinem Herzen.

G R A F.

Dein Purpur ist aller Ehren werth,
Im grünen Ueberkleide,
Darob das Mädchen dein begehrt,
Wie Gold und edel Geschmeide.
Dein Kranz erhöht das schönste Gesicht;
Allein du bist das Blümchen nicht,
Das ich im Stillen verehere.

L I L I E.

Das Röslein hat gar stolzen Brauch,
Und strebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wem's Herze schlägt in treuer Brust,
Und ist sich rein, wie ich, bewußt,
Der hält mich wohl am höchsten.

G R A F.

Ich nenne mich zwar keusch und rein,
Und frei von bösen Fehlen;
Doch muß ich hier gefangen seyn,
Und muß mich einsam quälen.
Du bist mir zwar ein schönes Bild
Von mancher Jungfrau, rein und mild:
Doch weiß ich noch was Liebers.

N E L K E.

Das mag wohl ich, die Nelke, seyn,
Hier in des Wächters Garten.
Wie würde sonst der Alte mein
Mit so viel Sorge warten?
Im schönen Kreis der Blätter Drang,
Und Wohlgeruch das Leben lang,
Und alle tausend Farben.

G R A F.

Die Nelke soll man nicht verschmäh'n;
Sie ist des Gärtners Wonne:
Bald muß sie in dem Lichte steh'n,
Bald schützt er sie vor Sonne.
Doch was den Grafen glücklich macht,
Es ist nicht ausgesuchte Pracht:
Es ist ein stilles Blümchen.

V E I L C H E N.

Ich steh verborgen und gebückt,
Und mag nicht gerne sprechen;
Doch will ich, weil sich's eben schickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie schmerzt mich's, daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche senden.

G R A F.

Das gute Veilchen schätz' ich sehr:
Es ist so gar bescheiden,
Und duftet so schön; doch brauch' ich mehr,
In meinen herben Leiden.
Ich will es euch nur eingesteh'n:
Auf diesen dürren Felsenhöh'n,
Ist's Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten, an dem Bach,
Das treuste Weib der Erde,
Und seufzet leise manches Ach,
Bis ich erlöset werde.
Wenn sie ein blaues Blümchen bricht,
Und immer sagt: Vergifs mein nicht!
So fühl' ich's in der Ferne.

Ja, in der Ferne fühlt sich die Macht,
Wenn zwei sich redlich lieben;
Drum bin ich in des Kerkers Nacht
Auch noch lebendig geblieben.
Und wenn mir fast das Herze bricht,
So ruf ich nur: Vergifs mein nicht!
Da komm' ich wieder in's Leben.

XV.

DAS FRÄULEIN VON FLÖRSHEIM.

„Mufs ich denn alleine liegen? —
Höret niemand meine Seufzer?
Lieber Mond! du wallst die Fluren hinab, —
Meine Lämmchen schlummern bereits — nur mein
Herz wachet mit dir.“

„Die mir die Seele verwund't,
Die mich erfreut und betrübet,
Sitzt im goldenen Saal', im Saal', wo hundert
Kerzen brennen,
Ihre Schönheit zu erhellen;
Wo die gold'nen Ritter sitzen,
Und um ihre Liebe buhlen. —
Was bleibt mir übrig?
Ich, dessen Hütte ein alter Baum, dessen Bette
ein Stein ist, seufze nach ihr;
Fliegt mein Herz hoch, was will ich ihr geben?
Und wer kann ihr mehr geben, als ich? —
O heil'ge Mutter Gottes! bin wohl arm und
unglücklich.“

„Wär' ich ihr Diener, nah um sie: — Ha!
wär' ich ihr Hirte,
Dürft' ich ihre Lämmer weiden vor ihr,
Dürft' ihr die Wolle scheeren und bringen,

Und sie fragte mich dann: — für mich armen
Jungen

Ach, welch' ein Glück!

Bliefs' ich am Brunnen, und sie käm' Morgens
und Abends heraus,

Sähe mit an meine Widder tränken,

Gott, welch' ein Glück! —

Wollte sie mir Lohn dinge: — ich thät's ja
umsonst,

Wär's auch rauher Winter, wär's auch warmer
Sommer.“

„Bald werd' ich sie nicht mehr seh'n, das
bricht mir das Herz. —

Welcher Ritter sie erbeutet, wie glücklich ist der!

Vor allen ein goldenes Lämmchen hat er gewon-
nen, seines Hauses Zierde.

Gesegnet sind seine Tage, die Frömmigkeit woh-
net bey ihm.

Fremde lehnen ihre Stäbe gern' an seinen Pfosten,

Und sein Name wird herrlich weit und breit.

Denn wo giebt's an holdseliger Freundlichkeit
noch Eine ihres Gleichen?

Mich armen Schäferjungen sogar hat sie nicht
verschmähet anzuschauen,

So oft sie vor mir überging;

Ja, dann schaute sie die Seel' aus meinem Herzen!“

So sang der Knabe, indem er seine Heerde
zur Quelle trieb.

„Hier“, seufzt' er, „will ich mir im Kühlen ein
Plätzchen wählen.“

Werden morgen die Ritter kämpfen?
Wird sie der Reichste in seinen Armen halten?
Dann will ich auch länger nicht leben.“

Und er entschlief, der schöne Knabe;
Aber Thränen zitterten seine Wange herab. —
Eine leise Stimme flüstert' ihm durch die Büsche:
„Schlummre du, schlummre du sanft, holder,
süßser Knabe!
Liebe getreu, und deiner will ich gedenken.“

Sie war es selbst, das anmuthsvolle Fräulein,
Die des Knaben ängstliche Seufzer belauschte.
Süße Liebe für ihn hatte ihr Herz empfunden,
Als sie ihn singend einst unter seinen Schaafen
erblickt. —

Hervor geht sie nun, betrachtet des Schlummers
unschuldige Reitze,
Seine edle Stirne, von leichten braunen Locken
umspielet,
Und Thränen, die die Liebe geweint, unter halb-
geschlossenen Wimpern her-
vorquellen.

Ein sanftes Beben durchzittert ihre Brust: —
„Ach, unter allen, seufzt sie, unter allen, die
um mich werben,
Unter keinem ihrer blinkenden Harnische
Schlägt vielleicht solch' ein redliches Herz,
So voll inniger, warmer Liebe zu mir.
Schlummre du, schlummre du sanft, holder Knabe!
Deiner will ich gedenken.“ —

Und sie drückt auf des Schlummernden Herz
ihren Schleier,
Und versinkt in die Nacht.

Aber am gestirnten Himmel steigt der Mond
hinab;
Aus wehmüthigen Träumen fährt der Knabe auf.
Ihm ist's, als säh' er, verlör' er immer,
Die er so herzlich liebt.
Bald fühlt er sich der Glückliche, das Fräulein
in seinen Armen und sein;
Dann hoffnungslos ihm wieder entrissen,
In Graufs und Dunkelheit davon. —
So reißt er sich, verzweifeln zwischen Kummer
und Freuden durch's Gesträuch
fort, zu seinen Schaafen.

Aber im prächtigen Schlofshof fochten die
Ritter schon drei Tage.
Umschlossen sitzt das Fräulein von tausend Edeln,
Nah' und fern' herbeigezogen, ihre Schönheit zu
bewundern.
Getreue und Ungetreue, Freunde und Feinde,
stehen in Eins hier verbunden
Das Fräulein zu lieben, und ihren holden Besitz
zu erkämpfen.
Und schon blinken die Speere im Schimmer,
Die Federn sausen nach dem Winde;
Es schäumen die Rosse, die Schwerder klirren;
Es schreien und stossen erhitzt die Reuter,
Und sprengen einander vor. —

Doch keiner konnte des Fräuleins Herz mehr erreichen!

Ach lange, lange schon hielt es die Liebe in zärtlichen Banden gefangen.

Und du weinst an der Quelle, schöner Schäfer!
Im Gelispel schwanker Buchen stöhnt dein Seufzer.
Deine Thränen bewegen die Fluth.
Siehe, deine Gedanken schweifen umher;
Im Schlosshofs standst du,
Sahest das Gejubil und der Ritter stolze Pracht:
Deine Niedrigkeit fühlend, schlichst du von dannen,
Und hlicktest schaamhaft zum Fräulein zurück.
Und nun liegst du, liegst sterbend an der Quelle,
Und weinest die letzten Thränen nach ihr.
O halt ein! beweine dein Unglück nicht;
Weine, daß du dein Glück nicht weißt!
Ach, unter allen Jünglingen der Fluren,
Unter allen blüthenbekränzten Knaben
Ist keiner geliebet, wie du.
Nur an dir hängt des Fräuleins Seufzer.
Dich nur zu denken,
Deine Flöte zu hören,
Tönen durch's hallende Thal;
Dich zu erlauschen,
Bedeckt von lispelnder Birke,
Ist ihrer Seele Gedanke des Frühlings.
Schon steigt sie den Söller herab;
Unergötzt am fürstlichen Spiele
Sucht sie die Pfade der Flur.

Die Ritter brechen die Lanzen;
Die Splitter durchsaussen den Möhnbusch;
Es jubelt in Freuden die ganze Bahn.
Nur sie allein sitzt einsam am Felsen,
Achtet der Freuden nicht mehr.
Die glühende Wange gegossen in ihre hohle Hand
Denkt sie ihrer Zärtlichkeit nach, denkt sie an
dich!

„Sollt' ich ihn, könnt' ich ihn vergessen?
O er liebt mich, er liebt mich gewiss!
An welcher Klippe nickst du Zärtlicher?
Deine Thränen hab' ich gesehen. —
Wo zittert im Winde dein Haar?
Komm' her, o komm' doch, und sage mir, dafs
du mich liebst!
Sollt' ich dich verachten, mein Knabe, weil du
arm bist, ich reich?
Nein! ich will dich vor allen Rittern mir er-
wählen;
Ewig wollen wir uns vereinigen; denn gerne
tausch' ich Reichthum
Um frohe, süsse Liebe.“

So spricht das Fräulein und eilet der Quelle
zu.

Winde der Nacht umflattern sie;
Ein ängstlicher Schauer hält ihren Fus. —
„Wer schlummert im Mondglanz dort? — Ach,
mein Knabe! —
Soll ich mit Blumen erwecken ihn? —
Er hört mich nicht“. — Sie küfst ihn —

Aber kalt seine Stirne, erloschen sein Auge;
Seine trauernde Seele war schon zum Himmel
entflohen.

Und das Fräulein sinkt neben dem Leichnam
hin,
Und weint in die Quelle.

XVI.

D I E L I E B E.

Eine Schale des Harms, eine der Freuden wog
Gott dem Menschengeschlecht; aber der lastende
Kummer senket die Schale,
Immer hebet die andre sich.

Irr und traurigen Tritts wanken wir unsern Weg
Durch das Leben hinab, bis sich die Liebe naht,
Eine Fülle der Freuden

In die steigende Schale geufst.

Wie dem Pilger der Quell silbern entgegen rinnt,
Wie der Regen des Mais über die Blüthen träuft,
Naht die Liebe; des Jünglings
Seele zittert, und huldigt ihr!

Nähm' er Kronen und Gold, mißte der Liebe?

Gold

Ist ihm fliegende Spreu, Kronen ein Flittertand;

Alle Hoheit der Erde,

Sonder herzliche Liebe, Staub!

Loos der Engel! Kein Sturm trübet die Heiterkeit

Seiner Seele! Der Tag hüllt sich in lichter Blau;

Kuß und Flüstern und Lächeln

Flügelt Stunden an Stunden fort!

Herrscher neideten ihn, kosteten sie des Glücks,

Das dem Liebenden ward; würfen den Königsstab

Aus den Händen, und suchten

Sich ein friedliches Hüttendach.

Unter Rosengesträuch lispelt ein Quell, und mischt

Zum beegnenden Bach Silber. So strömen flugs

Seel' und Seele zusammen,

Wenn allmächtige Liebe naht.

XVII.

DIE KÜNFTIGE GELIEBTE.

Entschwebtest du dem Seelengefilde schon,
Du süßes Mädchen? wehet das Flügelkleid
Dir an der Schulter? bebt der Strauß dir
Schon an der wallenden schönen Brust auf?

Ein süßes Zittern zittert durch mein Gebein,
Wenn mir dein Bildniß lächelnd entgegen tanzt,
Wenn ich's auf meinem Schoose wiege,
Und an den klopfenden Busen drücke.

Der Garten taumelt; rötheres Abendroth
Durchströmt die Blätter, purpert die Maienluft;
Wie Engelflügel niedersäuseln,
Rauschet die Laube vom Kufsgelispel.

An deiner Leinwand flattert vielleicht mein Bild
Dir auch entgegen, schmiegt sich an deine Brust,
Und eine Sehnsuchtsthräne träufelt
Ueber die seidenen Purpurblumen.

Seyd mir gesegnet, Thränen! Ihr flosset mir!
Bald schlägt die Stunde! Ach dann entküß' ich euch
Dem blauen Aug', der weissen Wange;
Trinke den Taumel der Erdenwonne!

An voller Quelle weil' ich, und schöpfe mir
Der Freuden jede, Himmel auf Himmel mir,
Sie, deren Seelen mich umschwebten,
Wenn ich im Haine der Zukunft träumte!

Blüh' unterdessen schöner und schöner auf,
Du süßes Mädchen! Leitet, ihr Tugenden,
Wie eine Schaar von Schwesterengeln,
Sie durch die Pfade des Erdenlebens!

Ein rein'rer Aether lache herab auf dich!
Tönt, Nachtigallen, wenn sich der Abend neigt,
Im Apfelbaum vor ihrem Fenster,
Goldene Traum' um ihr Mädchenbette!

Doch süß're Träume thaue das Morgenroth
Um deine Schläfe, Träume der Seraphim,
Wann jener Tag dem Meer entschimmert,
Da ich dich unter den Blumen finde!

XVIII.

DIE KÜNFTIGE GELIEBTE.

Dir nur, liebendes Herz, euch, meinen vertrau-
lichsten Thränen,

Sing' ich traurig allein dieses wehmüthige
Lied.

Nur mein Auge soll's mit schmachtendem Feuer
durchirren,

Und, an Klagen verwöhnt, hör' es mein lei-
seres Ohr!

Ach warum, o! Natur, warum, unzärtliche Mut-
ter,

Gabest du zum Gefühl mir ein zu biegsames
Herz?

Und in das biegsame Herz die unbezwingliche
Liebe,

Dauernd Verlangen, und ach, keine Geliebte
dazu? —

Die du künftig mich liebst, (wenn anders zu
meinen Thränen

Einst das Schicksal, erweicht, eine Geliebte
mir giebt!)

Die du künftig mich liebst, o! du, aus allen er-
koren,

Sag', wo dein fliehender Fuß ohne mich ein-
sam jetzt irrt?

Nur mit Einem verrathenden Laut, mit Einem
der Töne,

Die der Frohen entflieh'n, sag' es, einst
Glückliche, mir!

Fühlst du, wie ich, der Liebe Gewalt, verlangst
du nach mir hin,

Ohne dafs du mich kennst: o so verhehl' es
mir nicht!

Sag' es mit einem durchdringenden Ach, das
meinem Ach gleicht,

Das aus innerster Brust Klage seufzet und
stirbt.

Oft um Mitternacht wehklagt die bebende Lippe,
Dafs, die ich liebe, du mir immer unsichtbar
noch bist!

Oft um Mitternacht streckt sich mein zitternder
Arm aus,

Und umfasset ein Bild, ach das deine viel-
leicht!

Wo, wo such' ich dich auf? wo werd' ich end-
lich dich finden?

Du, die mein innerstes Herz stark und un-
sterblich verlangt!

Jener Ort, der dich hält, wo ist er? wo fliesset
der Himmel,

Welcher dein Aug' umwölkt, heiter und lä-
chelnd vorbei?

Werd' ich mein Auge zu dir einst, segnender
Himmel, erheben,

Und umarmet sie seh'n, die aufblühen du
sahst?

Aber ich kenne dich nicht! es ging die fernere
Sonne

Meinen Thränen daselbst niemals unter und
auf.

Soll ich jene Gefilde nicht seh'n! Führt nie dort
im Frühling

Meine zitternde Hand sie in ein blühendes
Thal?

Sinkt sie, von süßer Gewalt der mächtigen Liebe
bezwungen,

Nie mit der Dämmerung Stern mir an die
bebende Brust?

Ach, wie schlägt mir mein Herz! wie zittern
mir durch die Gebeine

Freud' und Hoffnung, dem Schmerz unüber-
windlich dahin!

Unbesingbare Lust, ein süßer, begeisternder
Schauer,

Eine Thräne, die mir still den Wangen ent-
fiel,

Und, o ich sehe sie! mitweinende, weibliche
Zähren,

Ein mir lispelnder Hauch und ein erschüt-
terndes Ach!

Ein gesegneter Laut, der mir rief, wie ein
Schatten dem Schatten

Liebend ruft, weissagt dich, die mich hörte,
mir.

O du, die du sie mir und meiner Liebe gebarest,

Hältst du sie, Mutter, umarmt: dreimal
gesegnet sey mir!

Dreimal gesegnet sey dein gleich empfindendes
Herz mir,

Das der Tochter zuerst weibliche Zärtlich-
keit gab!

Aber laß sie jetzt frey! Sie eilt zu den Blumen
und will da,

Nicht von Zeugen behorcht, will gesehen
nicht seyn!

Eile nicht so, damit nicht vom Dorn der ver-
pflanzeten Rose

Blute, wenn du so eilst, dein zu flüchtiger Fuß;
Du mit zu starken Zügen den Duft des Lenzes
nicht trinkest,

Und um den blühenden Mund sanfter die
Lüfte nur weh'n.

Aber du gehest denkend und langsam, das Auge
voll Zähren,

Und jungfräulicher Ernst deckt das verschönte
Gesicht.

Täuschte dich jemand? und weinst du, weil der
Gespielinnen eine

Nicht, wie von ihr du geglaubt, redlich und
tugendhaft war?

Oder liebst du, wie ich? erwacht mit unsterb-
licher Sehnsucht,

Wie sie das Herz mir empört, dir die starke
Natur!

Was sagt dieser seufzende Mund? Was sagt mir
dies Auge,

Das mit verlangendem Blick sich zu dem
Himmel erhebt?

Was entdeckt mir dies tiefere Denken, als sähest
du ihn vor dir?

Ach, als sänkst du an's Herz des Ueberseli-
gen hin?

Ach, du liebest! So wahr die Natur ein edleres
Herz nicht

Ohne den heiligsten Trieb derer, die ewig
sind, schuf!

Ja, du liebest, du liebest! Ach, wenn du den
doch auch kenntest,

Dessen liebendes Herz unbemerkt dir schlägt;
Dessen Wehmuth dich ewig verlangt, dich bang
vom Geschicke

Fordert, von dem Geschick, das unbeweglich
sie hört.

Weheten doch sanft rauschende Winde sein innig
Verlangen,

Seiner Seufzer Laut, seine Gesänge dir zu!
Winde, wie die in der goldenen Zeit, die vom
Ohre des Schäfer's,

Hoch zu der Götter Ohr, floh'n mit der
Schäferin Ach.

Eilet, Winde, mit meinem Verlangen zu ihr in
die Laube,

Schauert hin durch den Wald, rauscht und
verkündet mich ihr!

Ich bin redlich! Mir gab die Natur Empfindung
zur Tugend;

Aber mächtiger war, die sie zur Liebe mir gab,
Zu der Liebe, der schönsten der Tugenden, wie
sie den Menschen

In der Jugend der Welt stärker und edler sie
gab.

Alles empfind' ich von dir ; kein halb begegnendes
Lächeln,

Kein unvollendetes Wort, welches in Seuf-
zen verflog ;

Keine stille, mich fliehende Thräne, kein leises
Verlangen,

Kein Gedanke, der sich mir in der Ferne nur
zeigt ;

Kein halbstammelnder Blick voll unaussprechlicher
Reden,

Wenn er den ewigen Bund süßser Umarmun-
gen schwört ;

Auch der Tugenden keine ; die du mir sittsam
verbirgest,

Eilet mir unerforscht und unempfunden vorbei !

Ach, wie will ich, Geliebte, dich lieben ! Das
sagt uns kein Dichter,

Und selbst wir im Geschwätz trunkner Be-
redsamkeit nicht.

Kaum, daß noch die Unsterbliche selbst, die
fühlende Seele

Ganz die volle Gewalt dieser Empfindungen
faßt !

XIX.

ENTZÜCKEN.

Sie liebt, mich liebt die Auserwählte!

Ein Engel kam von ihr

Im Abendlispel, und erzählte

Die leisen Seufzer mir.

Für mich, o Selma, bebt im Stillen

Dein Herz voll süßser Qual,

Und schöne Sehnsuchtsthränen hüllen

Der blauen Augen Strahl.

Leih' mir, o Blitz, die Flammenflügel!

Leih', Sturm, die Schwingen mir!

Hin über Strom und Thal und Hügel

Flieg' ich entzückt zu ihr!

Und heulte Tod aus tausend Flüssen,

Aus tausend Felsen Tod:

Ich will, ich will die Thränen küssen,

Und fliege durch den Tod!

XX.

S E H N S U C H T.

Wie der Tag mir schleichet,
Ohne sie vollbracht!
Die Natur erblasset,
Rings um mich wird's Nacht.
Ohne sie hüllt alles
Sich in Schwermuth ein,
Und zur öden Wüste
Wird der grünste Hain.

Kommt der Abend endlich
Ohne sie heran,
Eil' ich bang' und suche
Sie bergab, bergan.
Hab' ich sie verloren,
Bleib' ich weinend steh'n,
Glaub', in Schmerz versunken,
Langsam zu vergeh'n.

Wie ich ahndend zitt're,
Wenn ihr Tritt mir hallt!
Wenn ich sie erblicke,
Wie das Blut mir wallt!
Oeffnet sie die Lippen,
Klopft mein ganzes Herz.
Ihrer Hand berühren
Reißt mich himmelwärts.

XXI.

WILLKOMM UND ABSCHIED.

Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde!
Es war gethan, fast eh' gedacht.
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht:
Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgethürmter Riese, da,
Wo Finsterniß aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah;

Der Mond von einem Wolkenhügel
Schien kläglich aus dem Duft hervor;
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsaufsten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
Doch frisch und fröhlich war mein Muth:
In meinen Adern — welches Feuer?
In meinem Herzen — welche Gluth?

Dich sah ich, und die milde Freude
Floss von dem süßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite,
Und jeder Athemzug für dich.
Ein rosenfarb'nes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich — Ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht! —

Doch ach! schon mit der Morgensonne
Beklemmt der Abschied mir das Herz:
In deinen Küssen — welche Wonne!
In deinem Auge — welcher Schmerz!
Ich ging; du standst und sahst zur Erden,
Und sahst mir nach mit nassem Blick:
Und doch — welch' Glück, geliebt zu werden!
Und lieben — Götter, welch' ein Glück!

XXII.

RASTLOSE LIEBE.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Rast und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen.
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie soll ich fliehen? —
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, bist du!

XXIII.

DER ABEND.

Senke, strahlender Gott, die Fluren dürsten
Nach erquickendem Thau, der Mensch ver-
schmachtet,
Matter ziehen die Rosse,
Senke den Wagen hinab.

Siehe, wer aus des Meer's kristall'ner Woge
Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz sie?
Rascher fliegen die Rosse,
Thetis, die göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
Springt der Führer, den Zaum ergreift Kupido,
Stille halten die Rosse,
Trinken die kühlende Fluth.

An dem Himmel herauf, mit leisen Schritten,
Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die süsse
Liebe. Ruhet und liebet,
Phöbus, der liebende, ruht.

XXIV.

DIE ERWARTUNG.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?

Nein, es war des Windes Wehen,
Der durch diese Pappeln schwirrt.

O! schmücke dich, du grün belaubtes Dach,
Du sollst die Anmuthstrahlende empfangen;
Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
Mit holder Nacht sie heimlich zu umfangen,
Und all' ihr Schmeichellüfte, werdet wach,
Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille, was schlüpft durch die Hecken,
Raschelnd mit eilendem Lauf?

Nein, es scheuchte nur der Schrecken
Aus dem Busch den Vogel auf.

O! lösche deine Fackel, Tag! Hervor,
Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen,
Breit' um uns her den purpurrothen Flor,
Umspinn' uns mit geheimnißvollen Zweigen,

Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbescheid'nen Zeugen!
Nur Hesper, der verschwiegene, allein
Darf still herblickend ihr Vertrauter seyn.

Rief es von ferne nicht leise,
Flüsternden Stimmen gleich?

Nein, der Schwan ist's, der die Kreise
Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtost ein Harmonienfluß,
Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
Die Blume neigt sich bei des Westes Kufs,
Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen,
Die Traube winkt, die Pfirsche zum Genuß,
Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen,
Die Luft, getaucht in der Gewürze Fluth,
Trinkt von der heissen Wange mir die Gluth.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?

Rauscht's nicht den Laubgang daher?

Nein, die Frucht ist dort gefallen,
Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
In süßen Tod und seine Farben blassen,
Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
Die Kelche schon, die seine Gluthen hassen,
Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
Die Welt zerschmilzt in ruhig grosse Massen,
Der Gürtel ist von jedem Reitz gelöst,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblöst.

Seh' ich nichts weisses dort schimmern?

Glänzt's nicht wie seid'nes Gewand?

Nein, es ist der Säule Flimmern

An der dunkeln Taxuswand.

O sehnend Herz! ergötze dich nicht mehr,

Mit süssen Bildern wesenlos zu spielen,

Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,

Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen;

O! führe mir die Lebende daher,

Lafs ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen,

Den Schatten nur von ihres Mantels Saum,

Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leis', wie aus himmlischen Höhen

Die Stunde des Glückes erscheint,

So war sie genaht, ungesehen,

Und weckte mit Küssen den Freund.

XXV.

NIKON UND HELIODORA.

NIKON.

Der Abend senkt sich kühlend auf die Fluren,
Des Tags Getümmel schwindet in die Ferne,
Die ganze Schaar ermüdeter Naturen
Vernimmt den leisen Wink zum Ruhen gerne.
Nur, wie der wachsame Pilot Arkturen,
So folgt der Liebende dem Abendsterne,
Der ihn, als strahlte durch die Nacht Aurora,
Entgegen führet seiner Heliodora.

HELIODORA.

Entgegen führet seiner Heliodora
Den trauten Nikon Hoffnung und Verlangen.
Sie naht sich ihm, erröthend wie Aurora,
Vom Thaue banger Schaam beperlt die Wangen.
Es schließt sich nickend jedes Kind der Flora,
Doch duftender und voller aufgegangen
Entfaltet ihren Kelch der Liebe Blume,
Du stille Nacht, in deinem Heiligthume.

N I K O N.

Du stille Nacht, in deinem Heiligthume
Find' ich Erhörung meiner kühnsten Bitte;
Sie wagt für mich, und achtet sich zum Ruhme
Der Zärtlichkeit zu lieb verletzte Sitte.
Im Blumenschmuck, sie selber eine Blume,
Kommt sie, es rauschen im Gebüsch die Tritte.
Ich flieg' in deine Nähe, Holde! Süsse!
Dafs ich mit Liebeshauch dich warm begrüfse.

HELIODORA.

Dafs ich mit Liebeshauch dich warm begrüfse,
Konnt' ich dem Herzen, Thörichte, nicht wehren;
Mich lockte mehr als des Verlangens Süsse
Des Weibes Wonne, zärtlich zu gewähren.
Doch wenn ich bitter mein Vertrauen büfse,
Wenn deine Schwür' in Märchen sich verkehren: —
Eh' meine Rosen welkend sich entfärben,
Mög' ich hier vor des Himmels Antlitz sterben!

N I K O N.

Mög' ich hier vor des Himmels Antlitz sterben, —
Nein, Tod in deinem Arm wär' Wonn' und Leben, —
Verbannt von dir erschleiche mich Verderben,
Bin ich dir nicht mit reinster Treu' ergeben!
Sey ruhig, theure Freundin, lafs die herben
Bekümmernisse mit dem Wind entschweben.
Vergessenheit von allem Harm umspielet
Die Brust, die ganz den Liebsten in sich fühlet.

HELIODORA.

Die Brust, die ganz den Liebsten in sich fühlet,
Hebt freier sich, von enger Furcht entladen.
Wie wenn ein Zephyr ihr Gewand durchwühlet
Wird sie, sich zu enthüllen, eingeladen;
Der Strom der Lust, der alle Sehnsucht kühlet,
Lockt sie in seinen Wellen sich zu baden:
Der ganze Himmel senkt darein sich nieder,
Es strahlen freundlicher die Sterne wieder.

N I K O N.

Es strahlen freundlicher die Sterne wieder
Aus deinem Augenstern, im milden Schatten.
Mich schlägt bei Tag die hohe Schönheit nieder,
Vor ihrem Prangen muß der Blick ermatten;
Doch jetzt, da die gesenkten Augenlieder
Der Nacht mit Dämmerung die Helle gatten,
Schau' ich, und fürchte nicht, daß ich erblinde:
Entnommen ist der Liebe ihre Binde.

HELIODORA.

Entnommen ist der Liebe ihre Binde,
Daß sie ihr Bild rings um sich kann erblicken.
Wie leise Seufzer säusseln nun die Winde,
Die Blumen duften ahnendes Entzücken,
Die Quellen flüstern, und es scheinen linde
Die Büsche sich den Büschen anzudrücken,
Und buhlerischer durch die Schatten wallen
Die Brautgesänge süßser Nachtigallen.

N I K O N.

Die Brautgesänge süßer Nachtigallen
Hör' ich in liebevollem Streit erklingen;
Der Thau begegnet und vermählt im Fallen
Mit Düften sich, die in die Lüfte dringen.
Wie wechselnd einig unsre Stimmen schallen,
So laß auch Lippe mit der Lippe ringen:
Der Seele näher, an des Odems Pforte,
Besprechen sich unausgesproch'ne Worte! —

Besprechen sich unausgesproch'ne Worte,
So muß verstummen des Gesanges Lallen;
Er führt die Liebenden nur bis zur Pforte
Des Tempels, wo die sel'gen Opfer fallen,
Bis sie aus ihrer Freuden stillen Pforte
Verklärt hervor und neugeboren wallen.
Erröthend fand und lächelnd noch Aurora
Nikon am Busen seiner Heliodora.

XXVI.

W E C H S E L.

In der Dämm'ung des Morgens den höchsten
Gipfel erglimmen,
Frühe den Boten des Tags grüßen, dich
freundlichen Stern,
Ungeduldig die Blicke der Himmelsfürstin er-
warten:

Wonne des Jünglings, wie oft locktest du
Nachts mich heraus!
Nun erscheint ihr mir, Boten des Tags, ihr himm-
lischen Augen
Meiner Geliebten, und stets kommt mir die
Sonne zu früh.

XXVII.

P Y G M A L I O N.

Festlich duften Cypriens Altäre,
Von Gesang ertönet Paphos Hayn.
Schön geordnet zieh'n geschmückte Chöre
In den myrthumkränzten Tempel ein.
Rosig blüh'nde Mädchen, zarte Knaben;
Alle bringen sie Gelübd' und Gaben,
All' erfleh'n, Verlangen in der Brust,
Liebe, Reitz und Jugendlust.

Wollust athmet aus den Rosenlauben,
Wo sich willig manches Paar verirrt,
Und ein Paar von buhlerischen Tauben
Ihrer Ankunft süß entgegen girrt.
Küsse hört man flüstern in den Büschen,
Wo sich Licht und Dunkel lieblich mischen,
Wo der Grund, mit Moosen überweht,
Sich zum Lager schwellend hebt.

Aber einsam, in sich selbst verschlossen,
Schaut Pygmalion dem Feste zu;
Das Frohlocken muthiger Genossen
Weckt ihn nicht aus seiner ernsten Ruh.
Suchtest du denn von den Schönen allen,
Holder Jüngling, keiner zu gefallen?
Oder hat, für die dein Sinn entbrannt,
Spröde sich dir abgewandt? —

Ach, ihm kam wohl mancher Gruß entgegen,
Mancher Wink verhieß ihm Gunst und Glück,
Und es hob von schnellern Herzensschlägen
Mancher Busen sich vor seinem Blick.
Doch umsonst! nie öffnet er die Arme,
Dafs davon umstrickt ein Herz erwarme;
Dieser Mund, wo frisch die Jugend blüht,
Wird von Küssen nie durchglüht.

Höher strebt sein einziges Begehren.
Hingeschmiegt an einen zarten Leib
Würde dennoch Sehnsucht ihn verzehren,
Was ihm fehlt, gewährt kein irrdisch Weib.
Nicht um Blumen, gleich dem Schmetterlinge,
Auf zur Sonne mit des Adlers Schwinge
Schwebt sein Geist, und athmet reine Luft,
Unberauscht von süßem Duft.

Zur Geliebten hat er sich erlesen
Die noch nie ein sterblich Auge sah;
Nur ein Schatten, doch ein mächtig Wesen,
Ist sie fern ihm und doch ewig nah.
Tief in seines Innern heil'ger Stille
Pflegt die Dichtung sie mit reger Fülle,
Und umarmt das göttlich schöne Bild,
Halb von eig'nem Glanz verhüllt.

In begeistert Anschau'n so versunken,
Fühlt er sich allein, wann er erwacht.
„Götter!“ seufzt er dann, „nur einen Funken,
„Einen Funken eurer Schöpfermacht!“

„ Bin ich blos zu eitelm Wahn geboren ?
„ Meine Lieb' an einen Traum verloren,
„ Der von ihrem Odem nie beseelt
„ Liebevoll sich mir vermählt ? ”

„ Oder thronet, die ich lieb', im Saale
„ Des Olymp mit sel'ger Allgewalt ?
„ Trinkt sie jeden Tag aus gold'ner Schaale
„ Jugend und ambrosische Gestalt ?
„ Wird sie zürnend den Vermefs'nen tödten,
„ Der in Lieb' entbrennt, statt anzubeten ?
„ Oder lächelt sie, voll Gröfs' und Huld,
„ Seiner hoffnungslosen Schuld ? ”

„ Göttin, deren neugebor'ne Schöne
„ Einst das Meer in Purpurgluth getaucht !
„ Du, die in die Brust der Menschengötter,
„ Wie der Götter, linde Wonne haucht !
„ Sieh mit unaussprechlichem Verlangen
„ Mich am Schatten deines Bildes hangen ;
„ Diese Züge hoher Anmuth lieb
„ Nur von dir die Phantasie. ”

„ Zwar, dich darf kein Sterblicher erblicken
„ Wie du bist, wie dich der Himmel kennt ;
„ Kaum durchblitzen würd' ihn das Entzücken
„ Einen schnell vernichtenden Moment.
„ Aber laß, wie Frühlingsweh'n, dein Lächeln
„ Eine jungfräuliche Stirn' umfächeln,
„ Wie die Sonn' im Bache sich beschaut :
„ Und ich grüße sie als Braut ! ”

Also fleht er oft; doch aus den Sphären
Steigt Erhörung niemals ihm herab.
Nur die Kraft kann seinen Wunsch gewähren,
Die zuerst dem Wunsche Flügel gab.
Hoffst du Labung ausser dir? Vergebens!
In dir fließt die Quelle schönes Lebens;
Schöpfe da, und fühle froh geschwellt
Deine Brust, dein Aug' erhellt.

Eine Stimme, tröstend im Versagen,
Flüstert in die Seel' ihm diesen Rath.
Nein! nicht länger will er schmachtend zagen:
Träume reifen zu Entschluss und That.
Muthig, was er liebt, sich zu erschaffen,
Schärft er seines Geistes gold'ne Waffen;
Still verheißt dem Sinnenden die Kunst
Hülfe, statt der Götter Gunst.

Jener Zaubrer wandelnder Gestalten,
Dädalus, erzog ihn einst für sie,
Lehrt' ihn Bildung aus dem Stoff entfalten,
Bis sie schön zum Ebenmaas gedieh.
Gern besiegt von seines Meissels Schlägen,
Schien der starre Felsen sich zu regen,
Und er ward auf seines Lehrers Spur
Nebenbuhler der Natur.

Wie Prometheus Menschen, seine Brüder,
Bildet er der Götter ganzes Chor;
Zog zur Erde nur den Himmel nieder,
Nicht die Erde zum Olymp empor.

Edle Wesen, irdische Heroen,
Doch nicht groß wie die unnennbar Hohen,
Schien ihr mildres, nicht umstrahltes Haupt
Der Unsterblichkeit beraubt.

Und der Künstler wohnt' in ihrer Mitte,
Frei und fröhlich ihnen zugesellt,
Sie bewirthend nach der biedern Sitte
Jener ersten, unschuldvollen Welt;
Wo die Himmlischen auf stillen Fluren
Oft mit Menschen Freud' und Leid erfuhren,
Wo Apoll, ein unerkannter Hirt,
Singend Tempe's Thal durchirrt.

Aber seit/ ein namenloses Sehnen,
Süßs und quälend, seine Brust entzweit;
Seit der Wahn des nie erblickten Schönen
Ihn berauscht mit Allvergessenheit:
Liefs er ruh'n die kunstbegabten Hände,
Unbesorgt, ob er ein Werk vollende,
Das nur halb, mit zweifelhaftem Sieg,
Aus dem Stein in's Leben stieg.

Nun, da zu der holden Unsichtbaren
Ihn hinan des Muthes Fittig trägt,
Will er seinen Augen offenbaren,
Was sein Busen heimlich längst gehegt.
In der Fluth begeisternder Gedanken,
Die entbunden um die Sinne schwanken,
Liebeglühend, tritt Pygmalion
In der Werkstatt Pantheon.

Und, o Wunder! in verklärtem Lichte
Stehen rings die stolzen Bilder da;
Es enthüllt dem staunenden Gesichte
Gottheit sich, wie er sie nimmer sah.
Wie von reinem Nektarthau durchflossen,
Wonnevoller Ewigkeit Genossen,
Schön und furchtbar, scheinen sie erhöht
Zu des Urbild's Majestät.

Auf des Donnergottes heit're Brauen
Wallt der Locken hoher Schwung zurück;
Juno thront, die Königin der Frauen;
Pallas senkt den weiblich ernsten Blick.
Bacchus bietet hold die frohen Gaben,
Weiche Jugend blüht dem Götterknaben;
Hermes regt den Sinn, behend und schlau,
Mit der Glieder leichtem Bau.

Selbstgenugsam, in entzückter Feier
Schwebt Apoll, mit Daphne's Laub umkränzt,
Haucht Gesänge zu der stummen Leyer,
Die in seinem Arm, ein Kleinod, glänzt.
Und o du! süßslächelnde Dione,
Mit der Anmuth zartem Gürtel! schone!
Gab er nicht zum Opfer Seel' und Sinn
Ganz, Urania, dir hin?

Freudig, doch mit abndungsvollem Schweigen,
Blickt er auf der Himmelsmächte Kreis;
Richter sind sie ihm und heil'ge Zeugen,
Wie er ringt nach der Vollendung Preis.

Nicht zu ruh'n, noch feige zu ermatten
Schwört er, bis er den geliebten Schatten,
Einen Fremdling in der niedern Welt,
Seinen Göttern dargestellt.

Schöner Stein! in Paros kühlen Gräften
Hat die Oreade dir gelacht;
Ja, du wurdest aus den Felsenklüften
In beglückter Stund' hervorgebracht!
Von der Hand Pygmalion's erkoren,
Reiner Marmor! wirst du neu geboren.
Was sein Stahl dir liebend raubt, vergilt
Tausendfach das holde Bild.

Wann Aurora kaum noch deine Weisse
Röthet, eilt der Künstler schon herzu,
Und ihn winkt von immer süßerm Fleisse
Nur die Nacht gebieterisch zur Ruh.
Wann des Schlafes Arm' ihn leis' umfassen
Spielt um ihn das schmeichelnde Verlangen,
Zeichnet sein gelungenes Werk der Traum
Dämmernd in des Aethers Raum.

Endlich geht die freundlichste der Sonnen
Ueber ihm, Vollendung bringend, auf.
Endlich, endlich ist das Ziel gewonnen,
Und die Palme kühlt des Siegers Lauf.
Vor ihm blüht das liebliche Gebilde,
Gleich der Rose, die der Frühlingsmilde,
Welche webend, athmend um sie floss,
Kaum den Purpurkelch erschloß.

Hüllenlos, von Unschuld nur umgeben,
Scheint sie sich der Schönheit unbewußt.
Ihre leicht gebog'nen Arme schweben
Vor dem Schoos und vor der zarten Brust.
Reine Harmonie durchwallt die Glieder,
Deren Umriss, von der Scheitel nieder
Zu den Sohlen, hingeathmet fliegt,
Wie sich Well' in Welle schmiegt.

Schön hegrenzt ihr Daseyn stille Gnüge,
Friedlich wohnt es in sich daheim;
Und es ruht im Spiel der linden Züge
Unentfaltet künft'ger Liebe Keim.
Gleich als ob sie immer traur' und zürne,
Lacht ihr heller Blick, die eb'ne Stirne;
Ihre halbgeschloss'ne Lippe schwoll,
Süsser Tön' und Küsse voll.

Selig festgezaubert im Betrachten,
Schaut Pygmalion und glüht und schaut.
Bald verstummt er, aufgelöst in Schmachten,
Bald erschallt des Herzens Hymne laut.
Einen Gegenstand der Huldigungen
Hat sich nun die treue Lieb' errungen,
Die nach dem, was nirgends war, zuvor
In der Oede sich verlor.

Seine Seele, die Erwiedrung heischet,
Leihet der Geliebten, was sie fühlt,
Gern vom eig'nen Widerschein getäuscht,
Der um jene Jugendfülle spielt.

Mit des Steines nachgeahmten Leben
Strebt er sich so innig zu verweben,
Dafs sein Herz, von Lieb' und Lust bewegt,
Wie in beider Busen schlägt.

Was ersann er nicht, ihr liebzukosen?
Welche süsse Namen nannt' er nicht?
Das Gebüsch verarmt an Myrth' und Rosen,
Die er sorgsam ihr in Kränze flicht.
Aber ach! wann wird ihr holdes Flüstern
Seinen Liebesreden sich verschwistern?
Wann besiegelt der erwärmte Mund
Wiederküssend ihren Bund?

Lächelnd einst, wie mildes Frühlingswetter,
Schaut Urania vom lichten Thron;
Von der Menschen Vater und der Götter
Fodert sie der reinsten Treue Lohn:

„ Sieh'! allein von allen Erdensöhnen
„ Hat Pygmalion, dem höchsten Schönen
„ Huldigend, und frei vom Sinnenbrand,
„ Sich zu meinem Dienst gewandt. ”

„ Nicht aus Trotz, zu eitelm Schöpferruhme;
„ Folgsam lauschend nur dem innern Ruf,
„ Stellt' er im verborg'nen Heiligthume
„ Uns die Gattin dar, die er sich schuf.
„ Jenen Funken, den Prometheus raubte
„ Zum Verderben seinem stolzen Haupte,
„ Gieb ihn mir für den bescheid'nen Sinn
„ Meines Künstlers zum Gewinn. ”

So die Göttin, und mit Wohlgefallen
Winkt ihr Zeus, und neigt den Herrscherstab;
Locken, den Olymp erschütternd, wallen
Auf die Stirn' ambrosisch ihm herab. —
Ein gewohntes Opfer darzubieten,
Stand Pygmalion in Duft und Blüthen,
Als es, wie ein Blitz sein Mark durchdrang,
Dafs er zagend niedersank.

Doch ihn locken ferne Melodieen
Zauberisch in's Leben bald zurück.
Rosenfarb'ne Morgenschimmer fliehen
Um das Bild und laben seinen Blick.
Wie von eines Aetherbades Wogen
Wird sie sanft gewiegt und fortgezogen:
„ Soll sie eures Himmels Zierde seyn?
„ Götter! Götter! sie ist mein! ”

Und er fliegt hinzu und schlingt die Arme
Kühn und fest um das geliebte Weib.
Glühend, schauernd fühlt er, sie erwarme;
Seinem Drucke weicht der Marmorleib.
Und es schlägt ihr Herz die ersten Schläge,
Und die Pulse werden hüpfend rege,
Und das Drängen junger Lebenslust
Schwellt die ungeduld'ge Brust.

Und ihr Auge — Wonne würd' ihn tödten,
Schlöss' es sich dem fremden Tage nicht!
Ach, sie drückt mit schüchternem Erröthen
An des Jünglings Busen ihr Gesicht.

Liebe! Liebe! stammeln beider Zungen,
Und die Seelen, ganz in Eins verschlungen,
Hemmt ein Kuß in schwesterlichem Flug
Mit geheimnißvollem Zug.

XXVIII.

B A R D A L E.

Einen fröhlichen Lenz ward ich, und flog
umher!

Diesen fröhlichen Lenz lehrte sorgsam mich
Meine Mutter, und sagte:

„Sing', Bardale, den Frühling durch!“

„Hört der Wald dich allein, deine Gespie-
linnen

„Flattern horchend nur sie dir um den Schattenast;

„Singe dann, o Bardale,

„Nachtigallen Gesänge nur.“

„Aber tritt er daher, der wie der wachsende

„Ahorn schlank sich erhebt, kommt er, der Erde
Gott,

„Sing dann, glücklicher Sänger,

„Tönevoller und lyrischer!“

„Denn sie hören dich auch, die doch un-
sterblich sind!

„Ihren göttlichsten Trieb lockt dein Gesang hervor.

„Ach, Bardale, du singest

„Liebe dann den Unsterblichen!“

Ich entflog ihr, und sang, und der bewegte
Hain,

Und die Hügel umher hörten mein flötend Lied!

Und des Baches Gespräche

Sprachen leiser am Ufer hin.

Doch der Hügel, der Bach war nicht, die
Eiche selbst

War der Gott nicht! und bald senkte den Ton
mein Lied.

Denn ich sang dich, o! Liebe,

Nicht Göttinnen und Göttern nicht!

Jetzo kam sie herauf, unter des Schatten
Nacht,

Kam die edle Gestalt, lebender als der Hain!

Schöner, als die Gefilde!

Eine von den Unsterblichen!

Welches neue Gefühl glühte mir! Ah der
Blick

Ihres Auges! Der West hielt mich, ich sank
schon hin!

Sprach' die Stimme den Blick aus;

O so würde sie süßter seyn,

Als mein leisester Laut, als der gefühlteste
Und gesungenste Ton, wenn mich die junge Lust
Von dem Zweige des Strauches
In die Wipfel des Hains entzückt!

Aug', ach Auge! dein Blick bleibt unvergess-
lich mir!

Und wie nennet das Lied? singen die Töne dich?
Nennt's dich, singen sie: Seele?
Bist du's, das die Unsterblichen

Zu Unsterblichen macht? Auge! wem gleich
ich dich?

Bist du Bläue der Luft, wenn sie der Abendstern
Sanft mit Golde beschimmert?
Oder gleichest du jenem Bach,

Der dem Quell kaum entfloß? Schöner er-
blickte nie

Seine Rosen der Busch! Heller ich selbst mich nie
Im Krystalle des Flusses,
Niederschwankend am Frühlingssproß.

O was sprach izt ihr Blick? Hörtest du,
Göttinn, mich?

Eine Nachtigall du? Sang ich von Liebe dir?
Und was fließet gelinder
Dir vom schmachtenden Aug' herab?

Ist das Liebe, was dir eilend vom Auge rinnt?
Deinen göttlichsten Trieb lockt ihn mein Lied hervor?
Welche sanfte Bewegung
Hebet dir die beseelte Brust?

Sag, wie heisset der Trieb, welcher dein
Herz durchwallt?

Reitzt ohn' ihn dich Idun's goldene Schale noch?

Ist er himmlische Tugend?

Oder Freud' in dem Hain Walhalls?

O gefeiert sey mir, blumiger zwölfter May

Da die Göttin ich sah! Aber gefeierter

Seyst du unter den Mayen,

Wenn ich in den Umarmungen

Eines Jünglings sie seh, der die Beredsamkeit

Dieser Augen, und euch fühlet, ihr Frühlinge

Dieser lächelnden Mienen,

Und den Geist, der dies alles schuf!

War's nicht, Fanny, der Tag? war's nicht

der zwölfte May,

Als der Schatten dich rief? war's nicht der

zwölfte May,

Der mir, weil ich allein war,

Oed' und traurig vorüberfloss?

XXIX.

D A S G E H E I M N I S S.

Zieret Stärke den Mann, und freies, muthiges
Wesen:

O! so ziemet ihm fast tiefes Geheimniß noch
mehr.

Städtebezwingerin, du Verschwiegenheit! Fürstin
der Völker!

Theure Göttin, die mich sicher durch's Le-
ben geführt,

Welches Schicksal erfahr' ich! Es löset scherzend
die Muse,

Amor löset, der Schalk! mir den verschlos-
senen Mund.

Ach, schon wird es so schwer, der Könige
Schande verbergen!

Weder die Krone bedeckt, weder ein phry-
gischer Bund

Midas verlängertes Ohr; der nächste Diener
entdeckt es,

Und ihm ängstet und drückt gleich das Ge-
heimniß die Brust.

In die Erde vergrüb' er es gern, um sich zu
erleichtern:

Doch die Erde verwahrt solche Geheimnisse
nicht;

Rohre spriessen hervor, und rauschen und lispeln
im Winde:

Midas! Midas, der Fürst, trägt ein verlän-
gertes Ohr!

Schwerer wird es nun mir, ein schönes Geheim-
niss zu wahren;

Ach, den Lippen entquillt Fülle des Herzens
so leicht!

Keiner Freundin darf ich's vertrau'n: sie möchte
mich schelten;

Keinem Freunde: vielleicht brächte der
Freund mir Gefahr.

Mein Entzücken dem Hain, dem schallenden Fel-
sen zu sagen,

Bin ich endlich nicht jung, bin ich nicht
einsam genug.

Dir Hexameter, dir Pentameter sey es vertrauet,
Wie sie des Tags mich erfreut, wie sie des
Nachts mich beglückt.

Sie, von vielen Männern gesucht, vermeidet die
Schlingen,

Die ihr der Kühnere frech, heimlich der Li-
stige legt;

Klug und zierlich schlüpft sie vorbei, und kennet
die Wege,

Wo sie der Liebste gewiß lauschend begie-
rig empfängt.

Zaud're, Luna, sie kommt! Damit sie der Nach-
bar nicht sehe,

Rausche, Lüftchen, im Laub, niemand ver-
nehme den Tritt.

Und ihr wachset und blüht, geliebte Lieder,
und wieget
Euch im leisesten Hauch lauer und liebender
Luft,
Und entdecket dem Volke, wie jene Rohre, ge-
schwätzig,
Eines glücklichen Paars schönes Geheimniß
zuletzt.

XXX.

MOLLY'S ABSCHIED.

Lebe wohl, du Mann der Lust und
Schmerzen!
Mann der Liebe, meines Lebens Stab!
Gott mit dir, Geliebter! Tief zu Herzen
Halle dir mein Segensruf hinab!

Zum Gedächtniß biet' ich dir, statt Goldes —
Was ist Gold und goldeswerther Tand? —
Biet' ich lieber, was dein Auge Holdes,
Was dein Herz an Molly Liebes fand.

Nimm, du süßer Schmeichler, von den
Locken,
Die du oft zerwühltest und verschobst,
Wann du über Flachs an Pallas Rocken,
Ueber Gold und Seide sie erhobst.

Vom Gesicht, der Mahlstatt deiner Küsse,
Nimm, so lang ich ferne von dir bin,
Halb zum mindesten im Schattenrisse,
Für die Phantasie die Abschrift hin!

Meiner Augen Denkmal sey dies blaue
Kränzchen flehender Vergißmeinnicht,
Oft beträufelt von der Wehmuth Thaue
Der hervor durch sie vom Herzen bricht!

Diese Schleife, welche deinem Triebe
Oft des Busens Heiligthum verschloß,
Hegt die Kraft des Hauches meiner Liebe,
Der hinein mit tausend Küssen floß.

Mann der Liebe! Mann der Lust und
Schmerzen!

Du, für den ich alles that und litt,
Nimm von Allem! Nimm von meinem Herzen —
Doch — du nimmst ja selbst das ganze mit!

XXXI.

DIE TRENNUNG.

Denkt mein Mädchen an mich? Balsamischer
duftet vom Regen
Garten und Flur; Lichtglanz träufelt vom
grünereu Busch.
Gottes Donnergewölk' im farbigen Gurte des
Friedens
Rollt ostwärts, und blitzt freundlich zurück
in das Thal.
Aber geheftet den Blick auf den Bach, der voller
hinabstürzt,
Gleit' ich sanft, wie im Traum, gegen die
schäumende Fluth;
Und mein horchendes Ohr hört geistiges Stim-
mengelispel,
Gleich jungfräulichem Laut', unter des Falles
Geräusch.
Denkt mein Mädchen an mich? und umweht mit
der lieblichen Ahndung
Hier in des May's Anhauch etwa ihr Engel
mein Herz?
O! bey der lauteru Seel' Aufschwung zur erha-
bensten Tugend,
Wenn fast Engelgefühl Aug' ihr und Wange
verklärt,
Bild' aus ätherischem Duft, o! Genius, bilde das
Mägdlein,

Wie sie mit Wehmuth fern ihres Erkorenen
denkt!

Irrt sie im buschigen Thale, mit frohen Gespie-
linnen unfroh,

Senket den Hut, und hört selber die Nach-
tigall kaum?

Pflückt sie ohn' Absicht Blumen, und hastiger
jetzt des Hollunders

Knospende Dold' am Sitz, wo die Beschat-
tung uns barg?

Träumt sie am Quell, den einst in gehöhleter
Hand sie mir darbot;

Bis die Vertraute mit sanft warnendem Lispel
sie weckt?

Nein, in der dunkelen Laub' einsiedlerisch,
trauert das Mägdlein;

Dort, wo mir sie gesellt lächelte, weinet sie jetzt!
Die ihr die wallenden Blätter mit Duft durch-
athmet und Kühlung,

Weht mir den Rosenzweig, freundliche
Weste, zurück.

Hingeneigt auf die Hand, von bräunlichen Locken
umflattert,

Lehnt sie die Stirn' seitwärts an den gebo-
genen Ast.

Thränen bethau'n ihr Wangen und Hand; vollher-
ziges Lautes

Nennet sie mich, und schwer zittert ihr
Busen empor.

Hemm', o! Selma, den Gram! Um mich zwar
fliesset die Thräne;

Aber wie duld' ich es, dich, Holdeste, weinen zu seh'n!

Der im dämmernden Thal der Unsterblichkeit
unsere Seelen,

Ewig verbunden zu seyn, ähnliches Triebes
erschuf;

Dann die Umhüllten der Hut gleichherziger Engel
vertraute,

Und durch Wundergeschick beide vereinigte,
Gott:

Dunklere Wege des Heils, nicht Trennungen
ordnet der Vater;

Bald, bald wieder vereint, feiern wir ewigen
Bund.

Säussele sanft, o West! Leis' athmet sie; und
auf die Wimpern

Giefst mein Genius ihr duftigen Schlummer
herab.

Hell nun bildet der Traum; dem begrüßenden
Bräutigam horcht sie

Athemlos und umarmt, schmachtendes Lautes,
und bebt.

Schau, wie aus schwebender Wolke der Glanz
im beregneten Maythal,

Schimmert ein Lächeln ihr hold über das
Rosengesicht.

XXXII.

LIED AUS DER FERNE.

Wann, in des Abends letztem Scheine,
Dir eine lächelnde Gestalt
Am Rasensitz im Eichenhaine,
Mit Wink und Gruss vorüberwallt:
Das ist des Freundes treuer Geist,
Der Freud' und Frieden dir verheist.

Wann, in des Mondes Dämmerlichte,
Sich deiner Liebe Traum verschönt,
Durch Cytisus und Weymuthsfichte
Melodisches Gesäusel tönt,
Und Ahndung dir den Busen hebt:
Das ist mein Geist, der dich umschwebt.

Fühlst du, beim seligen Verlieren
In des Vergangnen Zauberland,
Ein lindes, geistiges Berühren,
Wie Zephyr's Kufs, an Lipp' und Hand,
Und wankt der Kerze flatternd Licht:
Das ist mein Geist, o zweifle nicht!

Hörst du, beim Silberglanz der Sterne,
Leis' im verschwiegnen Kämmerlein,
Gleich Aeolsharfen aus der Ferne,
Das Bundeswort: Auf ewig dein!
Dann schlummre sanft; es ist mein Geist,
Der Freud' und Frieden dir verheißt.

XXXIII.

SELMAR UND SELMA.

Meine Selma, wenn aber der Tod uns Liebende trennet?

Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft?

Ach, so werd' ich um dich mein ganzes Leben durchweinen,

Jeden nächtlichen Tag, jede noch trübere Nacht!

Jede Stunde, die sonst in deiner Umarmung vorbeifloß,

Jede Minute, die uns, innig genossen, entfloß!

Ach, so vergehen mir dann die übrigen Jahre voll Schwermuth,

Wie der vergangenen keins, ohne Lieb' uns entfloß.

Ach, mein Selmar, wenn künftig der Tod uns Liebende trennet,

Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft;

Dann, dann wein' ich um dich mein ganzes übriges Leben,

Jeden schleichenden Tag, jede schreckliche Nacht!

Jede Stunde, die sonst, mit deinem Lächeln erheitert, ,

Unter dem süßen Gespräch zärtlicher Thränen entfloß!

Ach, so vergehen mir dann die übrigen Tage voll Schwermuth,

Wie, der Liebe leer, keiner vordem uns entfloß.

Meine Selma, du wolltest nach mir nur Tage noch leben?

Und ich brächte nach dir Jahre voll Traurigkeit zu?

Selma, Selma, nur wenig bewölkte trübe Minuten

Bring' ich, seh' ich dich todt, neben dir seelenlos zu!

Nehme noch einmal die Hand der Schlummern den, küsse dein Auge

Einmal noch, in die Nacht sink' ich, und sterbe bey dir.

Selmar, ich sterbe nach dir! den Schmerz soll Selmar nicht fühlen,

Dafs er sterbend mich sieht. Selmar ich sterbe nach dir!

Bringe dann auch nur wenig bewölkte, trübe Minuten,

Seh' ich, Selmar, dich todt, neben dir seelenlos zu!

Blicke noch einmal dich an, und seufze noch Einmal: Mein Selmar!

Sink' an die ruhende Brust, zitr' und sterbe bey dir!

Selma, du stirbest nach mir? den Schmerz soll
Selma nicht fühlen,

Dafs sie sterbend mich sieht. Selma, du
stirbst nicht nach mir!

Selmar, ich sterbe nach dir! Das ist es, was ich
vom Schicksal

Lang mit Thränen erbat. Selmar, ich sterbe
nach dir!

Ach wie liebest du mich! Sieh diese weinenden
Augen!

Fühle dies bebende Herz! Selma, wie liebest
du mich!

Meine Selma, du stirbest nach mir? du fühltest
die Schmerzen,

Dafs du sterbend mich sähst? Selma, wie
liebest du mich!

Ach wenn eine Sprache doch wäre, dir alles zu
sagen,

Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir
fühlt!

Würde dies Aug' und sein Blick, und seine Zäh-
ren voll Liebe,

Und dies Ach des Gefühls, das mir gebro-
chen entfloh,

Doch zu einer Sprache der Götter, dir alles zu sagen,

Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir
fühlt.

Ach, wenn doch kein Grab nicht wäre, das Lie-
bende deckte,

Die einander so treu, so voll Zärtlichkeit
sind!

Aber weil ihr denn seyd, ihr immer offenen
Gräber;

Nehmet zum wenigsten doch, nehmet auf
Einmal uns auf!

Hörest du mich, der zur Liebe mich schuf? Ach
wenn du mich hörst;

Lafs mit eben dem Hauch Selma sterben
und mich!

Selmar, ich sterbe mit dir! Ich bete mit dir von
dem Himmel

Diese Wohlthat herab. Selmar, ich sterbe
mit dir!

XXXIV.

DIE BRAUT AM GESTADE.

„Schwarz wie Nacht, braufsest du auf, Meer!
Wie wogt, wie krümmt sich und schäumt Brandung!
Wer? o Gott! fliegt in dem Sturm? wer?
Und fleht, die Hände gestreckt, Landung?
Ein weites Grab
Wogt furchtbar, zum Tod winkend!
Auf rollt's und ab,
Nun strudelt das Schiff sinkend! ”

„Ach ihr schweigt, Stimmen der Angst! schweigt!
Des Sturmwind's Todtengesäng' hallen!
Ach des Kiels Scheitergeripp steigt,
Und Männer, ringend mit Tod, wallen!
Mein Trauter, du?
Todt wallest du, todt? Jammer!
Gieb, Meer, uns Ruh!
Sey beiden uns Brautkammer! ”

Also die Braut; und hoch vom Geklipp sprang
Sie hinab, wo die Fluth wild sich empor steilet.
Wehe, sie sank, hebt wieder das Haupt, sank,
Und des grausen Orkan's Todtengeheul heulet!

Wer ist, der die Wogen hindurch strebt,
Wie mit göttlicher Kraft? O er lebt, lebt!

Schon trägt er, mit göttlicher Kraft,
Sie dem brandenden Strudel entrafft;

Und gespornet vom zürnenden Fuß, zer-
schellen

Die Brandungen dort, hier sanftere Wellen.

Ihm ruht an dem Herzen die Braut, wird
warm,

Und erwacht, o Wonn'! in des Lieblings
Arm.

XXXV.

D A S W I E D E R S E H E N.

E R.

Süße Freundin, noch Einen, nur Einen Kuß

noch gewähre

Diesen Lippen! warum bist du mir heute so
karg?

Gestern blühte, wie heute, der Baum; wir wech-
selten Küsse

Tausendfältig; dem Schwärm Bienen verglichst
du sie ja,

Wie sie den Blüthen sich nah'n und saugen,
schweben und wieder

Saugen, und lieblicher Ton süßen Genusses
erschallt.

Alle noch üben das holde Geschäft. Und wäre
der Frühling

Uns vorübergefloh'n, eh' sich die Blüthe zer-
streut?

S I E.

Träume, lieblicher Freund, nur immer; rede von
gestern!

Gerne hör' ich dich an, drücke dich redlich
an's Herz.

Gestern, sagst du? — Es war, ich weiß, ein
köstliches Gestern;

Worte verklangen im Wort, Küsse verdräng-
ten den Kufs.

Schmerzlich war's, zu scheiden am Abende, trau-
rig die lange

Nacht von gestern auf heut, die den Getrenn-
ten gebot.

Doch der Morgen kehret zurück. Ach! daß mir
indessen

Zehnmal, leider! der Baum Blüthen und
Früchte gebracht.

XXXVI.

E L E G I E.

IN DEN RUINEN EINES ALTEN BERG-

SCHLOSSES GESCHRIEBEN.

Schweigend, in der Abenddämmerung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur dafs hier, im alternden Gemäuer,
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt;
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam zieh'n die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier, auf diesen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sey dies Lied, o! Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was, vor grauen Jahren,
Diese morschen Ueberreste waren;
Ein bethürmtes Schloß, voll Majestät,
Auf des Berges Felsenstirn' erhöht.

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer,
Traurig flüsternd, sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegen schwoll.

Zeuch in Frieden, sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwerdt;
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger,
Sey des Namens deiner Väter werth!
Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte,
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht;
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht!
Mild, wie Bäche die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felsenschlosses Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuschen Mädchens Arm zurück.

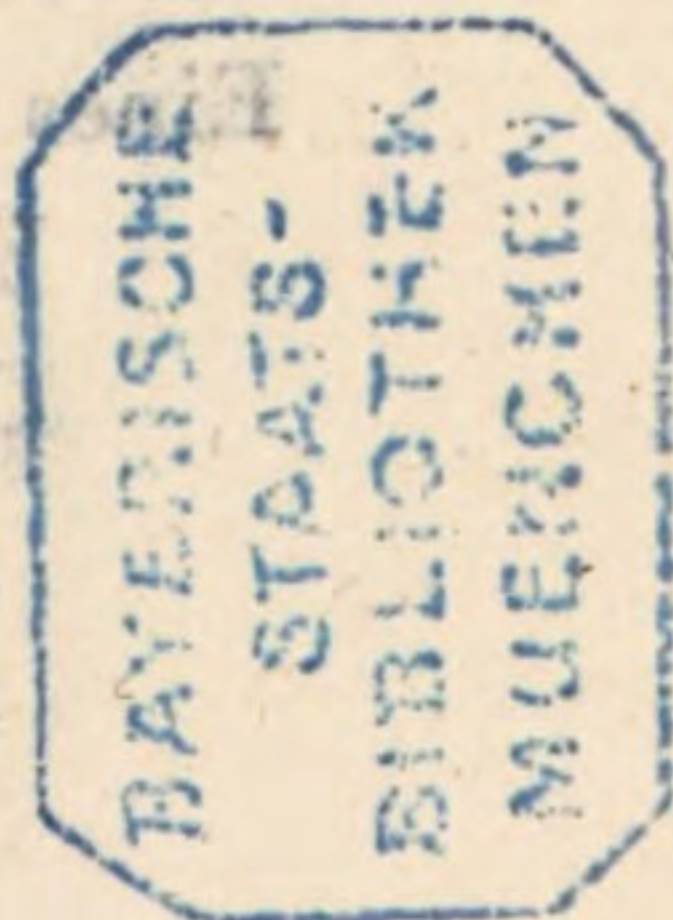
Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild' und Panzer glüh'n im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!

Ihm die treue Rechte sprachlos reichend
Steht sie da, erröthend und erbleichend;
Aber was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten,
Dort, wo wildverschlungne Ranken sich
Ueber Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geschichten schwer erkämpfter Siege,
Grauser Abentheu'r im heil'gen Kriege,
Weckten in der rauhen Helden Brust
Die Erinn'ung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit!
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut!
Disteln wanken einsam auf der Stäte
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wann der Kriegsdrommete Ruf erklang,
Und auf's Kampfroß sich der Vater schwang.

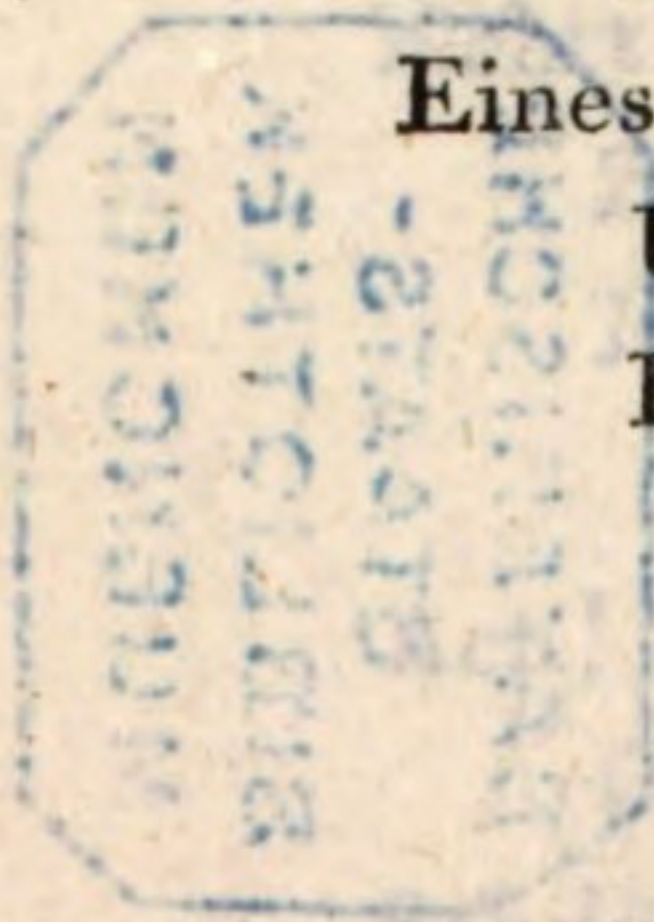
Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenchoose nun!
Kaum dafs halbversunkne Leichensteine
Noch die Stäte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank, wie ihre Gräfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.



So vergeh'n des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt, im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn' umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt;
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wann ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läfst auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! deine Rosenauen
Grenzen an bedornte Wüstenei'n,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolze Scheitel,
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab,
Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab.



XXXVII.

GÖTTER AUSSPRUCH.

Warum bin ich vergänglich, o! Zeus? so fragte
die Schönheit.

Macht' ich doch, sagte der Gott, nur das
Vergängliche schön.

Und die Liebe, die Blumen, der Thau und die
Jugend vernahmen's;

Alle gingen sie weg, weinend, von Jupiters
Thron.

XXXVIII.

DER ROSENKRANZ.

An des Beetes Umbüschung,
Brach sie Rosen zum Kranz.
Feurig prangte die Mischung
Rings im thauigen Glanz.
Ros' auf Ros' in das Körbchen sank,
Purpur-roth, und wie Silber blank.

Zwar den Grazien heilig,
Sang sie, blühet ihr dort;
Warum aber so eilig
Abgeblüht und verdorrt?
Die sich eben geöffnet bläh'n,
Werden bald in dem Winde weh'n!

Rund zusammengefaltet,
Glühst du schwellend am Strauch;
Komm', o Rose: dich spaltet
Mein anathmender Hauch.
Ach! wir schwellen, wie du, und glüh'n;
Nur ein Lüftchen, und wir verblüh'n.

Du rothstreifiges Knöpfchen,
Zitternd scheust du dein Grab;
Und ein perlendes Tröpfchen
Hängt als Thräne herab.

Bleib'! du sollst in dem Sonnenschein
Dich des flüchtigen Lebens freu'n. —

Mit tiefsinniger Säumniss
Flocht das Mädchen den Kranz
In der Laube Geheimniss,
Lieb' und Zärtlichkeit ganz.

Als auf's Haupt sie das Kränzchen nahm:
Wohl mir Seligen, dafs ich kam.

XXXIX.

ELEGIE AUF EIN LAND- MÄDCHEN.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, die der Mutter Freude,
Die der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden, nasses Blickes,
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes, frommes Mädchen bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier;

Ihre Fächer waren Zephyr's Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach,
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloss, wie Mondenschimmer,
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reitz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain:
Unterm Grün', durchstrahlt von Himmelsbläue,
Folgten sie dem deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Safs mit ihm auf einer Weitzengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth;

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an;
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche,
Nasses Auges, an das off'ne Grab,
Trocknet mit dem weissen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab. —

Schlummre sanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebär!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar!

X L.

D A S L I E B L I C H S T E.

Sanft entschlummert sich's an moos'gen Klippen
Bey der dunkeln Quelle Sprudelklang.
Lieblich labt's, wann Gluth das Mark durch-
drang,
Traubensaft in Tropfen einzunippen.

Himmlich dem, der je aus Aganippen
Schöpfte, tönt geweihter Dichter Sang.
Göttlich ist der Liebe Wonnempfang
Auf des Mädchens unentweihten Lippen.

Aber Eines ist mir noch bewußt,
Das der Himmel seinen liebsten Söhnen
Einzig gab: die Wonne milder Thränen;
Wann der Geist, von Ahndung und von Lust
Rings umdämmert auf der Wehmuth Wellen
Wünscht in Melodien hinzuquellen.

XLI.

DER ABENDSTERN.

Sey mir willkommen, stille Feier!
Willkommen, Mond! Gedankenfreund!
Du, Nacht! deckst tröstend deinen Schleier
Auf jedes Auge, das noch weint.
Das meine wacht — denn jede Zähre
Versiegte längst — und hochentzündet
Irrt es durch Millionen Heere
Des Himmels, die es kaum erblickt.

Vielleicht dafs dort in jenem Sterne,
Der glänzender vom Himmel blinkt,
Und den auch ich einst kennen lerne,
Theonen's Seele Wahrheit trinkt.
Schon wölbt zum kleinen Blumenhügel
Sich meiner Jugendfreundinn Grab;
Vergangenheit! dein rascher Flügel
Trug sie zu schnell vor mir hinab.

Schön, wie die junge Frühlingsblume
Stand sie, voll regen Lebens, da;
Hoch schlug ihr Herz dem wahren Ruhme
Der edeln That, die Gott nur sah.
So flieht des Morgentraum's Entzücken,
So floh dein schönes Leben auf.
O Phantasie! du kannst beglücken:
Komm, zaub're mich zu ihr hinauf!

Wir seh'n uns — staunen — weinen — danken,
Theona! wie? war diefs der Tod?
Ein neues Leben ohne Schranken
Fühl' ich in mir — das war kein Tod.
Nach kurzen Träumen froh erwachen!
Wie schön, o! Menschheit, ist dein Loos!
Und der, der so kann glücklich machen,
Theona! wie unendlich groß!

Wie groß, der Millionen Leben
Auf seiner Allmacht starken Ruf,
Des Daseyns hohes Glück gegeben;
Den Engel und das Würmchen schuf!
O! Stern, nicht erst auf deinen Höhen
Thut sich der Gottheit Tempel auf;
Ich kann sein Heiligthum hier sehen,
D'rum, Erde, nimm mich wieder auf!

XLII.

A N F A N N Y.

Wenn einst ich todt bin, wenn mein Ge-
bein zu Staub'
Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang' über meines Lebens Schicksal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint hast,

Und still anbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinauf blickst; wenn mein ersung-
ner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
Und von der Liebe zu dir, Messias!

Nun auch verweht ist, oder von wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward:
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist, und deines Auges

Stillheitres Lächeln, und sein beseelter Blick
Auch ist verloschen; wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich
Lied;

Ach wenn du dann auch einen Beglückteren
Als mich geliebt hast, laß den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht Edlern!

Dann wird ein Tag seyn, den werd' ich auf-
erstehn!

Dann wird ein Tag seyn, den wirst du auferstehn!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt, die Wagschal' in der gehob'nen
Hand,

Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonieen!

Wenn dann du da stehst, jugendlich aufer-
weckt,

Dann eil' ich zu dir! säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bey der Rechten fasse,
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, innig von mir um-
armt,

Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir stehn, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o! Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns. Kommt, die das Lied
nicht singt,
Kommt, unaussprechlich süsse Freuden!
So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.

Rinn' unterdeß, o! Leben. Sie kommt gewiß
Die Stunde, die uns nach der Zypresse ruft!
Ihr andern, seyd der schwermuthsvollen
Liebe geweiht! und unwölkt und dunkel.

XLIII.

RITTER TOGGENBURG.

„Ritter, treue Schwesterliebe
 „Wiedmet euch dieß Herz;
 „Fodert keine andre Triebe,
 „Denn es macht mir Schmerz.
 „Ruhig mag ich euch erscheinen,
 „Ruhig gehen sehn:
 „Eurer Augen stilles Weinen
 „Kann ich nicht verstehn.“

Und er hört's mit stummem Harne,
 Reißt sich blutend los,
 Presst sie heftig in die Arme,
 Schwingt sich auf sein Ross;
 Schickt zu seinen Mannen allen
 In dem Lande Schweiz,
 Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
 Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm,
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm,
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr,
Ruhe kann er nicht erjagen,
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuern Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan:

„ Die ihr suchet, trägt den Schleier,
„ Ist des Himmels Braut;
„ Gestern war des Tagesfeier
„ Der sie Gott getraut.“

Da verlässet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Ross.

Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand;
Und erbaut sich eine Hütte,
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah.
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Safs er da allein;
Blickte nach dem Fenster drüben,
Blickte Stundenlang,
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang:
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.
Und dann legt' er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde seyn.
Und so safs er viele Tage,
Safs viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang;

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunterneigte,
Ruhig, engelmild. —
Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da,
Nach dem Fenster noch das bleiche,
Stille Antlitz sah.

XLIV.

LIEBE OHNE HEIMATH.

Meine Liebe, lange, wie die Taube
Von dem Falken hin und her gescheucht,
Wähnte froh, sie hab' ihr Nest erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuschter Glaube!
Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimath, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde schnell dem Wetterstrahl zum Raube.

Ach, nun irrt sie wieder hin und her!
Zwischen Erd' und Himmel schwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flugs Beschwer.

Denn ein Herz, das ihrer sich erbarme,
Wo sie noch einmal, wie einst, erwarme,
Schlägt für sie auf Erden nirgends mehr.

XLV.

L A U R A.

Kein Blick der Hoffnung heitert mit trübem Licht
Der Seele Dunkel! Nimmer, ach nimmer wird
Dein Auge, Laura, meinem Auge
Wieder begegnen, und Liebe sprechen!

Dein ehrner Fußtritt hallte mir oft, o Tod!
In meiner Kindheit tagender Dämmerung,
Und manche Mutterthräne rann mir
Auf die verblühende Knabenwange.

Komm endlich, Tröster, welcher den Sterblichen
Die Ketten ablöst, komm und entfessle mich,
O Wonnetod! Dann schweb' ich Lauren,
Lauren entgegen, und bin ihr Engel!

Du sollst getröstet werden, du Weinender!
Ruft, Palmen tragend, freundlich um Mitternacht
Der Tod; mir schallt der Sterbeglocke
Dumpfes Geläut, und des Grabes
Schaufel.

Bald schweb' ich schützend, Wonne mir! Wonne
mir!

Um meine Laura; ströme, wo Laura kniet,
Anbetung über sie und Andacht,
Wenn sie vom Kelche des Bundes trinket;

Und süß're Schauer, Schauer der Seraphim
Am Throne Gottes, wenn sie den Preisgesang,
Vom Mayenfrühroth angelächelt,
Aus dem begeisterten Herzen tönet!

Im Mondenschimmer folg' ich der Denkerin
Durch deine Kühlung, duftende Frühlingsnacht;
Und decke, sinkt ihr Aug' in Schlummer,
Sie mit verbreitetem sanftem Flügel.

Im Morgenschimmer weh' ich den frommen
Traum
Von ihrer Stirn' und führe zum Garten sie,
Im Thau durch Blumenbeet' und Blüten,
Froh des Gesanges umher, zu wandeln!

Des schönen Busens Wallung, des blauen Augs
Bethrüntes Wonnelächeln bey edler That,
Dankt mir, und unter Himmelspalmen
Künftig ein Kufs von dem Rosenmunde!

Bald schweb' ich schwebend, Wonne mir! Wonne

XLVI.

Um meine Laus; stürme, wo Laus kniet,

Andacht stift sie und Andacht,

Wenn sie vom Kelche des Bundes trinkt;

REICHTHUM DER LIEBE.

Und süßste Schauer, Schauer der Seraphim

Am Thron Gottes, wenn sie den Preisgehang,

Vom Mayenathum angeliebt,

Aus dem begeisterten Herzen tönet!

Im Mondenschimmer folg' ich der Dämonin

Reich ist an Blumen der Lenz, der Herbst und

der Sommer an Früchten;

Und die Liebe nur ist reicher an Thränen

und Schmerz.

Im Morgenschimmer weh' ich den frommen

Tränen

Von ihrer Stirn, und führe zum Garten sie

Im Thau durch Blüthen, und Blüthen,

Froh des Gesanges nimmer, zu wandeln!

Des schönen Baus Wahnung, des blauen Augs

Bestimmung, Wonneschmelze, der edlen That, noch

Danke mir, und unter Umarmungen

Wonne Küßig, ein Kuß, fort dem Rosenmund!

Liege ich mit dir, ausgegossener

! Leuchte Wahn, und Wahnung

Ruh, Pahnung, freundlich von Blüthen

Der Tod, mir schenke der Sterbeploche

Haupt, Behn, und des Geistes

Schmelze

XLVII.

DIE BRAUT VON CORINTH.

Nach Corinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft' er sich gewogen;
Beide Väter waren gastverwandt,
Hatten frühe schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunst erkaufte?
Er ist noch ein Heide mit den Seinen,
Und sie sind schon Christen und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu'
Wie ein bösses Unkraut ausgerauft.

Und schon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter; nur die Mutter wacht.
Sie empfängt den Gast mit bestem Willen;
Gleich in's Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Essen prangt,
Eh' er es verlangt;
So versorgend, wünscht sie gute Nacht.

Aber bey dem wohlbestellten Essen
Wird die Lust der Speise nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speis' und Trank vergessen,
Dafs er angekleidet sich auf's Bette legt,
Und er schlummert fast,
Als ein selt'ner Gast
Sich zur off'nen Thür herein bewegt.

Denn er sieht, bey seiner Lampe Schimmer,
Tritt, mit weissem Schleier und Gewand,
Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn' ein schwarz und gold'nes Band.
Wie sie ihn erblickt,
Hebt sie, die erschrickt,
Mit Erstaunen eine weisse Hand.

„ Bin ich „, ruft sie aus, „ so fremd im Hause,
„ Dafs ich von dem Gaste nichts vernahm?
„ Ach, so hält man mich in meiner Klause!
„ Und nun überfällt mich hier die Schaam.
„ Ruhe nur so fort
„ Auf dem Lager dort',
„ Und ich gehe schnell, so wie ich kam.“

Bleibe, schönes Mädchen! ruft der Knabe,
Rafft von seinem Lager sich geschwind:
Hier ist Ceres, hier ist Bacchus Gabe,
Und du bringst den Amor, liebes Kind!
Bist vor Schrecken blaß!
Liebe, komm und lass',
Lass' uns seh'n, wie froh die Götter sind.

„ Ferne bleib', o! Jüngling, bleibe stehen;
„ Ich gehöre nicht den Freuden an.
„ Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehen,
„ Durch der guten Mutter kranken Wahn,
„ Die genesend schwur:
„ Jugend und Natur
„ Sey dem Himmel künftig unterthan. ”

„ Und der alten Götter bunt Gewimmel
„ Hat sogleich das stille Haus geleert.
„ Unsichtbar wird Einer nur im Himmel,
„ Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
„ Opfer fallen hier,
„ Weder Lamm noch Stier,
„ Aber Menschenopfer unerhört. ”

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines seinem Geist entgeht.
Ist es möglich, daß am stillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir steht?
Sey die Meine nur!
Unsrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.

„ Mich erhältst du nicht, du gute Seele;
„ Meiner zweiten Schwester gönnt man dich,
„ Wenn ich mich in stiller Klause quäle.
„ Ach! in ihren Armen denk' an mich,
„ Die an dich nur denkt,
„ Die sich liebend kränkt;
„ In die Erde bald verbirgt sie sich. ”

Nein! bey dieser Flamme sey's geschworen,
Gütig zeigt sich Hymen uns voraus;
Bist der Freude nicht und mir verloren,
Kommst mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Feire gleich mit mir
Unerwartet unsern Hochzeitschmaus.

Und schon wechseln sie der Treue Zeichen:
Golden reicht sie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künstlich, wie nicht Eine war.
„ Die ist nicht für mich;
„ Doch ich bitte dich,
„ Eine Locke gieb von deinem Haar.“

Eben schlug die dumpfe Geisterstunde,
Und nun schien es ihr erst wohl zu seyn.
Gierig schlürfte sie, mit blassem Munde,
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrot,
Das er freundlich bot,
Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.

Und dem Jüngling reichte sie die Schale,
Der, wie sie, nun hastig lüstern trank.
Liebe fodert er bey'm stillen Mahle;
Ach! sein armes Herz war liebekrank.
Doch sie widersteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette sank.

Und sie kommt, und wirft sich zu ihm nieder:
„ Ach, wie ungern seh' ich dich gequält!
„ Aber, ach! berührst du meine Glieder,
„ Fühlst du schauernd, was ich dir verhehlt.
„ Wie der Schnee so weis,
„ Aber kalt wie Eis,
„ Ist das Liebchen, das du dir erwählt. ”

Heftig faßt er sie, mit starken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
Hoffe doch bey mir noch zu erwarmen,
Wär'st du selbst mir aus dem Grab gesandt!
Wechselhauch und Kufs!
Liebesüberfluß!
Brennst du nicht und fühltest mich entbrannt?

Liebe schliesset fester sie zusammen,
Thränen mischen sich in ihre Lust;
Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
Eins ist nur im andern sich bewußt.
Seine Liebeswuth
Wärmt ihr starres Blut;
Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdessen schleicht auf dem Gange,
Häuslich, spät, die Mutter noch vorbey;
Horchet an der Thür, und horchet lange,
Welch' ein sonderbarer Ton es sey.
Klag - und Wonnelaute
Bräutigam's und Braut,
Und des Liebestammeln's Raserei.

Unbeweglich bleibt sie an der Thüre,
Weil sie erst sich überzeugen muß;
Und sie hört die höchsten Liebesschwüre,
Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdrufs: —
„Still! der Hahn erwacht!“ —
Aber morgen Nacht
Bist du wieder da? — und Kufs auf Kufs.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte Schloß geschwind —
„Giebt es hier im Hause solche Dirnen,
„Die dem Fremden gleich zu Willen sind?“ —
So zur Thür' hinein,
Bey der Lampe Schein,
Sieht sie — Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken
Mit des Mädchens eig'nem Schleierflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch sie windet gleich sich selbst hervor.
Wie mit Geist's Gewalt
Hebet die Gestalt
Lang und langsam sich im Bett' empor.

„Mutter! Mutter!“ spricht sie hohle Worte:
„So mißgönnt ihr mir die schöne Nacht!
„Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte:
„Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
„Ist's Euch nicht genug,
„Dafs in's Leichentuch,
„Dafs Ihr früh mich in das Grab gebracht?“

„ Aber aus der schwerbedeckten Enge
„ Treibet mich ein eigenes Gericht.
„ Eurer Priester summende Gesänge
„ Und ihr Segen haben kein Gewicht;
„ Salz und Wasser kühlt
„ Nicht, wo Jugend fühlt.
„ Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht. ”

„ Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
„ Als noch Venus heit'rer Tempel stand.
„ Mutter, habt Ihr doch das Wort gebrochen,
„ Weil ein fremd, ein falsch Gelübd' Euch band!
„ Doch kein Gott erhört,
„ Wenn die Mutter schwört,
„ Zu versagen ihrer Tochter Hand. ”

„ Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
„ Noch zu suchen das vermißte Gut,
„ Noch den schon verlор'nen Mann zu lieben,
„ Und zu saugen seines Herzens Blut.
„ Doch schon ist's gescheh'n,
„ Muß zurücke geh'n,
„ Ungestillt des Busens herbe Gluth. ”

„ Schöner Jüngling! kannst nicht länger leben;
„ Du versiechest nun an diesem Ort.
„ Meine Kette hab' ich dir gegeben,
„ Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
„ Sieh sie an genau!
„ Morgen bist du grau,
„ Und nur braun erscheinst du wieder dort. ”

„ Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
„ Einen Scheiterhaufen schichte du;
„ Oeffne meine bange, kleine Hütte,
„ Bring' in Flammen Liebende zur Ruh.
„ Wenn der Funke sprüht,
„ Wenn die Asche glüht,
„ Eilen wir den alten Göttern zu.“

XLVIII.

DES MÄDCHENS KLAGE.

Der Eichwald brausset,
Die Wolken zieh'n,
Das Mägdlein sitzt
An Ufer's Grün,
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seufzt hinaus in die finstere Nacht,
Das Auge von Weinen getrübet.

„ Das Herz ist gestorben,
„ Die Welt ist leer,
„ Und weiter giebt sie
„ Dem Wunsche nichts mehr.
„ Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
„ Ich habe genossen das irdische Glück,
„ Ich habe gelebt und geliebet! ”

Es rinnet der Thränen
Vergeblicher Lauf,
Die Klage sie wecket
Die Todten nicht auf.
Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

„ Laß rinnen der Thränen
„ Vergeblichen Lauf,
„ Es wecke die Klage
„ Die Todten nicht auf.
„ Das süsseste Glück für die trauernde Brust,
„ Nach der schönen Liebe verschwundener Lust,
„ Sind der Liebe Schmerzen und Klagen. ”

XLIX.

DER KÖNIG IN TULE.

Es war ein König in Tule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldenen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert ihn jeden Schmaufs;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt alles seinen Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß bey'm Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort saß der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief in's Meer.
Die Augen thäten ihm sinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

L.

SCHWANENLIED.

Oft, wenn sich ihre reine Stimm' erschwungen,
Schüchtern und kühn, und Saiten drein ge-
rauschet,
Hab' ich das unbewufte Herz belauschet,
Das aus der Brust melodisch vorgedrungen.

Vom Becher, den die Wellen eingeschlungen,
Als aus dem Pfand, das Lieb' und Treu' ge-
tauschet,
Der alte König sterbend sich berauschet,
Das war das letzte Lied, so sie gesungen.

Wohl ziemt sich's, dafs der lebensmüde Zecher,
Wenn dunkle Fluthen still sein Ufer küssen,
In ihren Schoos dahin giebt all sein Sehnen.

Uns ward aus liebevoller Hand gerissen,
Schlank, golden, süßgefüllt, bekränzt, der
Becher;
Und uns zu Füßen braust ein Meer von
Thränen.

II.

Was lebst du, o! Volk der Allemannen,
Den Ruhm? Hier, hier wehet Gottes Geist,
Der Elm und Fack' entzündet, und die Tannen
Mit Donnerhall vom Felsenabhang reißt! —
Du hast dein Weib, doch weißt du nicht,
Und nicht, wohin der Strom des Wieders fließt,
Mit kinder Macht der Menschheit Knosp' ent-
faltend,
Führt Gottes Geist, anbildend und gestaltend.

Oft bist anschwollend, oft angedrückt,
Durchwalle dich Segensreich der tolle Flut:
Kraus und Rad' entwirrt dein Schloß, und windet
Den schönen Kranz der Menschheit und Natur.
Erfahrt, Verhalt' und Zweck, tief ausgegründet,
Urschlänge der samisch leicht gekrümmten Schmau,
Viel angetrieben, von wenigen beherrscht,
Führest du, o! Volk der Allemannen,

Und wie der Strom anschwellen,
 Schwellen und Saiten dreier ge-
 wehrten,
 Und wie der unbesiegt Meer belauschet,
 Und wie der Strom mächtig vorgedrungen.

Von weiter, den die Felsen eingeschungen,
 Als aus dem Meer, der Meer und Meer ge-
 wehrten,
 Der die Felsen eingeschungen belauschet,
 Und wie der Strom mächtig vorgedrungen.

Wohl dem, der, daß der lebendige Zecher,
 Wegen der Felsen Fluthen still sein Ufer küssen,
 In dem Meer dahin gleich es sein Schrein.

Und ward der Hebräer Hand gewisser,
 Schlang, golden, inlegesüß, bekrönt, der
 Better;
 Und was zu Füssen bracht ein Meer von
 Thronen.

DER GEIST GOTTES.

Was lauschest du, o! Volk der Allemannen,
Den Rufern: „Hier, hier webet Gottes Geist,
„Der Ulm' und Eich' entwurzelt, und die Tannen
„Mit Donnerhall vom Felsenabhang reißt!“ —
Du hörst sein Weh'n; doch / weisst du nicht,
von wannen,
Und nicht, wohin der Strom des Windes fließt.
Mit linder Macht der Menschheit Knosp' ent-
faltend,
Fährt Gottes Geist, umbildend und gestaltend.

Oft leis' anschwellend, oft unangekündet,
Durchwallt sein Segenshauch die öde Flur:
Gesang und Red' entspringt dem Schlaf, und windet
Den schönen Kranz der Menschheit und Natur.
Urkraft, Verhalt und Zweck, tief ausgegründet,
Umschlingt der Anmuth leicht geknüpft Schnur.
Viel angestaunt, von wenigen bewundert,
Erscheint dem Volk sein goldenes Jahrhundert.

Es starrt die Meng' in dumpfiger Erkaltung,
Wie warm der Geist auch athmet, und wie mild.
Erschlaffung deucht des Menschensinn's Entfaltung;
Man wähnt Natur, was roh sich hebt und wild.
Dem eitler Tand, dem schnöde Mißgestaltung,
Erscheint der Anmuth reizendes Gebild.
Die heiligen Begeisterungen funkeln
Der Nachwelt erst, wie helle Stern' im Dunkeln.

Mir nachschau'n wirst du dort im Felsen-
spalte :

So sprach der Geist; verhülle dein Gesicht!
Schnell braust' ein Sturm, Erdbeben kracht', es
hallte

Der Donnerstrahl; doch Gottes Geist war's nicht, —
In sanft durchschauendem Gesäusel wallte
Der Geist einher: Der Seher trat an's Licht,
Und sah, wie fern die Herrlichkeit entschwebend
Verschimmerte; stumm sah er nach und bebend.

II.

LEBENSMELODIEN.

DER SCHWAN.

Auf den Wassern wohnt mein stilles Leben,
Zieht nur gleiche Kreise, die verschweben,
Und mir schwindet nie im feuchten Spiegel
Der gebog'ne Hals und die Gestalt.

DER ADLER.

Ich hauss' in den felsigen Klüften,
Ich brauss' in den stürmenden Lüften,
Vertrauend dem schlagenden Flügel
Bey Jagd und Kampf und Gewalt.

DER SCHWAN.

Mich erquickt das Blau der heitern Lüfte,
Mich berauschen süß des Kalmus Düste,
Wenn ich in dem Glanz der Abendröthe
Weich befiedert wiege meine Brust.

DER ADLER.

Ich jauchze daher in Gewittern,
Wenn unten den Wald sie zersplittern;
Ich frage den Blitz, ob er tödte,
Mit fröhlich vernichtender Lust.

DER SCHWAN.

Von Apollo's Winken eingeladen,
Darf ich mich in Wohllautsströmen baden,
Ihm geschmiegt zu Füßen, wenn die Lieder
Tönend weh'n in Tempe's May hinab.

DER ADLER.

Ich throne bey Jupiters Sitze,
Er winkt und ich hohl' ihm die Blitze,
Dann senk' ich im Schlaf das Gefieder
Auf seinen gebietenden Stab.

DER SCHWAN.

Von der sel'gen Götterkraft durchdrungen,
Hab' ich mich um Leda's Schoos geschlungen;
Schmeichelnd drückten mich die zarten Hände,
Als ihr Sinn in Wonne sich verlor.

DER ADLER.

Ich kam aus den Wolken geschossen,
Eutriß ihn den blöden Genossen:
Ich trug in den Klauen behende
Zum Olymp Ganymeden empor.

DER SCHWAN.

So gebar sie freundliche Naturen,
Helena und euch, ihr Dioskuren,
Milde Sterne, deren Brüdertugend
Wechselnd Schattenwelt und Himmel theilt.

DER ADLER.

Nun tränkt aus nektarischem Becher
Der Jüngling die ewigen Zecher;
Nie bräunt sich die Wange der Jugend,
Wie endlos die Zeit auch enteilt.

DER SCHWAN.

Ahndevoll betracht' ich oft die Sterne,
In der Fluth die tiefgewölkte Ferne,
Und mich zieht ein innig rührend Sehnen
Aus der Heimath in ein himmlisch Land.

DER ADLER.

Ich wandte die Flüge mit Wonne
Schon früh zur unsterblichen Sonne,
Kann nie an den Staub mich gewöhnen,
Und bin mit den Göttern verwandt.

DER SCHWAN.

Willig weicht dem Tod' ein sanftes Leben;
Wenn sich meiner Glieder Band' entweben,
Löfst die Zunge sich: melodisch feiert
Jeder Hauch den heil'gen Augenblick.

DER ADLER.

Die Fackel der Todten verjünet:
Ein blühender Phönix, entschwinget
Die Seele sich frei und entschleiert,
Und grüset ihr göttliches Glück.

DIE TAUBEN.

In der Myrthe Schatten,
Gatte treu dem Gatten,
Flattern wir und tauschen
Manchen langen Kufs.

Suchen und irren,
Finden und girren,
Schmachten und lauschen,
Wunsch und Genuß.

Venus Wagen ziehen
Schnäbelnd wir im Fliehen,
Unsre blauen Schwingen
Säumt der Sonne Gold.

O! wie es fächelt,
Wenn sie uns lächelt!
Leichtes Gelingen!
Lieblicher Sold!

Wende denn die Stürme,
Schöne Göttin! Schirme
Bey bescheid'ner Freude
Deiner Tauben Paar!

Lafs uns beysammen!
Oder in Flammen
Opfre uns beide
Deinem Altar.

III.

D I E A B B I T T E.

Dankbar küß' ich den Knoten, in den mich die
Liebe geschlungen,

Dankbar küß' ich den Pfeil, der mir die
Seele getheilt,

Knieend vor dem Altar', auf dem die geweihte
Flamme

Allen Schmerz mir entnahm, alle Verlangen
gestillt.

Ach der Zeiten des Wahn's! Als ich die Qualen
der Liebe

Sang, und wußte noch nicht, was sie für
Freuden gewährt.

O! verzeih' es, unsterbliche Göttin! Vergesset, ihr
Freunde,

Mein wehklagendes Lied höret die Dankende
nur.

IV.

DIE SCHÜLERINN.

Seit mein Einziggeliebter der Führer meiner Ge-
danken,
Meiner Entschliefungen ist, folg' ich ihm
willig und froh;
Folge dem ewigen Strahl, der glänzend in ihm so
gewaltig
Mir die Seele regiert, Leben und Willen mir
schafft,
Kühn zu betreten den Pfad, der ohne Irren hinan
mich,
Tugenden, euern Pfad führt zum umsterbli-
chen Ruhm.
Langsam folg' ich ihm zwar; wie viel er auch
Kräfte mir leihet
Jetzt mit weisem Gespräch, jetzo mit lehren-
dem Blick;
Dennoch folg' ich ihm stets, dem lieben Glanz,
und ereil' ihn
Mit verdoppeltem Schritt, dort wo er stehet,
am Ziel.

V.

W Ü R D E D E R F R A U E N .

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmliche Rosen in's irrdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Unstet treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt,
Rastlos durch entleg'ne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schaamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Pflegen sie sorgsam mit liebendem Fleiß;
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als er in des Wissens Bezirken,
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz, sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust;
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Thränen schmilzt er hin,
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber wie, leise vom Zephyr erschüttert,
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geänstigt vom Bilde der Qualen,
Wallet der liebende Busen, es strahlen
Perlend die Augen von himmlischem Thau.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht,
Mit dem Schwert beweist der Scythe,
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehlen sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Zepher der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht;
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

VI.

M A C H T D E S W E I B E S.

Mächtig seyd ihr, ihr seyd's durch der Gegen-
wart ruhigen Zauber ;

Was die stille nicht wirkt, wirket die rau-
schende nie.

Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes
Würde behaupt' er ;

Aber durch Anmuth allein herrschet und
herrsche das Weib.

Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes
Macht und der Thaten :

Aber dann haben sie dich, höchste der Kro-
nen, entbehrt.

Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche
Schönheit ;

Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet
blos, weil sie sich zeigt.

VII.

WEIBLICHES URTHEIL.

Männer richten nach Gründen, des Weibes
Urtheil ist seine
Liebe; wo es nicht liebt, hat schon gerich-
tet das Weib.

VIII.

D I E M U T T E R.

Was ist weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl, oder sind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeschmolzen!
Wären's Schwäne, wären weggeflogen!
Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne,
'S ist der Glanz der Zelten Asan Aga's.
Nieder liegt er dort an seiner Wunde;
Ihn besucht die Mutter und die Schwester;
Schaamhaft säumt sein Weib zu ihm zu kommen.

Als nun seine Wunde linder wurde,
Liefs er seinem treuen Weibe sagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
„Nicht am Hofe und nicht bey den Meinen!“—

Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die Treue starr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
Und es däucht ihr, Asan käm', ihr Gatte,
Springt zum Thurme, sich herabzustürzen.

Aengstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„ Sind nicht unsers Vaters Asans Rosse,
„ Ist dein Bruder Pintorowich kommen! ”

Und es kehret die Gemahlinn Asans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„ Sieh' die Schmach, o! Bruder, deiner Schwester!
„ Mich verstossen! Mutter dieser fünfe! ”

Schweigt der Bruder, ziehet aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Dafs sie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei, sich einem andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer - Scheidbrief sahe,
Küfste sie der beiden Knaben Stirne,
Küfst' die Wangen ihrer beiden Mädchen.
Aber ach! vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bitterm Schmerz nicht reißen!

Reißt sie los der ungestüme Bruder,
Hebt sie auf das muntre Ross behende,
Und so eilt er, mit der bangen Frauen,
Grad' nach seines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage;
Kurze Zeit g'nug; von viel grossen Herren
Unsre Frau in ihrer Wittwen - Trauer,
Unsre Frau zum Weib begehret wurde.

Und der größte war Imoskis Cadi ;
Und die Frau bat weinend ihren Bruder :
„ Ich beschwöre dich bey deinem Leben ,
„ Gieb mich keinem andern mehr zur Frauen ,
„ Dafs das Wiedersehen meiner lieben
„ Armen Kinder mir das Herz nicht breche. ”

Ihrer Reden achtet nicht der Bruder ,
Fest , Imoskis Cadi sie zu trauen.
Doch die Gute bittet ihn unendlich :
Schicke wenigstens ein Blatt, o! Bruder ,
Mit den Worten zu Imoskis Cadi :
„ Dich begrüfst die junge Wittib freundlich ,
„ Und läfst durch dies Blatt dich höchlich bitten ,
„ Dafs, wenn dich die Suaten herbegleiten ,
„ Du mir einen langen Schleier bringest :
„ Dafs ich mich vor Asans Haus verhülle ,
„ Meine lieben Waisen nicht erblicke. ”

Kaum ersah der Cadi dieses Schreiben ,
Als er seine Suaten alle sammelt ,
Und zum Wege nach der Braut sich rüstet ,
Mit den Schleier , den sie heischte , tragend.

Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause ,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder.
Aber , als sie Asans Wohnung nah'ten ,
Sah'n die Kinder oben ab die Mutter ,
Riefen : „ Komm zu deiner Halle wieder !
„ Ifs das Abendbrot mit deinen Kindern. ”
Traurig hört' es die Gemahlin Asans ,
Kehrete sich zu der Suaten Fürsten :

„ Laß doch , laß die Suaten und die Pferde
„ Halten wenig vor der Lieben Thüre ,
„ Daß ich meine Kleinen noch beschenke. ”

Und sie hielten vor der Lieben Thüre,
Und den armen Kindern gab sie Gaben ;
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel ,
Gab den Mädchen lange reiche Kleider ,
Und dem Säugling , hülflos in der Wiege ,
Gab sie für die Zukunft auch ein Röckchen.

Das beyseit sah Vater Asan Aga ,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern :
„ Kehrt zu mir , ihr lieben armen Kleinen !
„ Eurer Mutter Brust ist Eisen worden ,
„ Fest verschlossen , kann nicht Mitlied fühlen. ”

Wie das hörte die Gemahlin Asans ,
Stürzt' sie bleich , den Boden schütternd , nieder ,
Und die Seel' entfloh dem bangen Busen ,
Als sie ihre Kinder vor sich flieh'n sah.

IX.

D A S M I T L E I D.

Mitleid! Heil dir, du Geweihte!

Weiches Herzens, milder Hand,
Wallst du an des Dulders Seite
Durch der Prüfung rauhes Land;
Thaust, wie Balsam, milde Zähren,
Hebest das zerknickte Rohr.
Wie zu Hyllius Altären,
Blickt die Noth zu dir empor.

Deine Hülfe stillt ihr Flehen;
Dein Erbarmen eilt zur That.
Wünsche brennst du auszuspähen,
Spendest, wenn der Mangel bat:
Spendest Brüdern, welche darben,
Deines Tagewerks Gewinn;
Bindest loser deine Garben
Vor der Aehrenleserin.

In verarmter Wittwen Krüge
Schütttest du der Stärkung Wein,
Prägst des Lächelns heitre Züge
Abgehärmten Wangen ein;

Hebst erleg'ner Wandrer Bürde
Auf dem tief beschneiten Damm,
Und verpflegst in sicherer Hürde
Deines Nachbarn irres Lamm.

Vögelchen vor deiner Scheuer
Streust du Korn im Winter aus;
Nöthigst zu des Heerdes Feuer
Pilger in dein wirthlich Haus;
Herbergst an des Strohdachs Balken
Prognens federlose Brut;
Schirmest Täubchen vor des Falken,
Küchlein vor des Geiers Wuth.

Du entführst die junge Waise
Ihrer Mutter Rasengruft;
Jeden Seufzer, noch zu leise,
Raubt dein Ohr der Abendluft:
Sanft, wie thauige Hyaden,
Blickst du auf das Findelkind,
Reichst ihm Ariadnens Faden
Durch des Lebens Labyrinth.

Du erwärmst in sanfter Rührung
Auch der Selbstsucht starres Eis,
Warnst vor lockender Verführung
Blüthenüberstreutem Gleis;
Neigest dich mit leisem Trösten
An der Schwermuth dumpfes Ohr;
Hebst entfesselnd den Erlösten
Von des Kerkers Stroh empor.

Herzen, die der Harm zerrissen,
Hegst du mit besorgter Treu,
Rückest der Geduld das Kissen
Auf des Schmerzenlagers Streu;
Schon'st des Schlummers, nah'st auf Socken,
Kühlst mit deinem Palmenreifs,
Trocknest mit ergossnen Locken
Banger Todeskämpfe Schweifs.

Bleib bey uns, bis einst die Hefe
In dem Thränenkelch versiegt,
Kränze bleicher Trübsal Schläfe,
Die an deinen Schoos sich schmiegt;
Herze sie mit Ammenarmen,
Sey umstürmter Pflänzchen Stab,
Die das ewige Erbarmen
Dir zur Pflege übergab.

X.

V A T E R F R E U D E N.

Wonniglich ist's, die Geliebte verlangend im
Arme zu halten,
Wenn ihr klopfendes Herz Liebe zuerst dir
gesteht.

Wonniglicher, das Pochen des Neulebendigen
fühlen,

Das in dem lieblichen Schoos immer sich
nährend bewegt.

Schon versucht es die Sprünge der raschen Jugend;
es klopft

Ungeduldig schon an, sehnt sich nach himm-
lischem Licht.

Harre noch wenige Tage! auf allen Pfaden des
Lebens

Führen die Horen dich streng, wie es das
Schicksal gebeut.

Widerfahre dir, was dir auch will, du wachsen-
der Liebling —

Liebe bildete dich; werde dir Liebe zu Theil!

XI.

ENTSCULDIGUNG.

Du verklagest das Weib, sie schwanke von
Einem zum Andern ?

Tadle sie nicht; sie sucht einen beständigen
Mann.

XII.

VERGISS MEIN NICHT.

Ob wir dein noch gedenken, du Freundliche?

Ja, es umschwebet

Deine süsse Gestalt, ach! der Entfernten,
uns stets.

Hier und dort, wo wir geh'n: in der blauen
Stub' und der gelben,

Wo dein Kanape stand, wo du im Sopha
geruht;

Im Schlafkämmerchen auch, dem deinigen, wo
wir bey Mondlicht

Blühender Rosen uns freu'n, die wir in's Fen-
ster gebeugt;

Zwischen dem Krokusbeet' und dem Birnbaum,
wo an des Abschieds

Frühmahl uns des Aprils wärmende Sonne
beschien.

Auch in der kundigen Laube, wovor Schneerosen
und Erdbeern

Samt Mäililien stolz prangen, wie dich zu
erfreu'n,

Wo wir zu Lind' und Liguster, dem Abschieds-
worte gehorsam,
Geißblattranken, ein Bild engeres Bundes,
gefügt.

Auch auf der schattigen Bank, die vom Agnes-
werder umher schaut,

(So wird künftig des See's trauliches Ufer
genannt):

Wo du fröhlich mit uns in der Sommerschwühle
den Seewind

Athmetest, unter des Rohrsperlinges hellem
Gesang,

Oder die schwebende Meew' und des Fischleins
Spiele belauschtest,

Das aus Moosen hervor sonnige Fläche
durchglitt,

Doch, wie es perlete, schnell vor der Mümmel-
chenblätter Beschattung

Stutzte, da weit in den See kräuselnder
Wind sich erhob;

Ach! an dem lieblichen Ort der Erinnerung, wo
du zuletzt noch

Sahst in Gedanken mit mir abendlich glühen
den See,

Lächelnd riefst: O wie schön! Vergest nicht
meiner, ihr Lieben!

Und an des Freundes Brust schluchzend das
Antlitz verbargst.

Was dein freundlicher Blick anlächelte, alles und jedes,
Ward wie ein Brautgeschenk, ward wie ge-
heiligt uns.

Oftmals sinn'n wir beide vertieft, und erzählen
von Neuem,
Was du des Guten gesagt, was du des
Holden gethan.
O! dann sehen auch wir mit kindlicher Seele nur
Schönes,
Lieben das werdende Blatt, lieben das
Würmchen am Halm.
Wallete jüngst dein Herz von sehnsvoller
Empfindung,
Dafs dir heller der Tag schimmerte, grüner
die Flur?
Einsam feierten wir dein, ach! der Entfernten
Gedächtnifs,
Liebliche, deren Gestalt uns wie ein Engel
umschwebt!
Dort am buschigen Ufer des sanft umhügelten
Feldsee's
Gingen wir froh, doch sann frohere Gänge
das Herz;
Und wir sah'n still heiter, wie Karst und Schau-
fel den Rasen
Ebnete, künftig das Grab deiner Bewohner,
o! Stadt:
Wo mit dem schlummernden Sohne wir einst,
nach vollendeter Arbeit,
Ausruh'n, wieder vereint, an dem Geräusche
des See's;
So, im Gespräche von Tod und Trennung irrten
wir abwärts;

Blaue Vergifsmeinnicht pflückten wir unten
am Bord,
Wandelten heim, und reihten in irrdener Schale
die Blümlein:

Bald, von der Quelle gefrischt, hob sich der
bläuliche Kranz.

Wir nun trugen den Kranz vor dein jungfräuli-
ches Bildniss

Oben im Saal', und das Bild lächelte, schien
es, herab.

Lange betrachteten wir's voll inniger Lieb' und
Wehmuth,

Und mit bräutlichem Kufs hielten wir lang'
uns umarmt.

Ob wir dein noch gedenken, du Freundliche?
Strafe das schalkhaft

Lächelnde Wort, o! Gemahl, straf' ihr mit
Küssen den Mund:

Wie wenn sie, schöner von Freud', hinblickt
auf den muthigen Säugling,
Der, mit dem Busentuch spielend, in Schlum-
mer sich lallt;

Und dann mütterlich stolz, voll unaussprechlicher
Anmuth

Seitwärts schielend, dich fragt: Trautester,
hast du mich lieb?

XIII.

DIE NARCISSE.

Hat die Sonne dich doch, duftiges Maienkind,
Deiner Kammer entlockt, wo du so traulich
schiefst,

Wie im Schoose der Mutter

Leisafathmend der Säugling schläft!

Warum weilest du nicht, züchtige Dufterin,
In dem schirmenden Schoos? Drängest dich kühn
hervor,

Und entschleierst den Winden

Deine bebende Schwanenbrust?

Ach, du lächelst mich an: „Ist mein Gewand
nicht weiß?

„Blüht mein Mund nicht so roth? Bin ich nicht
lieb und hold?

„Warum sollt' ich nicht kommen,

„Da mir winket des Maies Pracht?“

Heil'ge Unschuld! du kennst, jugendlich fromm
und gut,
Kennest Sitte der Welt, weist um ihr Elend
nicht.

Wetter werden dich geisseln,
Regen stäupen vor Abendzeit.

Warum senkst du dein Haupt? Bist ja so lieb',
so hold!

Dein jungfräulicher Schoos rosig! die Brust so
weiss!

Frevler werden dich schänden,
Räuber lauern der Unschuld auf.

O! des perlenden Thau's, der dir im Antlitz bebt!
Jammer kündet er an, bebt er im Menschenblick.

Diese Perlen sind Thränen —

Weine, weine; der Mörder harrt! — —

Als der Sänger noch sang, siehe! da streckte sich
Eine gierige Hand, raffte die Holde weg,
Und zerpfückte die Blätter,
Dafs sie stoben den Garten durch.

XIV.

DER VATER AM GRABE
SEINES KINDES.

Welches Säuseln regt die Espenwipfel?
Welches Flüstern spricht im Fliedergang?
Durch der Pappeln mondbestrahlte Gipfel
Schwirrt verwehter Stimmen Wiederklang.
„Julie!“ ächzt es in den regen Blättern;
„Julie!“ in dem Nachtigallenschlag;
„Julie!“ in der Wachtel hellem Schmettern;
„Julie!“ in des Rohrspatz dumpfem Ach.
Weste schauern, und im lauen Hauch des Westes
Taumeln weisse Blüthen auf das grüne Grab,
Das dich, Julie, deckt; dich Köstlichstes und Bestes,
Was der Ewige mir gab.

Julie, Julie, du des Nachts mein Träumen,
Und des Tags mein Gram, wo schwebst du
itzt?

Schwebst du droben in den lichten Räumen,
Wo Arkturus glänzt, und Gemma blitzt?

Wallst du unter dieser Bäume Schatten,
Schöne Psyche, wo dein Flügelkleid verbleicht?

Wo gestützt auf den verarmten Gatten

Die verarmte Mutter jammernd schleicht?

Siehst du, Selige, die Salzfluth bitterer Thränen,
Die der Deinen nimmertrock'ne Augen über-
schwemmt?

Weißt du um das stumme, nie gestillte Sehnen,
Das ihr trauernd Herz beklemmt?

Süßes Kind, zu plötzlich uns entwunden!

Holde Tochter, uns zu früh geraubt!

Flohen nicht, gleich dreißig kurzen Stunden,
Deine dreißig Monden über unser Haupt?

Immer noch entzückt aus deinen Zügen

Diese Anmuth mich und Harmonie.

An die Mutter seh' ich itzt dich schmiegen,

Itzt dich lehnen an des Vaters Knie.

Seh noch immer, Kind, dein glänzend Auge
offen,

Diesen Himmel, d'raus der frühe Engel blickt!

Und zermalmt im Keim ward unser schönstes
Hoffen!

Unsre Ros' als Knosp' erstickt!

O! der finstersten der finstern Stunden,
Als dein zarter Bau zusammenbrach!
Als nach hundert durchgequälten Stunden
Deine Kraft dem Stärkern unterlag!
Lächelnd griffst du in den Stahl der
Parzen,
Der dir zögernd durch das Leben fuhr;
Lächelnd lagst du auf dem Bett der Schmer-
zen,
Und verweht war jedes Schmerzes Spur!
Wahrlich, diese himmelangebrochnen Augen
Seh'n Geheimnisse, die Worte nur entweihn.
Diese lechzend aufgeschlossene Lippen saugen
Himmelsodem lüstern ein.

Und schon prangt die Alabasterbüste
In der Unschuld Liliengewand,
Auf dem schwarz beflorten Klaggerüste,
Eine Ros' in ihrer rechten Hand;
In der linken fünf Violenglöckchen,
Die der Frühe lauer Hauch erschloß,
Einen Myrthenkranz um ihre blonden Löckchen,
Myrthenreiser rings auf Brust und Schoos.
Wie sie lächelnd liegt! — Ist das des Todes
Weise?
Nein, dies holde Mägdlein ist nicht todt; es
schläft!
Ich beschwör' euch, Freunde, tretet leise, leise
Denn mein theures Mägdlein schläft! —

Tragt die Schläferin in ihre Kammer!
Tragt sie in ihr kühles Schlafgemach,
Dafs sie ruhe sonder Qual und Jammer
Bis zu des Erwachens schönern Tag! — —
Horch, es brausen schon die Tempelhallen,
Die Gewölbe dröhnen dumpfen Klangs.
Durch das Schluchzen und das Weinen wallen
Trunk'ne Töne des Triumphgesangs:
„ Wonne, Wonne, meine Palm' hab' ich er-
wunden!
„ Freude, Freude, meinen Kranz hab' ich er-
kämpft!
„ Frühe, frühe ward ich aller Qual enthunden —
„ All mein Jammer früh gedämpft! ”

Einzeln dann und matt, wie aus den Tiefen
Weiter Ferne, weht ein leiser Laut:
„ Selig sind, die früh und sanft entschliefen!
„ Selig ich, des Himmels jüngste Braut!
„ Weinend scheiden ist das Loos der Erden;
„ Doch ihr Weinen währet kurze Zeit.
„ Freunde, euer Gram wird Freude werden,
„ Und Entzücken euer Herzeleid,
„ Noch ein Kleines, und ich werd' euch nicht
mehr sehen.
„ Noch ein Kleines, und ich werd' euch wiedersehn.
„ Lebt denn wohl, und laßt zu jenen lichten
Höhen,
„ Lasset mich zum Vater gehn! ”

Nun, so zeuch denn hin zum rechten
Vater!

Zeuch in Frieden, herzgeliebtes Kind!

Ich befehle dich dem großen Vater,

Ohne den wir alle Waisen sind!

Einmal nur noch laß dich Tochter grüßen,

Einmal noch dein liebes Antlitz sehn!

Einmal noch mich diese Stirne küssen,

Und nun lebe wohl auf Wiedersehn!

Also sprach ich, und nach letzter bitterer Letzte

Senkten sie ins ernste Dunkel sie hinab;

Und den edelsten, den schönsten meiner
Schätze,

Ach, verschlang das öde Grab

Julie, Julie, du des Nachts mein Träumen,

Und des Tags mein Gram, wo weilst du
itzt?

Weilst du droben in den lichten Räumen,

Wo das schöne Schnittermägdelein blitzt?

Wandelst du in grünen Paradiesen,

Musterst froh den fremden Blumenflor,

Tanzest auf den amaranthnen Wiesen,

Unter leuchtender Gespielen Chor?

Welche Glanzgestalt hiefs freundlich dich will-
kommen?

Welche Huldin wurde deine Führerin?

Süße Tochter, bist du etwa meiner frommen

Weisen Mutter Zöglingin?

O des holden Wahns! des goldnen Traumes!
— — Und warum denn Wahn und Traum
und Tand?
Zirkel unsrer Zeit und unsers Raumes,
Wärest du es, der das All umspannt?
Was dem ruhbedürft'gen Geist gemahnet,
Was des Daseyns Räthsel einzig löst,
Was dem sehnsuchtskranken Herzen schwanet,
Was dem Ich kein Grübler eingeflößt;
Worauf Sokrates den Schierlingsbecher leerte,
Worauf Jesus Christus freudig blutete —
Wäre Täuschung? Nein, Du gingst nicht unter,
Werthe!

Du erwachst einst, Schlummernde!

Schlummre denn in deinem engen Hause!
Schlummr' entgegen einem schönern Nu!
Rings um deine grünende Karthause
Säusle tiefe, ahnungreiche Ruh!
Röth', Aurora, meiner Julie Hügel!
Giefse Silber, Luna, auf ihr Grab!
Reget, Weste, die bethauten Flügel!
Sprengt Juwelen auf ihr Moos herab!
Kommt, ihr Wenigen, die mir noch übrig blieben!
Lafst uns Blumen auf der Schwester Urne streun!
Julie, Julie, sieh, wie dich die Deinen lieben!
Julie, nie vergess' ich dein!

XV.

BILD DES LEBENS.

Auf des Erdenlebens Steige
Fällt der Freude Silberlicht,
Flüchtig, wie durch rege Zweige
Bleiches Mondgeflimmer bricht;
Wie sich Glanz und Nacht verdrängen,
Wann der Tag erlischt im Hain,
Wechseln auf des Schicksals Gängen
Dunkle Sorg' und Wonneschein.

Wann der Strauch am Kirchhofswegen
Blüthen auf den Brautzug streut,
Neigt das grünende Gehege
Bald sich auf ein Grabgeleit.
Ulmen, unter deren Blätter
Oft die Nachtigall sich barg,
Leihen bald des Stammes Bretter
Zu der Dorfbewohner Sarg.

Jener West, der auf dem Waitzen
Wonnetaumelnd Wogen schlägt,
Flüstert bang' an Denkmahls - Kreutzen,
Wann ihr dürrer Kranz sich regt;

Heute weht er Regenschauer,
Morgen Goldgewölke fort;
Hebet hier den Flor der Trauer,
Und entblättert Rosen dort.

Wann, des Reigens Platz zu hellen,
Sich das Abendgold ergeußt,
Dringt es auch in Gitterzellen,
Wo sich scheuer Gram verschleußt.
Wann das Meer im Frühroth schimmert,
Färbt sich auch die Klippenbank,
Wo, vom Nachtorkan zertrümmert,
Das bemannte Schiff versank.

Wandrer, der am Strom der Zeiten
Mit gesenktem Blicke, ruht:
Sieh! auf seiner Fluth entgleiten
Wolken - Schatten, Rosen - Gluth.
Die Natur in ihren Bildern,
Stetes Laufs, doch wandelbar,
Heißt den Schmerz durch Hoffnung mildern,
Mahnt den Leichtsinn an Gefahr.

Aus dem Schutte feuchter Hallen
Keimt die Steinlevkoje bald;
Heiter, neben Urnen, wallen
Nymphen im Cypressenwald;
Auf der Wahlstatt singt die rasche
Ahndungslose Schnitterin,
Hüpft auf der vergess'nen Asche
Manches Heldenjünglings hin.

Horch, was dir des Tejers Leier,
Was dir Gleim und Flaccus räth!
Weise, wer der Zukunft Schleier
Oft bekränzt, und nie durchspäht.
Trag' ein Herz, den Freuden offen,
Stets zum Leidenskampf bereit;
Lern' im Mißgeschicke hoffen,
Denk' des Sturm's, bey heitrer Zeit!

Zage nie; den Kelch der Schmerzen
Würzt ein süßes Nachgefühl!
Hehrer Schauer hebt die Herzen
Im Orkan und Schlachtgewühl!
Hoher Muth und Kraft entquellen
Festbestandener Gefahr;
Genien des Trost's gesellen
Sich zur Schwermuth unsichtbar.

Späh' nicht in des Stromes Bette,
Labe dich am Rasenbord;
Knüpfe neu der Freuden Kette,
Wenn ein Blumenglied verdorrt!
Donnerschläge, Waldgesänge,
Wechseln neben deiner Bahn;
Wandle du durch Blumengänge
Ernst, durch Klippen froh hinan.

XVI.

DER RECHTE GEBRAUCH
DES LEBENS.

Wer hemmt den Flug der Stunden? Sie rau-
schen hin

Wie Pfeile Gottes! Jeder Sekundenschlag
Reißt uns dem Sterbebette näher,
Näher dem eisernen Todesschlafe!

Dir blüht kein Frühling, wenn du gestorben bist;
Dir weht kein Schatten, tönet kein Becherklang;
Dir lacht kein süßes Mädchenlächeln,
Strömet kein Scherz von des Freundes
Lippe!

Noch rauscht der schwarze Flügel des Todes
nicht!

D'rum hasch die Freuden, eh' sie der Sturm
verweht,

Die Gott, wie Sonnenschein und Regen,
Aus der vergeudenden Urne schüttet!

Ein froher Abend, welchen der heit're Scherz
Der Freundschaft flügelt, oder das Deckelglas;
Ein Kufs auf deines Mädchens Wange,
Oder auf ihren gehob'nen Busen;

Ein Gang im Grünen, wenn du, o! Nachtigall,
Dein süßes Mailed durch die Gesträuche tönst:
Wägt jeden Kranz des Nachruhms nieder,
Den sich der Held und der Weise wanden!

Der Kufs, den mir die blühende Tochter giebt,
Ist süßser, als die Küsse der Enkelin,
Die sie dem kalten Hügel opfert,
Wo ich den eisernen Schlummer schlafe.

XVII.

DER ZÜRCHERSEE.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung
Pracht

Auf die Fluren verstreut; schöner ein froh Gesicht,
Das den grossen Gedanken
Deiner Schöpfung noch Einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden
her,

Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in röthendem Strahle
Auf den Flügeln der Abendluft!

Komm, und lehre mein Lied jugendlich hei-
ter seyn,

Süfse Freude, wie du! gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich!

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen
Fufs

Zürch in ruhigem Thal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeystreifend.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen
Höh',
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.

Hallers Doris, die sang, selber des Liedes
werth,
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen
liebt,
Und wir Jünglinge sangen,
Und empfanden, wie Hagedorn.

Jetzo nahm uns die Au' in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude,
Volles Maases, auf uns herab!

Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfan-
den dich!
Ja, du warest es selbst, Schwester der Mensch-
lichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß!

Süßs ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeistrung
Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein
Odem sanft
In der Jünglinge Herzen,
Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach, du machst das Gefühl siegend, es steigt
durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

Lieulich winket der Wein, wenn er Empfin-
dungen
Bessrer, sanfterer Lust, wenn er Gedanken
winkt,
Im sokratischen Becher
Von der thauenden Ros' umkränzt;

Wenn er dringt bis in's Herz, und zu Ent-
schliessungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.

Reitzvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweisses der Edeln werth!

Durch der Lieder Gewalt, bey der Urenkelin
Sohn und Tochter noch seyn; mit der Entzük-
kung Ton
Oft bey'm Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her;

Dann ihr sanfteres Herz bilden , und , Liebe,
dich

Fromme Tugend, dich auch gießen in's sanfte Herz,
Es zum Himmel entflammen,
Ist des Schweißes der Edeln werth!

Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freund's wissen ein Freund zu
seyn !

So das Leben genießen ,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschat-
tungen,
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem
Blick

Auf die silberne Welle ,
That ich schweigend den frommen Wunsch:

Wäret ihr auch bey uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schoos einsam, von mir zer-
streut ,

Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand;

O! so bauten wir hier Hütten der Freund-
schaft uns!

Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!

XVIII.

MAHOMEDS GESANG.

Seht den Felsenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternblick
Ueber Wolken,
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke,
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kiesel nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie' umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
Nach der Eb'ne dringt sein Lauf,
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Eb'ne silberprangend,
Und die Eb'ne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Eb'ne,
Und die Bäche von den Bergen,
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit.
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
Die sich, ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frisst in öder Wüste
Gier'ger Sand, die Sonne droben
Saugt an unserm Blut, ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Eb'ne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit.

Kommt ihr alle! —
Und nun schwillt er

Herrlicher, ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Giebt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Zedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern; sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

XIX.

C O L U M B U S.

Steure, muthiger Segler! Es mag der Witz dich
verhöhnern,

Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige
Hand.

Immer, immer nach West! Dort muß die Küste
sich zeigen,

Liegt sie doch deutlich, und liegt schimmernd
vor deinem Verstand.

Traue dem leitenden Gott, und folge dem schwei-
genden Weltmeer,

Wär' sie noch nicht, sie stieg jetzt aus den
Fluthen empor.

Mit dem Genius steht die Natur in ewigem
Bunde,

Was der eine verspricht, leistet die andre
gewifs.

XX.

R o m a.

Wer weckt mich schnell aus friedlichem Mor-
gentraum?

Woher der Leier geistig verwehter Ton?

Woher die Gluth, die meine Wange

Färbet und höher die Brust emporhebt?

Wohin entführst du, Muse, die Bebende?

Durch Roma's Trümmer über den Schutt dahin,

Wo in Evander's Eichenhainen

Wandelnde Schatten der Vorwelt flüstern?

Dir folg' ich, traute Lebensbeglückerin,

Die schon dem Mägdlein liebend das Haupt be-
kränzt,

Mich an des Meers empörte Brandung,

Unter die Sterne des Weltalls führte.

Die dir, Natur und Einfalt, mein Herz geweiht,

Mich Wonne fühlen lehrte in süßem Schmerz,

Und in des Erdenabends Dämm'ung

Ahndung unsterblicher Morgenröthen.

Da sang ich Freundschaft, Unschuld und Liebe
dich,
Des duft'gen See's Gestad' und des Waldes Nacht,
Sang euch, ihr heil'gen Alpengipfel,
Rosenbethaut in des Abends Kühle.

Hier schon' o! Göttin, schöne der Zagenden!
Nicht höher flamm', o! Gluth, die das Herz mir
hebt!

Hier, wo beseelt der Marmor redet,
Schauert Begeist'ung durch jede Nerve.

Aus schwarzen Schatten blick' ich in's Trümmer-
feld

Auf Roma's Wiege, wo sich die Wölfin hob
Und um zerstreute Völkerschaften
Eherne Bande der Kraft umherzog;

Wo graue Vorwelt ruht in der Zeiten Schoos,
Und auf's Jahrtausend kühn das Jahrtausend tritt;
Wo, wieder zur Natur geworden,
Eppich - umranket die Burg dahin sinkt.

Dort floss dir, frommer Numa, der Weisheit Born,
Wo dich der Quell Egeria's trauernd klagt,
Nur Adrastea's zarte Locken

Liebend die Stirn' der Verlassenen kränzen.

Du gleitest, Tiber, ernster Gedankenstrom,
Des Aventinus grünenden Saum vorbey,
Und fliehst mit schnell gebog'ner Krümme
Von des Tarpeischen Felsens Gründung!

Gedankenfülle schwebet ob deiner Fluth,
Wenn der Cypressen Wipfel im Golde schwimmt,
O Zeitenstrom! Hinweggezogen
Folgt dir der Geist zu des Meeres Schoose.

Tarpeja's Felsen! Herrschendes Capitol!
Der Grölse Ziel, der Unthat gerechter Lohn!
Euch schaut mit nie gefühltem Beben,
Grüßet mein Blick mit der Ehrfurcht
Thräne.

Voll Ernstes naht ein schweigendes Geisterchor:
Camillus, Hehrer! Brutus, Gerechter du!
Die Scipionen nah'n, mit ihnen,
Heitrer die Stirne, der strenge Cato.

Befreier Hellas, göttlicher Flaminin!
Marcellus, Milder! nahet im Siegsgepräng'
Und opfert unbefleckte Kronen
Glänzende Rüstung dem Göttervater!

Die Geisterchöre schweben den Weg hinan,
Den heil'gen Pfad, des Donnerers Burg hinan;
Verweil', o! Cicero, verweile
Hier mit Camill an der Eintracht Tempel!

Erhab'ner Schatten, trauernd das Haupt verhüllt,
Und hingelehnt an Romulus Tempel dort,
O Cäsar! viel zu spät geboren
Warst du für Rom, für der Enkel War-
nung.

So groß als edel, mächtig und weisheitsvoll,
Fehlt dir, o! Cäsar, einzig Gerechtigkeit!

Und deiner war Er einzig würdig,
Der dich geliebt und dich doch gemordet.

Mit Felsenstirnen, Flammen im Adlerblick,
Was weilt euch, Schatten, dort an der Vorwelt
See?

Ach Brutus, Cassius und Cato,
Söhne des Ruhmes, ihr letzten Römer!

Ihr steht am Schlunde? Muthig hinab, hinab!
Die ihr für Rom nicht, doch für die Nachwelt
starbt;

Für Rom', die tief herabgesunk'ne,
Waret ihr fruchtlos geweihte Opfer.

XXI.

GÜTE UND GRÖSSE.

Nur zwei Tugenden giebt's; o! wären sie
immer vereinigt!
Wäre die Güte auch groß, wäre die Gröfse
auch gut.

XXII.

AN SCHWAGER KRONOS.

Spude dich, Kronos!
Fort den rasselnden Trott!
Bergab gleitet der Weg;
Eckles Schwindeln zögert
Mir vor die Stirne dein Zaudern.
Frisch, holpert es gleich,
Ueber Stock und Steine den Trott
Rasch in's Leben hinein!

Nun schon wieder
Den erathmenden Schritt
Mühsam Berg hinauf!
Auf denn, nicht träge denn,
Strebend und hoffend hinan!

Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings in's Leben hinein!
Vom Gebirg zum Gebirg
Schwebet der ewige Geist,
Ewigen Lebens ahndevoll.

Seitwärts des Ueberdach's Schatten
Zieht dich an,
Und der Frischung verheissende Blick
Auf der Schwelle des Mädchens da.
Labe dich — Mir auch, Mädchen,
Diesen schäumenden Trank,
Diesen frischen Gesundheitsblick!

Ab denn, rascher hinab!
Sieh, die Sonne sinkt!
Eh' sie sinkt, eh' mich Greisen
Ergreift im Moore Nebelduft,
Entzahnte Kiefern schnattern,
Und das schlotternde Gebein.

Trunk'nen vom letzten Strahl
Reiß mich, ein Feuermeer
In dem schäumenden Auge,
Mich geblendeten Taumelnden
In des Hades nächtliches Thor!

Töne, Schwager, in's Horn,
Rafsle den hallenden Trab,
Dafs der Orkus vernehme: wir kommen,
Dafs gleich an der Thüre
Der Wirth uns freundlich empfange.

XXIII.

D I E I D E A L E.

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasie'n,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich flieh'n?
Kann nichts dich, Fliehende! verweilen,
O! meines Lebens gold'ne Zeit?
Vergebens, deine Wellen eilen
Hinab in's Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt,
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunk'ne Herz geschwellt;
Er ist dahin, der süsse Glaube
An Wesen, die mein Traum gebahr,
Der rohen Wirklichkeit zum Raube,
Was kaum so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß:
So schlangen meiner Liebe Knoten
Sich um die Säulen der Natur,
Bis durch das starre Herz der Todten
Der Strahl des Lebens zuckend fuhr.

Bis warm von sympathet'schem Triebe
Sie freundlich mit dem Freund empfand,
Mir wieder gab den Kufs der Liebe,
Und meines Herzens Klang verstand.
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Da fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Wiederhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreisend All,
Herauszutreten in das Leben
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg:
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dies wenige, wie klein und karg!

Es sprang, von kühnem Muth beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn;

Bis an des Aethers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug,
Nichts war so hoch, und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die luftige Begleitung her!
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem gold'nen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich;
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflohen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zweifels finstre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Des Ruhmes Dunstgestalt berührte
Die Weisheit, da verschwand der Trug;
Der Liebe süßen Traum entführte,
Ach! allzuschnell, der Hore Flug.
Und immer stiller ward's, und immer
Verlaß'ner auf dem rauhen Steg;
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite ,
Wer harrete liebend bey mir aus ?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite ,
Und folgt mir bis zum finstern Haus ?
Du , die du alle Wunden heilest ,
Der Freundschaft leise , zarte Hand ,
Des Lebens Bürden liebend theilest ,
Du , die ich frühe sucht' und fand.

Und du , die gern sich mit ihr gattet ,
Wie sie , der Seele Sturm beschwört ,
Beschäftigung , die nie ermattet ,
Die langsam schafft , doch nie zerstört ,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht ,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten , Tage , Jahre streicht.

XXIV.

D A S S C H I C K S A L.

Als von des Friedens heil'gen Thalen,
Wo sich die Liebe Kränze wand,
Hinüber zu den Göttermahlen
Des gold'nen Alters Zauber schwand;
Als nun des Schicksals eh'rne Rechte,
Die große Meisterinn, die Noth,
Dem übernächtigen Geschlechte
Den langen, bittern Kampf gebot:

Da sprang er aus der Mutter Wiege,
Da fand er sie, die schöne Spur
Zu seiner Tugend schwerem Siege,
Der Sohn der heiligen Natur.
Der hohen Geister höchste Gabe,
Der Tugend Löwenkraft, begann
Im Siege, den ein Götterknaabe
Den Ungeheuern abgewann.

Es kann die Lust der gold'nen Ernte
Im Sonnenbrande nur gedeih'n ;
Und nur in seinem Blute lernte
Der Kämpfer frei und stolz zu seyn.
Triumph! die Paradiese schwanden ;
Wie Flammen aus der Wolke Schoos ,
Wie Sonnen aus dem Chaos , wanden
Aus Stürmen sich Heroën los.

Der Noth ist jede Lust entsprossen ,
Und unter Schmerzen nur gedeiht
Das Liebste, was mein Herz genossen ,
Der holde Reitz der Menschlichkeit.
So stieg in tiefer Fluth erzogen ,
Wohin kein sterblich Auge sah ,
Still lächelnd aus den schwarzen Wogen
In stolzer Blüthe Cypria.

Durch Noth vereiniget , beschwuren ,
Vom Jugendtraume süßs berauscht ,
Den Todesbund die Dioskuren ,
Und Schwerdt und Lanze ward getauscht.
In ihres Herzens Jubel eilten
Sie, wie ein Adlerpaar, zum Streit ;
Wie Löwen ihre Beute , theilten
Die Liebenden Unsterblichkeit.

Die Klagen lehrt die Noth verachten ;
Beschämt und ruhmlos läßt sie nicht
Die Kraft der Jünglinge verschmachten ,
Giebt Muth der Brust , dem Geiste Licht.

Der Greifse Faust verjüngt sich wieder;
Sie kömmt, wie Gottes Blitz, heran,
Und trümmert Felsenberge nieder,
Und wallt auf Riesen ihre Bahn.

Mit ihrem heil'gen Wetterschlage,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Noth an Einem grossen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt;
Und wenn in ihren Ungewittern
Selbst ein Elysium vergeht,
Und Welten ihrem Donner zittern,
Was gross und göttlich ist, besteht.

O! du, Gespielin der Colossen,
O! weise - zürnende Natur!
Was je ein Riesenherz beschlossen,
Es keimt in deiner Schule nur.
Wohl ist Arkadien entflohen;
Des Lebens bess're Frucht gedeiht
Durch sie, die Mutter der Heroën,
Die eherne Nothwendigkeit.

Für meines Lebens gold'nen Morgen
Sey Dank, o Pepromene, dir!
Ein Saitenspiel und süsse Sorgen
Und Träum' und Thränen gabst du mir.
Die Flammen und die Stürme schonten
Mein jugendlich Elysium,
Und Ruh' und stille Liebe thronten
In meines Herzens Heiligthum.

Es reife von des Mittags Flamme,
Es reife nun von Kampf und Schmerz,
Die Blüth' am grenzenlosen Stamme,
Die Sprosse Gottes, dieses Herz!
Beflügelt von dem Sturm, erschwing
Mein Geist des Lebens höchste Lust;
Der Tugend Siegeslust verjünger
Bei kargem Glücke mir die Brust.

Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen meine Kerkerwand,
Und herrlicher und freier walle
Mein Geist in's unbekannte Land.
Hier blutet oft der Adler Schwinge;
Auch drüben warte Kampf und Schmerz! O!
Bis an der Sonnen letzte ringe,
Genährt vom Siege, dieses Herz.

XXV.

DAS REICH DER FORMEN.

Ewig klar, und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln und Geschlechter fliehen,
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl.
Auf der Stirn' des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei seyn in des Todes Reichen,
Brecht nicht von seines Gartens Frucht.
An dem Scheine mag der Blick sich weiden,
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten,
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch,
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
In des Ideales Reich !

Jugendlich, von allen Erdenmahlen
Frei, in der Vollendung Strahlen,
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome,
Wie sie stand im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unsterbliche herunter stieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erscheint hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
Den Erschöpften zu erquicken,
Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in seine Fluthen,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber sinkt des Muthes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl:
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflog'ne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn:
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
Und mit krachendem Getöfs' die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt;
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande,
Und auf seiner Wellen Silberrande
Mahlt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmuth freiem Bund vereint,
Ruh'n hier die ausgesöhnten Triebe
Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Todte bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt:
Da, da spanne sich des Fleisses Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tiefversteckter Born;
Nur des Meisels schwerem Schlag erweicht
Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestosen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
Steht vor des Gesetzes Grölse,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht:
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe muthlos die beschämte That.
Kein Erschaff'ner hat dies Ziel erflogen,
Ueber diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euern Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Slavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfängen,
Wenn dort Priam's Sohn der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz:
Da empöre sich der Mensch! Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage,
Und zerreisse euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapf'rer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte
Ging in ewigem Gefechte
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn;
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Todtenschiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhafsten,
Bis sein Lauf geendigt ist.

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet,
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen, ungewohnten Schwebens
Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonie'n empfangen
Den Verklärten in Chronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pocal.

XXVI.

E W I G E J U G E N D.

Nicht bloß die Blume welkt, das Duftgewebe
Der Frühe reißt, entflieht des Lenzes Prangen;
Nicht bloß erbleichen junge Rosenwangen;
Dem Geist auch droht's, daß er sich überlebe.

Wie kühn er erst auf freien Flügeln schwebe,
Dumpf g'nügsam bleibt er bald am Boden
hängen.

O! wißt ihr, für sein grenzenlos Verlangen,
Weiß' oder Dichter, keinen Trank der Hebe? —

„Nichts wahn' er sein; Besitzthum sey ihm
Schranke;

Ruh' Tod; ein ew'ger Kampf der Freiheit
Wesen.

Es kümmer' ihn nie, was hinter ihm versunken.

Vernichtend, schaffend, wechsele der Gedanke.

Das Reinste sey zum Flammengrab erlesen,
Wo ihn, verjüngend, treffe Gottes Funken.“

XXVII.

DAS LIED VON DER GLOCKE.

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden,
Frisch, Gesellen! seyd zur Hand.
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben,
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt:
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es seyn,
Dafs die eingeprefste Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein.

Kocht des Kupfers Brei,
Schnell das Zinn herbei,
Dafs die zähe Glockenspeise
Fliesse nach der rechten Weise.

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hülfe baut:
Hoch auf des Thurmes Glockenstube
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen,
Und rühren vieler Menschen Ohr,
Und wird mit dem Betrühten klagen,
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängnifs bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weisse Blasen seh' ich springen,
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch von Schaume rein
Muß die Mischung seyn,
Dafs vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklänge
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschoose
Die schwarzen und die heitern Loose,
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen gold'nen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt in's Leben wild hinaus,
Durchmisst die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus;
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich steh'n.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n.
Erröthend folgt er ihren Spuren,
Und ist von ihrem Gruss beglückt;
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O! zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe gold'ne Zeit;
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.
O! daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen !
Dieses Stäbchen tauch' ich ein ,
Seh'n wir's überglast erscheinen ,
Wird's zum Gusse fertig seyn.

Jetzt, Gesellen! frisch
Prüfet das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.
D'rum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebens - Mai:
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht!
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und streben,
Und pflanzen und schaffen,

Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleissigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn.
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer. —
Und der Vater, mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück;
Siehet der Pfosten ragende Bäume,
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:

„Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!“
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! Nun kann der Gufs beginnen,
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!

Stofst den Zapfen aus!

Gott bewahr' das Haus.

Rauchend in des Henkels Bogen
Schiefst's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einherttritt auf der eig'nen Spur
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuern Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild' der Menschenhand.
Aus der Wolke

Quillt der Segen,
Strömt der Regen,
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth wie Blut
Ist der Himmel,
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch' Getümmel
Straßen auf?
Dampf wallt auf,
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straßen lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile,
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glüh'n die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet;
Durch der Hände lange Kette,
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch in Bogen
Sprützen Quellen, Wasserywogen,
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,

In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reissen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß! —
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergeh'n. —
Leer gebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette;
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift muthig dann zum Wanderstabe,
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt.

Wird's auch schön zu Tage kommen,
Dafs es Fleifs und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoos der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat,
Und hofft, dafs sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Saamen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoos,
Und hoffen, dafs er aus den Särgen
Erbühen soll zu schönern Loos.
Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wand'rer auf dem letzten Wege. —
Ach! die Gattin ist's, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —

Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war,
Und es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr,
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet
Lafst die strenge Arbeit ruh'n;
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich thun.

Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht.

Hört der Bursch die Vesper schlagen,
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert
Seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wand'rer
Nach der lieben Heimathhütte.
Blöckend ziehen
Heim die Schaafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte,
Glatte Schaaren kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen,

Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge
Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Strasse
Werden stiller;
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor
Schliesst sich knarrend.
Schwarz bedeckt
Sich die Erde,
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräfslich wecket,
Denn das Auge des Gesetzes wacht.
Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!
Tausend fleiss'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,

Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz,
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleis.
Holder Friede,
Süsse Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich mahlt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Dafs sich Herz und Augen weide
An dem wohlgelung'nen Bild.

Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt,
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Mufs die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
Blind wüthend, mit des Donners Krachen,
Zersprengt es das geborst'ne Haus,
Und wie aus off'nem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrei'n,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n.

Weh, wenn sich in dem Schoos der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreissend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Loosung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen,
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Strafsen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden zieh'n umher.
Da werden Weiber zu Hyänen,
Und treiben mit Entsetzen Scherz,
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreissen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu,
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,

Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's , den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tygers Zahn:
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zündén,
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet, wie ein gold'ner Stern
Aus der Hülse , blank und eben,
Schält sich der metall'ne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz;
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahr'nen Bilder.

Herein! Herein!
Gesellen alle , schließst den Reihen,
Dafs wir die Glocke tausend weihen.
Concordia soll ihr Name seyn!
Zur Eintracht , zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sey fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben
Soll sie in blauem Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners , schweben
Und grenzen an die Sternenwelt;

Soll eine Stimme seyn von oben,
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben,
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sey ihr metall'ner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühri' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge,
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, dafs nichts bestehet,
Dafs alles Irrdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Dafs sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft.

Ziehet, ziehet, hebt!

Sie bewegt sich, schwebt,
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sey ihr erst Geläute.

XXVIII.

DER SPAZIERGANG.

Sey mir gegrüßt, mein Berg, mit dem röthlich
strahlenden Gipfel,

Sey mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich
bescheint,

Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch säuselnde
Linden,

Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten
sich wiegt,

Ruhige Bläue dich auch, die unermesslich sich
ausgiefst

Um das braune Gebirg, über den grünenden
Wald,

Auch um mich, der endlich entflohn des Zimmers
Gefängniß

Und dem engen Gespräch freudig sich rettet
zu dir.

Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich
erquickend,

Und den durstigen Blick labt das energische
Licht;

Kräftig auf blühender Au' erglänzen die wechselnden Farben,

Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.

Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich,

Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad,

Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem Flügel

Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichen Klee;

Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,

Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch, tief neigen der Erlen

Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras,

Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung

Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein,

In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal die Landschaft,

Und ein mystischer Pfad leitet mich steigend empor.

Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter

Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.

Aber plötzlich zerreißt der Flor ; der geöffnete
Wald giebt

Ueberraschend des Tags blendendem Glanz
mich zurück.

Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die
Ferne ,

Und ein blaues Gebirg' endigt im Dufte die
Welt.

Tief an des Berges Fuß , der jählings unter mir
abstürzt ,

Wallet des grünlichen Stroms glänzender
Spiegel vorbei ;

Endlos unter mir seh' ich den Aether , über mir
endlos ,

Blicke mit Schwindeln hinauf , blicke mit
Schaudern hinab ,

Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen
Tiefe

Trägt ein geländerter Steig sicher den Wan-
drer dahin.

Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber ,

Und den fröhlichen Fleiß rühmet das pran-
gende Thal.

Jene Linien , sieh ! die des Landmanns Eigen-
thum scheiden ,

In den Teppich der Flur hat sie Demeter
gewirkt.

Freundliche Schrift des Gesetzes , des menschen-
haltenden Gottes ,

Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe
verschwand !

Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die gere-
gelten Felder

Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den
Bergen hinauf

Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder-
verknüpfende Strasse,

Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.

Vielfach ertönt der Heerden Geläut im belebten
Gefilde,

Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten
Gesang;

Munt're Dörfer bekränzen den Strom, in Gebü-
schen verschwinden

Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie
jäh' dort herab.

Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem
Acker zusammen,

Seine Felder umruh'n friedlich sein ländliches
Dach;

Traulich rankt sich die Reb' empor an dem nie-
drigen Fenster,

Einen umarmenden Zweig schlingt um die
Hütte der Baum.

Glückliches Volk der Gefilde! Noch nicht zur
Freiheit erwachet,

Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge
Gesetz.

Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger
Kreislauf;

Wie dein Tagewerk gleich, windet dein Le-
ben sich ab!

Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen
Anblick? Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die frem-
dere Flur!

Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend
sich mischte,

Und das Gleiche nur ist's, was an das
Gleiche sich reiht.

Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Ge-
schlechter

Zieh'n in geordnetem Pomp vornehm und
prächtig daher;

Regel wird alles und alles wird Wahl und alles
Bedeutung,

Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher
mir an,

Prangend verkündigen ihn von fern die be-
leuchteten Kuppeln,

Aus dem felsigen Kern hebt sich die thür-
mende Stadt.

In die Wildniss hinaus sind des Waldes Faunen
verstoßen,

Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen;
enger wird um ihn

Reger erwacht, es unwälzt rascher sich in
ihm die Welt.

Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifern-
den Kräfte,

Großes wirkt ihr Streit, größeres wirkt
ihr Bund.

Tausend Hände belebt Ein Geist, hoch schläget
in tausend
Brüsten, von Einem Gefühl glühend, ein
einziges Herz;
Schlägt für das Vaterland und glüht für der
Ahnens Gesetze,
Hier auf dem theuern Grund ruht ihr verehr-
tes Gebein.
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter,
und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnun-
gen ein,
Herrliche Gaben bescheerend erscheinen sie; Ceres
vor allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den
Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Oelbaums grü-
nende Reiser,
Auch das krieg'rische Ross führet Poseidon heran;
Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel
die Löwen,
In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin
ein.
Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzern
der Menschheit,
Fernen Inseln des Meer's sandtet ihr Sitten
und Kunst;
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen
Thoren,
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten
heraus.

Auf den Mauern erschienen, den Säugling im
Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne
verschläng.

Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären
sich nieder,

Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um
Rückkehr für euch.

Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur
kehrte zurücke,

Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:

„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige
dorten, du habest

„Uns hier liegen geseh'n, wie das Gesetz es
befahl.“

Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute
begossen

Grünet der Oelbaum, es keimt lustig die
köstliche Saat.

Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das
freie Gewerbe,

Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläu-
liche Gott,

Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt
die Dryade,

Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die
donnernde Last.

Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom
Hebel beflügelt,

In der Gebirge Schlucht taucht sich der
Bergmann hinab.

Mulcibers Ambos tönt von dem Takt geschwan-
gener Hämmer,

Unter der nervigen Faust sprühen die Funken
des Stahls;

Glänzend umwindet der gold'ne Lein die tanzende
Spindel,

Durch die Saiten des Garns sauset das we-
bende Schiff.

Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die
Flotten,

Die in der Fremdlinge Land tragen den
heimischen Fleiß;

Andere zieh'n frohlockend dort ein mit den Ga-
ben der Ferne,

Hoch von dem ragenden Mast wehet der
festliche Kranz.

Siehe da wimmeln die Märkte, der Krahn von
fröhlichem Leben;

Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das
wundernde Ohr.

Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der
Kaufmann:

Was dem glühenden Strahl Afrika's Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äusserste Thule be-
reitet,

Hoch mit erfreuendem Guth füllt Amalthea
das Horn.

Da gebietet das Glück dem Talente die göttlichen
Kinder,

Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste
heran.

Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner
die Augen,
Und vom Meißel beseelt redet der fühlende
Stein;
Künstliche Himmel ruh'n auf schlanken ionischen
Säulen
Und den ganzen Olymp schließet ein Pan-
theon ein.
Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie
der Pfeil von der Senne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden
Strom.
Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den
schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und
Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch
den Aether dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausen-
den Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen
Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen
Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das
redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem helleren Blick der Nebel
des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem
tagenden Licht.

Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Be-
glückte! Zerrifs er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den
Zügel der Schaam!
Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde
Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern
sich los.
Ach, da reissen im Sturm die Anker, die an dem
Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der
flutende Strom,
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste ver-
schwindet,
Hoch auf der Fluthen Gebirg wiegt sich ent-
mastet der Kahn,
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche
Sterne,
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem
Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit,
Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe
der Schwur.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe
Geheimniß
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem
Freunde den Freund;
Auf die Unschuld schießt der Verrath mit verschlin-
gendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tödtet des Lästerers Zahn.

Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke,
die Liebe

Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel
hinweg;

Deiner heiligen Zeichen, o! Wahrheit, hat der
Betrug sich

Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen
entweiht,

Die das dürftige Herz in der Freude Drang sich
erfindet,

Kaum giebt wahres Gefühl noch durch Ver-
stummen sich kund.

Auf der Tribune prahlet das Recht, in der Hütte
die Eintracht,

Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige
Thron.

Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie
dauern,

Mag das trügende Bild lebender Fülle besteh'n,
Bis die Natur erwacht, und mit schweren, ehe-
nen Händen

An das hohle Gebäu rühret die Noth und
die Zeit,

Einer Tygerin gleich, die das eiserne Gitter
durchbrochen,

Und des numidischen Walds plötzlich und
schrecklich gedenkt,

Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des
Elends die Menschheit,

Und in der Asche der Stadt sucht die ver-
lorne Natur.

O! so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig,

Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!

Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe

Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir,

vor mir den Schritt.

Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,

Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände

zurück.

Nur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus welchen das Leben

Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand,

Brausend stürzt der Giesbach herab durch die Rinne des Felsen

Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.

Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum

Hängt nur der Adler, und knüpft an das Gewölke die Welt.

Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder

Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.

Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem

Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,

Der mich schaudernd ergriff; mit des Lebens
furchtbarem Bilde,

Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre
hinab.

Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen
Altare,

Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend
zurück!

Ewig wechselt der Wille den Zweck und die
Regel, in ewig

Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um;

Aber jugendlich immer, in immer veränderter
Schöne

Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte
Gesetz.

Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen
dem Manne,

Was dir das gaukelnde Kind, was dir der
Jüngling vertraut,

Nährest an gleicher Brust die vielfach wechseln-
den Alter;

Unter demselben Blau, über dem nemlichen
Grün

Wandeln die nahen und wandeln vereint die fer-
nen Geschlechter,

Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt
auch uns.

XXIX.

VATERLANDSLIEBE.

Ein edler Geist klebt nicht am Staube;
Er raget über Zeit und Stand;
Ihn engt nicht Volksgebrauch, noch Glaube,
Ihn nicht Geschlecht, noch Vaterland.
Die Sonne steig' und tauche nieder;
Sie sah und sieht ringsum nur Brüder:
Der Celt und Griech' und Hottentott
Verehren kindlich einen Gott.

Doch ob der Geist den Blick erhebet
Bis zu der Sterne Brüderschaar;
Ihn säumt der träge Leib, und klebet
Am Erdenklos, der ihn gebar.
Umsonst von seines Staubes Hügel
Blickt auf der Geist, und wägt die Flügel;
Des Fluges Sehnsucht wird ihm Stand,
Sein All ein süßes Vaterland.

Er liebt die traute Vaterhütte,
Den Ahorntisch, des Hofes Baum,
Die Nachbarn und des Völkchens Sitte,
Des heimischen Gefildes Raum;

Er liebt die treuen Schulgenossen,
Der Jugendspiel' harmlose Possen,
Das angestaunte Bilderbuch,
Der Mutter Lied und Sittenspruch.

O! du, in Fremdlingsflur Verbannter,
Wie warst du Freud' und Wehmuth ganz,
Begrüßte dich ein Unbekannter
Im holden Laut des Vaterlands!
Du kehrst in schroffes Eisgefilde
Mit Lust aus reicher Sonnenmilde,
Und weinst, auf deiner Väter Höh'n
Von fern den blauen Rauch zu seh'n.

Schafft Freiheit jegliches Gewerbes
Gemeingeist und gemeines Wohl;
Baut jeder, sorglos seines Erbes,
Hier Wissenschaft, dort Korn und Kohl;
Entzieht kein Vorrecht sich der Bürde;
Ertheilt Verdienst, nicht Anspruch, Würde:
Dann lieber arm im Vaterland,
Als fern in Sklavenprunk verbannt!

Glückselig, wem Geschick und Tugend
Der Erstlingspflege Dank vergönnt,
Wen Greis und Mann daheim, der Jugend
Zum Beispiel, guten Bürger nennt!
Nicht eigensüchtig wirbt er Seines;
Sein Herz, entbrannt für Allgemeines,
Verschwendet Kraft, und Fleiß, und Gut,
Und, gilt es Wohlfahrt, gern das Blut.

XXX.

FRIEDENSREIGEN.

Mit Gesang und Tanz sey gefeiert,
O! du Tag, und o! Nacht, auch du!
Denn er kommt, der Fried', und erneuert
Die Gefild' uns mit Heil und Ruh.

Von der Grenze kehrt, wer gestritten,
Mit der Eichen Laub in die Hütten:

O! wie eilt ihr Gang
In der Trommeln Klang,
In der Hörner Getön' und dem Siegesgesang!

Wer daheim in Angst sich gegrämet,
O! hinaus, und begrüßt das Heer
Mit der Lieb' Umarmung, und nehmet
Das Gepäck' und das Mordgewehr!
Ja er lebt, dein Sohn, du Betrübter!
Ja er lebt, o! Braut, dein Geliebter!
Ja, der Vater lebt!

Wie er segnend strebt
Nach der Kindelein Schwarm, und vor Freude bebt!

Sey gegrüßt in heiligen Narben,
Mit Triumph uns gegrüßt, o Held!
Mit Triumph auch grüßt sie, die starben
Für Gemein' und Altar im Feld!
Doch verschont, unrühmliche Zähren,
Die geweihte Gruft zu entehren!

Es belohnt, o Wais',
Und o Wittw' und Greis,
Es belohnt die Gemein' euch mit Kost und Preis!

Wie umzog uns schwarz das Gewitter
Der Verswor'nen zu Fuß und Ross:
Der Tyrannen Schwarm und der Ritter,
Ein unzählbarer Miethlingstroß!
Doch ein Hauch verweht das Getümmel
Und es strahlt die Sonn' an dem Himmel.

Froh beginnt der Tanz
In dem Eichenkranz
Um der Freiheit Altar und des Vaterlands!

Nun erhebt euch, frei der Befehdung,
Die Gewerb' und das Land zu bau'n:
Dafs erblüh'n von Fleiß aus Verödung
Der Verbrüdereten Berg' und Au'n.
Dem Gebornen pflanzt und dem Gatten;
Und der Säugling spiel' in dem Schatten!
Kein Bezwinger schwächt
Uns Gesetz und Recht;
Es gebeut uns kein Herr, es gehorcht kein Knecht.

O! du Vaterland der Gemeine,
Die für All' und für Einen wirkt,
Wo für Aller Wohl auch der Eine
Mit Entschlossenheit lebt und stirbt!
Wir Vereinten schwören dir wieder,
Zu beharren frei und wie Brüder!

Ja, mit Herz und Hand
Sey geknüpft das Band
Für Gemein' und Altar, o du Vaterland!

XXXI.

GESANG DER DEUTSCHEN.

Der Geisteswildheit Nacht voll Grauen
Lag öd' auf Deutschlands dumpfen Gauen;
Da wandte Gott sein Angesicht,
Und rief herab: Es werde Licht!
Die Nacht verdämmert; Dämm'ung schwindet:
Der Wild', ein kaum belebter Klops,
Wird Mensch, blickt um sich, und empfindet,
Was wahr und edel ist und groß.

C H O R.

Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Vernunft, durch Willkühr erst befehdet,
Doch kühn und kühner, singt und redet
Von Menschenrecht, von Bürgerbund,
Von aller Satzung Zweck und Grund;

In Zauberschrift umher geschwungen,
Fliegt tausendfach der weise Schall,
Hat bald des Volkes Herz durchdrungen,
Und schafft Gemeinsinn überall.

C H O R.

Wir alle! wir alle!

Wir heben Herz und Hand!

Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Nicht herrscht durch fremder Formeln Duster
Hinfort Gerichtsherr oder Priester;
Das Volksgesetz wägt g'rad und gleich
Gerechtigkeit für Arm und Reich.
Nicht mehr verfolgt wird Lehr' und Meinung,
Nicht gilt für Gottesdienst ein Brauch;
Nur Lieb' ist aller Kirchen Einung,
Der Tempel und Moskeen auch.

C H O R.

Wir alle! wir alle!

Wir heben Herz und Hand!

Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Nur Tugend, nicht Geburt, giebt Würde;
Vertheilt nach Kraft ist Amt und Bürde:
Der bauet Kunst, Gewerb' und Saat;
Der schmückt den Geist, der Heer und Staat;

Der, gegen Feind' und Unterdrücker,
Trägt Obermacht zu treuer Hut,
Und giebt, des freien Volks Beglückter,
Ihm Rechenschaft von Hab' und Blut.

C H O R.

Wir alle! wir alle!

Wir heben Herz und Hand!

Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Was zittert ihr, der Staaten Wächter?
Veredelt strebt das Volk, nicht schlechter!
Nur frei vom Mißbrauch wird der Thron,
Vom Wahne nur Religion!
Die Fessel strengt ihr an? Vergebens!
Zur Freiheit ruft uns unser Gott!
Dem Geist im Vollgefühl des Strebens
Ist aller Welten Macht ein Spott!

C H O R.

Wir alle! wir alle!

Wir heben Herz und Hand!

Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

XXXII.

DER TAG GOTTES.

Die Sonne kommt! Seht, Gottes Tag erscheint!
Schon glüh'n die Berg' im Strahl!
Vom Flor der Dämm'ung luftiger gebräunet,
Entwirrt sich grünes Thal.

C H O R.

Willkommen, o! Tag, in dem Glanz!
Uns winkt zu Gesang und zu Tanz
Dein rosiger Kranz!

Umhüllt von Nacht des Todes, sah vergebens
Des Menschen Geist nach Trost!
Doch endlich, endlich, wehte Hauch des Lebens,
Und röther ward der Ost!

C H O R.

Willkommen, o! Tag, in dem Glanz!
Uns winkt zu Gesang und zu Tanz
Dein rosiger Kranz!

Der Kauz und Uhu flieht mit Jammerklage,
Das scheue Raubthier flieht!
Froh schafft der Mensch sein Werk am jungen Tage,
Und singt sein Morgenlied.

C H O R.

Willkommen, o! Tag, in dem Glanz!
Uns winkt zu Gesang und zu Tanz
Dein rosiger Kranz!

Ihm flammt, von Traum und Nachtgrau'n unbethöret,
Sein heitres Aug' empor!
Und Geist und Herz, in Gottes Licht gekläret,
Keimt edle That hervor.

C H O R.

Willkommen, o! Tag, in dem Glanz!
Uns winkt zu Gesang und zu Tanz
Dein rosiger Kranz!

Wie Brüder wohnt man, frank und gleich, bei-
sammen;
Kein Heuchler fröhnt, kein Knecht!
Nicht Willkühr tobt; nicht Wahn und Trug
verdammen;
Vernunft nur herrscht und Recht!

C H O R.

Willkommen, o! Tag, in dem Glanz!
Uns winkt zu Gesang und zu Tanz
Dein rosiger Kranz!

O! Gottes Tag, der Menschheit Wiederbringer,
Erleucht' uns hell und warm!
Erleucht' auch ihn, den Trofs der Menschenzwinger,
Und dunkler Priester Schwarm!

C H O R.

Willkommen, o! Tag, in dem Glanz!
Uns winkt zu Gesang und zu Tanz
Dein rosiger Kranz!

XXXIII.

GESANG DER GEISTER ÜBER DEN WASSERN.

Des Menschen Seele
Gleichen dem Wasser :
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels;
Und leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturze entgegen,
Schäumt er unmuthig,
Stufenweise,
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt von Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

XXXIV.

FURCHT UND HOFFNUNG.

Trotzig und verzagt
Ist des Menschen Gemüth!

Alles Gute ,
Was vom Himmel
Hernieder kommt ,
(Ein Geschenk der Gnade)
Alle Freuden - Tag' und Stunden,
Den fröhlichen Hochzeitstag ,
Den tröstlichen Taufstag ,
Von keiner Wolke getrübt ,
Erleuchtet von Sonn' und Mond und Sternen ,
Das alles dünket den Menschen
Ein wohlverdienter Lohn ,
Ein Lohn des Daseyns und des Lebens !
Und er fodert sein Eigenthum ,
Mit lauten oder stillen Worten ,
Von dem Wesen ,
Das ihm gerufen hat :
Sey und lebe !

Aber das trübe Gewölk,
Und den Sturm und Regen,
Und die Angst
Der Geliebten um den Geliebten,
Und der Mutter
Um ihre Kinder,
Und das Sterben mit allen Sterblichen,
Das dünkt ihm Laune
Des ungerechten,
Gewaltthät'gen Himmels,
Der es vergiftet,
Dafs er ein ewiges Leben,
Und ewige Freuden uns schuldig ward;
Schuldig
Durch den kühnen Versuch,
Leben und Lebenswunsch,
Und den heissen Durst
Nach dem süssen Obst
Und dem Wein des Lebens
Einzuhauchen diesem Gebild von Erde!

Darum empfängt der Mensch sein Glück
Mit halber Freude,
Wie der Knecht seinen Lohn,
Und hoffet
Mit halbem Herzen;
Aber mit ganzem Herzen fürchtet er.

XXXV.

P R O M E T H E U S.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöh'n;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen steh'n,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Gluth
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts ärmer's
Unter der Sonn', als euch Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät,

Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrttes Auge
Zur Sonne, als wenn d'rüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Slaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähtest du etwa ,
Ich sollte das Leben hassen ,
In Wüsten fliehen ,
Weil nicht alle Blüthenträume reiften ?

Hier 'sitz' ich , forme Menschen
Nach meinem Bilde ,
Ein Geschlecht , das mir gleich sey ,
Zu leiden , zu weinen ,
Zu genießen und zu freuen sich ,
Und dein nicht zu achten ,
Wie ich !

XXXVI.

GRENZEN DER MENSCHHEIT.

Wenn der uralte .

Heilige Vater

Mit gelassener Hand

Aus rollenden Wolken

Segnende Blitze

Ueber die Erde sät:

Küss' ich den letzten

Saum seines Kleides ,

Kindliche Schauer

Treu in der Brust.

Denn mit den Göttern

Soll sich nicht messen

Irgend ein Mensch.

Hebt er sich aufwärts ,

Und berührt

Mit der Scheitel die Sterne ,

Nirgends haften dann

Die unsichern Sohlen ,

Und mit ihm spielen

Wolken und Winde.

Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde;
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Dafs viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseyns
Unendliche Kette.

XXXVII.

D A S G Ö T T L I C H E.

Edel sey der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten,
Höheren Geistern,
Die wir ahnden!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Fasst bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, eh'rnen,
Großen Gesetzen,
Müssen wir alle
Unseres Daseyns
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Dem Guten lohnen,
Den Bösen strafen;
Heilen und retten,

Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sey hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sey uns ein Vorbild
Iener geahndeten Wesen! —

XXXVIII.

H U L D I G U N G.

Oben glänzt des Himmels Bläue,
Weit umher die schöne Flur.
In des grossen Tempels Freie
Schwör' ich Treue,
Gottes Abglanz, dir, Natur!

Brich, o! Geist, des Wahnes Schranken,
Wo dich Ort geengt und Zeit!
Auf zu Gott entfleuch mit frankem
Lichtgedanken,
Endlos durch Unendlichkeit!

Schau wie hehr und wunderprächtig
Alles strahlt, so hoch du drangst!
Vater, gut und weis' und mächtig,
O! wie dächt' ich
Dein mit Schwermuth, dein mit Angst!

Aller Wesen Stimm' erhebet:
Gott ist Gott! in hellem Chor.
Wo ein Staub sich regt und lebet,
Alles strebet
Zu der Geister Wonn' empor.

Allem Volk ins Herz geschrieben
Ward sein ewiges Gebot:
Reine Menschlichkeit zu üben;
Ach zu lieben
Gott in uns, im Bruder Gott!

Ueberall ertönt von Allen
Fromme Sehnsucht, frommer Dank.
Gott vernimmt mit Wohlgefallen
Dort das Lallen,
Dort gereiftern Lobgesang.

Wunderbar durch Glanz und Trübe
Wird der Geist uns angefacht.
Ob der Staub um uns zerstiebe;
Gottes Liebe
Läutert auch durch Todesnacht.

XXXIX.

G O T T.

Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen,
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden?
Und sich unterwinden
Zu sagen, ich glaub' ihn nicht?

Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Fasst und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen, freundlich blickend,
Ewige Sterne nicht hier auf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht alles

Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unsichtbar sichtbar neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth.

XL.

G L A U B E.

Ich glaub' an Gott von ganzem Herzen,
Denn dieses Herz verkündigt Ihn!
Er ist im Himmel, ist auf Erden,
Wohin der Geist des Menschen schauet
Voll Sehnsucht oder heil'ger Ruh,
Spricht Gottes guter Geist ihm zu,

Blumen schmücken
Die Gefilde;
Doch sie blühen
Und verwelken,
Und der Erde ganze Schönheit
Kommt und geht in stetem Wechsel!
Auch dies Auge,
Das euch grüßet;
Liebliche Naturgestalten,
Auch dies Auge soll verblüh'n.

Und den Todten in den Gräften
Scheint die Blume auf dem Grabe,
Duftet Frühling auf dem Kirchhof
Nimmer mehr! —

Nicht dieser Erde Wechsel - Schönheit,
Nicht diese Lust, die bald vergeht,
Mein Herz verkündigt mir die Gottheit,
Und haucht mit dieses Glaubens Athem
Die traurig schöne Schöpfung an,
Dafs sie mir freudig blühen kann!

Tages - Sonne,
Ja du lächelst
Gütig in des Menschen Wohnung!
Nachtgestirne
In dem tiefen
Dunkeln Blau des ew'gen Himmels,
Ja, ihr strahlet
Mit dem Blicke
Hohen Muthes,
Hoher Ruhe,
Prächtig über Land und Meer!
Aber denk' ich
An des Menschen
Enges Leben voller Dunkel:
So verschwind' ich
Vor der Gröfse
Eures Anblicks,
Und erbebe
Vor dem ewig -

Hohen Antlitz,
Das auf Wiegen wie auf Särge,
Auf des Friedens Palmen - Bäume,
Auf des Krieges blut'ge Fahnen,
Auf des Menschen Glück und Unglück
Unverändert niederschaut.

Nicht dieses Himmels Pracht und GröÙe
Hebt glaubig meinen Geist empor!

Er drückt mich nieder, ich vergehe,
Rief nicht die Gottheit mir im Herzen:

Schau' an der ew'gen Sterne Land,
Dein Geist ist ihnen anverwandt!

Wunderbarer
Gang der Dinge,
Den des Menschen Hand nicht lenket,
Du Geheimniß unsers Lebens,
Das wir hohes Schicksal nennen,
Welch! ein Mensch begreifet dich?
Du erhebst vor unsern Augen
Hier den Uebelthäter; stürzest
Dort die Unschuld, und der Nachwelt
Wächst ein unverdienter Segen
Aus der Zwietracht, aus dem Jammer
Und dem Blut der Vorwelt auf! —
Wird dies Räthsel
Einst sich lösen?
Soll ich folgen
Meinem Schicksal?
Darf ich mich ihm anvertrauen?

Oder geht's in eig'ner Blindheit,
Ohne Herz und ohne Seele,
Ueber Tod und Leben hin? —

Nicht dieser Wundergang des Lebens,
Gerecht und ungerecht im Schein,
Mein Herz verkündigt mir: Es lenket
Ein guter Geist der Schickung Zügel!
Lebend'ger Glaube sey mein Theil;
Sey gut, das Gute führt zum Heil.

Ich glaub' an Gott von ganzem Herzen,
Denn dieses Herz verkündigt ihn!
Dies Seelen - Lied tönt in die Schöpfung;
Dann singen ihre tausend Lippen
Mein eig'nes Lied mir herrlich vor
In ihrem mannichfalt'gen Chor.

Ich glaub' an Gott von ganzem Herzen,
Denn dieses Herz verkündigt ihn!
Dies ist der Strahl in's dunkle Leben,
Der meinen schmalen Pfad erleuchtet.
Lebendig glauben sey mein Theil;
Das Gute führt ein Gott zum Heil.

XLI.

GOTT DIE LIEBE.

Gott ist die Lieb'! Ihr Himmel, hallet:
Die Lieb' ist Gott! im Sternenchor!
Aus unser's Herzens Tiefen wallet
Gesang: Die Lieb' ist Gott! empor.
Er warf wie Staub der Sonnen Sonnen,
Und Welten kreifsten rings in Wonnen:
In matter Erdenfreude kreifst,
In Wonne bald, des Menschen Geist.

Gott ist die Lieb', auch wann Gewittern
Der Städt' und Wälder Flamm' entsauft;
Wann aufgewühlt die Berge zittern,
Und hoch in's Land die Woge brauft.
Gott ist die Liebe, wann umnachtet
Auch Krieg und Pest die Völker schlachtet;
Wann selbst der grause Geistestod
Der Völker Licht zu löschen droht.

Gott ist die Liebe! Bald erstehet
Der edle Geist in junger Kraft:
Der Morgenröthe Fittig wehet,
Und heiter strahlt die Wissenschaft.
Bald höher steigt, und höher immer
Die Menschlichkeit, der Gottheit Schimmer;
Von Menschenlieb' und Menschenlust,
Der Wonnen Vorschmack, hebt die Brust.

Ob auch der Geist sich endlos hübe:
Vor dir ist, Gott, sein Wissen Dunst!
Die reinste Gluth der Menschenliebe
Ist nur ein Fünklein deiner Brunst!
Einst hebst du uns vom Lebenstraume
Zu deines Urlichts fernstem Saume;
Wir nah'n mit Zittern deinem Licht,
Und hüllen unser Angesicht.

XLIII.

G E I S T E S H Ö H E.

Ich bin! des freuet sich mein Herz!
Ich bin, und werde seyn!
Ein Stäubchen ist des Lebens Schmerz,
Geseh'n im Sonnenschein;

Geseh'n in jener Sonne Schein,
Die nimmer untergeht,
Durch die, was war, was ist, wird seyn,
Emporgieng und besteht.

Froh wandl' ich auf des Lebens Bahn
Entgegen ihrem Licht,
Das manchen Nebel, manchen Wahn,
Mit gold'nem Strahl durchbricht.

Es führe mich des Glaubens Hand,
Mir schwebe Hoffnung vor,
Und Liebe heb' an sanftem Band
Mich aus dem Staub empor.

Ihr Odem haucht auf Land und Meer,
Sie steu'rt des Mondes Kahn,
Sie leitet der Gestirne Heer,
Sie facht die Sonnen an.

Doch wärmer haucht, und heller facht
Ihr Odem Geister an,
Und führt durch kurze Erdennacht
Sie auf den Ocean,

Wo laute Fluth des Jubels hallt,
Wo Licht dem Licht entsprüht,
Wo Wonn' an Wonne wogt und wallt,
Wo Lieb' an Lieb' erglüht!

XLIII.

AM NEUJAHRSTAGE.

Das Jahr ist hingeschwunden,
Wie Schaum im wilden Bach.
Denkt seiner heitern Stunden,
Denkt seiner trüben nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entfloh es, welche waren:
Es brachte Freud' und Kummer viel,
Und führt' uns näher an das Ziel.

In stetem Wechsel kreiset
Des Menschen kurze Zeit;
Er blühet, altert, greiset,
Und geht zur Ewigkeit.
Bald schwinden selbst die Schriften
Auf seinen morschen Gräften;
Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit hinab in Todesnacht.

Sind wir noch alle lebend
Wer heute vor dem Jahr
In Lebensfülle strebend,
Mit Freunden fröhlich war?

Ach , mancher ist geschieden ,
Und liegt und schläft in Frieden !
Wir wünschen Gottes Ruh' hinab
In uns'rer Freunde stilles Grab !

Wer weiß , wie mancher modert
Um's Jahr , gesenkt in's Grab !
Unangemeldet fodert
Der Tod die Menschen ab.
Trotz lauem Frühlingswetter ,
Weh'n oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt , wünscht dem Freund
Im stillen Grabe Ruh' , und weint.

Der gute Mann nur schliesset
Die Augen ruhig zu ;
Mit frohem Traum versüßet
Ihm Gott des Grabes Ruh.
Er schlummert leichten Schlummer
Nach dieses Lebens Kummer ;
Dann weckt ihn Gott , von Glanz erhellt ,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Wohlan denn , frohes Muthes ,
Auch wenn uns Trennung droht !
Wer gut ist , findet Gutes
Im Leben und im Tod.
Dort sammeln wir uns wieder ,
Und singen Wonnelieder.
Wohlan , und : Gut seyn immerdar !
Sey unser Wunsch zum neuen Jahr.

XLIV.

P F I N G S T L I E D.

Schmückt das Fest mit grünen Maien;
Dafs wir vor unserm Gott uns freuen!
Er schmückt, wie eine Braut, das Jahr.
Blumen streut durch alle Gänge!
In Wies' und Garten blüht die Menge.
Mit Blumen prang' auch du, Altar!
In hellem Chor lobsingt
Ihm, der das Jahr verjüngt,
Unserm Vater!!
Trompetenklang
Schallt zum Gesang;
Zu Gottes Himmel steigt der Dank.
Mann und Weib, ihr Greis' und Jüngsten,
Singt All'! Er gab uns frohe Pfingsten,
Und sandt' uns seinen Geist herab!
Alle froh in Festgewanden,

Mit Sträussen, die wir frisch uns banden,
So nah'n wir Ihm, der Segen gab!

Wer käme heut' nicht gern,
Dir dankend, unser'm Herrn?

Dir, o Vater!

Dir hallt Getön:

Wie schön, wie schön
Schmückst du die Welt aus deinen Höh'n!

Gott, er ging in Sturmesbrausen,
Dein Geist, und ging in lindem Säusen,
Befruchtend Garten, Wies' und Feld!

Gott, er sank in warmem Regen;
Und ringsum grünt' und blühte Segen,
Vom warmen Sonnenschein erhellt!

Aus fettem Gras' und Kraut
Jauchzt rings der Heerden Laut,

Dir, o Vater!

Aus grünem Spross,

Aus Heid' und Moos,

Jauchzt dir der Vogel, klein und groß!

Lange ward emporgeschauet
Zu dir, dem unser Herz vertrauet,
Mit rascher Arbeit und Gebet.
Sanft bedeckt mit weissen Flocken,
Beschirmtest du den zarten Rocken,

Den wir in lock'res Land gesä't.

Gedeih'n hast du gesandt:

Voll Halmen grün't das Land,

Dir', o Vater!
Was Odem hat,
Singt früh und spat:
Uns sättigt Gott mit reicher Saat!

Traurig stand der Baum entlaubet,
Die Reb' auch, aller Zier beraubet;
Noch herrschte Frost und Ungestüm.
Bald hiefs Gott die Luft sich hellen;
Wir sah'n die Knospen täglich schwellen,
Und blickten auf, und dankten ihm.

Schon blühet Baum und Strauch,
Schon rankt der Weinstock auch,
Dir, o Vater!

Seht, Baum an Baum
Treibt Birn' und Pflaum'
Und Kirsch' und Apfel unserm Gaum!

So im Anfang lag die Erde,
Bevor der Vater sprach: Es werde!
Sie lag im Dunkel, wüst und leer.
Weit auf öden Wassern schwebte
Der Geist, wie brütend, und belebte
Die Millionen Keim' umher.

Die Erd' im Sternenchor
Stieg auf, und sang empor,
Dir, o Vater!

Im lichten Strahl
Trug Berg und Thal
Gewächs' und Leben ohne Zahl!

Gottes Geist, du Geist der Liebe,
Befrucht' auch unser's Herzens Triebe,
Der großen Gaben werth zu seyn!
Geuß in's Herz der Liebe Flammen,
Dafs wir wie Brüder hier beisammen
In deinem Tempel uns erfreu'n!
In Eintracht singen wir,
Ach deine Kinder dir,
Dir, o Vater!
Gott gab uns gern!
Geht nah und fern
Den Brüdern auch, und dankt dem Herrn!

XLV.

DER HEILAND.

Was wär' ich ohne dich gewesen?
Was würd' ich ohne dich nicht seyn?
Zu Furcht und Aengsten auserlesen,
Ständ' ich in weiter Welt allein.
Nichts wüßst' ich sicher, was ich liebte,
Die Zukunft wär' ein dunkler Schlund;
Und wenn mein Herz sich tief betrübt,
Wem thät' ich meine Sorge kund?

Einsam verzehrt von Lieb' und Sehnen,
Erschien mir nächtlich jeder Tag;
Ich folgte nur mit heissen Thränen
Dem wilden Lauf des Lebens nach.
Ich fände Unruh' im Getümmel,
Und hoffnungslosen Gram zu Haus:
Wer hielte ohne Freund im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus?

Hat Christus sich mir kund gegeben,
Und bin ich seiner erst gewifs;
Wie schnell verzehrt ein liches Leben
Die bodenlose Finsternifs!
Mit ihm bin ich erst Mensch geworden,
Das Schicksal wird verklärt durch ihn;
Und Indien muß selbst im Norden
Um den Geliebten fröhlich blüh'n.

Das Leben wird zur Liebesstunde,
Die ganze Welt spricht Lieb' und Lust.
Ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,
Und frei und voll klopft jede Brust.
Für alle seine tausend Gaben
Bleib' ich sein demuthvolles Kind;
Gewifs, ihn unter uns zu haben,
Wenn zwei auch nur versammelt sind.

O! geht hinaus auf allen Wegen,
Und holt die Irrenden herein;
Streckt jedem eu're Hand entgegen,
Und ladet froh sie zu uns ein.
Der Himmel ist bei uns auf Erden,
Im Glauben schauen wir ihn an;
Die Eines Glaubens mit uns werden,
Auch denen ist er aufgethan.

Ein alter, schwerer Wahn von Sünde
War fest an unser Herz gebannt;
Wir irrten in der Nacht, wie Blinde,
Von Reu' und Lust zugleich entbrannt.

Ein jedes Werk schien uns Verbrechen,
Der Mensch ein Götterfeind zu seyn,
Und schien der Himmel uns zu sprechen,
So sprach er nur von Tod und Pein.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
Ein böses Wesen wohnte drinn;
Und ward's in unserm Geiste helle,
So war nur Unruh' der Gewinn.
Ein eisern Band hielt an der Erde
Die bebenden Gefang'nen fest;
Furcht vor des Todes Richterschwerdte
Verschlang der Hoffnung Ueberrest.

Da kam ein Heiland, ein Befreier,
Ein Menschensohn, voll Lieb' und Macht,
Und hat ein allbelebend Feuer
In unserm Innern angefacht.
Nun sah'n wir erst den Himmel offen,
Als unser altes Vaterland;
Wir konnten glauben nun und hoffen,
Und fühlten uns mit Gott verwandt.

Seitdem verschwand bei uns die Sünde,
Und fröhlich wurde jeder Schritt;
Man gab zum schönsten Angebinde
Den Kindern diesen Glauben mit.
Durch ihn geheiligt, zog das Leben
Vorüber, wie ein gold'ner Traum,
Und, ew'ger Lieb' und Lust ergeben,
Bemerkte man den Abschied kaum.

Noch steht in wunderbarem Glanze
Der heilige Geliebte hier;
Gerührt von seinem Dornenkranze
Und seiner Treue weinen wir.
Ein jeder Mensch ist uns willkommen,
Der seine Hand mit uns ergreift,
Und in sein Herz mit aufgenommen
Zur Frucht des Paradieses reift.

XLVI.

EINS UND ALLES.

Wenn ich ihn nur habe,

Wenn er mein nur ist,

Wenn mein Herz bis hin zum Grabe

Seine Treue nie vergifst:

Weiß ich nichts von Leide,

Fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich ihn nur habe,

Lass' ich alles gern,

Folg' an meinem Wanderstabe

Treugesinnt nur meinem Herrn;

Lasse still die Andern

Breite, lichte, volle Strassen wandern.

Wenn ich ihn nur habe,

Schlaf' ich fröhlich ein;

Ewig wird zu süßter Labe

Seines Herzens Fluth mir seyn,

Die mit sanftem Zwingen

Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt;
Selig wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält.
Hingesenkt im Schauen
Kann mir vor dem Irrdischen nicht grauen.

Wo ich ihn nur habe
Ist mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbtheil in die Hand:
Längst vermifste Brüder
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

XLVII.

H Y M N E.

Wenige wissen
Das Geheimniß der Liebe,
Fühlen Unersättlichkeit
Und ewigen Durst.
Des Abendmahls
Göttliche Bedeutung
Ist den irdischen Sinnen Räthsel;
Aber wer jemals
Von heissen, geliebten Lippen
Athem des Lebens sog,
Wem heilige Gluth
In zitternde Wellen das Herz schmolz,
Wem das Auge aufging,
Dafs er des Himmels
Unergründliche Tiefe mafs:
Wird essen von seinem Leibe
Und trinken von seinem Blute
Ewiglich.

Wer hat des irrdischen Leibes
Hohen Sinn errathen?
Wer kann sagen,
Dafs er das Blut versteht?
Einst ist alles Leib,
Ein Leib,
In himmlischem Blute
Schwimmt das selige Paar. —

O! dafs das Weltmeer
Schon erröthete,
Und in duftiges Fleisch
Aufquölle der Fels!
Nie endet das süsse Mahl,
Nie sättigt die Liebe sich.
Nicht innig, nicht eigen genug
Kann sie haben den Geliebten.
Von immer zärteren Lippen
Verwandelt wird das Genossene
Inniglicher und näher,
Heissere Wollust
Durchbebt die Seele;
Durstiger und hungriger
Wird das Herz:
Und so währet der Liebe Genuß
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Hätten die Nüchternen
Einmal gekostet,
Alles verliessen sie,
Und setzten sich zu uns

An den Tisch der Sehnsucht,
Der nie leer wird.
Sie erkannten der Liebe
Unendliche Fülle,
Und priesen die Nahrung
Von Leib und Blut.

XLVIII.

BUCHSTABE UND GEIST.

Lebend erlöst' und sterbend der göttliche Sohn
der Maria

Vom buchstäblichen Tod durch den beseelen-
den Geist.

Kreuziget! schrie'n die Knechte der Satzungen.

Kehrtest du wieder,

O! du Erlöser vom Tod: Kreuziget! schrieen
sie noch.

XLIX.

D A S E I N E Z I E L.

Bruder, wie staunst du entzückt in der Ewig-
keit stiller Beschauung!

Lieb' und Wonne durchstrahlt, Lieb' auch
des Feindes, den Blick.

Dorthin wandeln wir all', auf anderen Wegen
und ander'n;

All' einst, was wir in Nacht glaubeten, —
schau'n wir im Licht.

Doch anschielend den Weg Mitwandelnder,
nennst du ihn Irrweg.

Bruder, du liebst ja den Feind; hasse den
Irrenden nicht!

L.

DIE HARMONIE DER SPHÄREN.

Heilige Nacht, du beschwörst des roheren
Tages Tumulte.

Stille waltet, und schon regt sich das höhere
Lied.

Ringsum hör' ich ihn klingen, des Alls vielstim-
migen Hymnus;

Leis' itzt, lauter sodann, woget das tönende
Meer.

Goldene Lyra, dein Hauch beflügelt den fest-
lichen Reigen;

Singend steigt, es sinkt singend der himm-
liche Schwan.

Melodien entweh'n dem Flügelschwunge des
Adlers;

Auf der olympischen Bahn schmettern die
Wagen daher.

Wie der Harmonika Glocken, erklingen die Scha-
len der Wage;

Katarakten gleich braust aus der Urne der
Strom.

Donnernd strudelt daher der Orellana des
Himmels;

Zürnend erhebt sich, ergrimmt fasset Orion
den Schild,

Schüttelt den Funkelnden, klopft in die tausend-
bucklichte Wölbung,

Sendet melodischen Sturm durch die ambro-
sische Nacht.

Freundliche Erde, du schwebst im Ringelreihen
der Welten

Leis' und linde, doch nicht tonlos noch
seellos dahin.

Zunge wurde dem Wald, dem Blättchen Athem
gegeben,

Stimme dem schwatzenden Quell, Sprache
dem rieselnden Bach.

Liebewirbelnd begrüßt Bardale den röthlichen
Morgen,

Der ambrosischen Nacht klaget Aeodi ihr Leid.
Von der Accorde Fluthen ergriffen, erbebet des
Menschen

Zartbesaitetes Herz hinter der wölbenden
Brust.

Siehe, die Bebungen schwellen zu Lauten, die
Laute zur Rede!

Horch, in den Sphärengesang strömet die
Rede dahin!

Welcher Finger berührt die Harmonikaglocken
der Schöpfung?

Welchem beseelenden Hauch zittern die
Saiten des Alls?

Großser Harfner, dir tönt der Welten feiernder
Hymnus!

Hauchender Odem, dir schwillt heisser und
höher das Herz.

Sey mein Leben ein tönendes Lied! Im Pään
der Sphären

Schmelz' es, ein reiner Accord, sanft und
melodisch dahin!

LI.

H A R Z R E I S E.

Dem Geier gleich,
Der auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittich ruhend
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.
Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt:
Wem aber Unglück
Das Herz zusammen zog,
Er streut vergebens
Sich gegen die Schranken

Des ehernen Fadens,
Den die doch bitt're Scheere
Nur Einmal löst.

In Dickichts - Schauer
Drängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits wer ist's?
In's Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträucher zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Oede verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen,
Dess, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eig'nen Werth
In un'gnügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste.

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfliessend Maas,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds,
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll:
In deine Goldwolken,
Umgeb mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O! Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Fuhrten bei Nacht,
Ueber grundlose Wege
Auf öden Gefilden;

Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du in's Herz ihm;
Mit dem beitzenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahndende Völker.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erstaunten Welt,
Und schaut aus Wolken
Ueber ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

LII.

D E R F I S C H E R.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan:
Und wie er sitzt, und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor,
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist,
Hinauf in Todesgluth?
Ach, wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feucht verklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß,
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bey der Liebsten Grufs.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
— Und ward nicht mehr gesehn,

LIII.

A N D E N M O N D.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge, mild
Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz,
Froh und trüber Zeit;
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fliesse, fliesse, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh:
So verrauschte Scherz und Kuß
Und die Treue so.

Ich besafs es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Dafs man es zu seiner Qual
Nimmer doch vergifst!

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüst're meinem Sang
Melodien zu,

Wann du in der Winternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst!

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält,
Und mit dem genießt,

Was von Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in die Nacht.

LIV.

AN DEN ABENDSTERN.

Eh'mals winktest du mir, Führer des schweigenden
Abends, Freuden herab, kurz, wie sie Sterblichen
Lächeln, farbigen Blasen
Aehnlich, hauchender Weste Spiel!

Zwar mir waren sie werth! werth, wie dem
lechzenden

Weizenhalme der Thau! aber sie schwanden
bald!

Selten blicket dein Auge

Nun, und trüber auf mich herab.

Hüllen Schleier dich ein? oder entquellen dir
Thränen? Bist du, wie ich, nagender Traurigkeit
Raub? Ein Erbe des Jammers?

Deine strahlenden Brüder auch?

Ist das blaue Gewand leuchtender Sonnen voll
Und mit Monden besä't, nur ein Gewebe von
Elend ? Tönen die Sphären
Einer ewigen Klage Ton?

Oder bin ich allein elend ? Du schweigst mir!
Unerbittlich auch du ! dennoch ein Retter einst,
Wenn du bringest den Abend,
Welchem folget kein Morgenroth !

L.V.

ABENDSEHNSUCHT.

Wenn der Abend sich senkt, flieh' ich die
laute Stadt,
Und durchwandere stumm feuchtes Gefild umher,
Voll die Seele von Sehnsucht,
Und voll süsser Erinnerung.

Safranfarbiger Schein rändet den Horizont,
Und durchglüht das Gebüsch, welches den Hügel
kränzt,
Wo die stöhnende Windmühl'
Ihre langsamen Flügel wälzt.

An die Schleussen gelehnt, schau' ich den Wei-
dengrund,
Frisch von perlendem Thau, und wie des duf-
tenden
Räps gelbblühende Felder
Noch ein röthender Nachschein färbt.

Nur der Emmerling zirpt oben im Erlenstrauch.
Stille waltet umher, auf dem umbüschten Dorf,
Das der krähende Haushahn
Und aufwallender Rauch verräth.

Frischer dünstet der Thau; tiefere Dämmerung
Spannt den trübenden Flor über die Fernung hin.
Wo die Formen vernachten
Weilt hinstarrend der lange Blick.

Länder dehnen sich dort hinter der Fläche Rand;
Aber trennende Nacht füllet den weiten Raum
Hin zu meinen Geliebten;
Und die Thräne der Sehnsucht rinnt.

LXVI.

A B E N D W E H M U T H.

Ueber den Kiefern blinkte Hespers Lampe ;
Sanft verglommen der Abendröthe Gluthen ,
Und die Zwitterespen am stillen Weiher
Säuselten leise.

Geistige Bilder stiegen aus dem Zwielight
Der Erinnerung ; mich umschwebten trübe
Die Gestalten meiner entfernten Lieben ,
Und der Gestorb'nen.

Heilige Schatten ! Ach ! kein Erdenabend
Kann uns alle vereinen ! seufzt' ich einsam.
Hesper war gesunken ; des Weiher's Espen
Säuselten Wehmuth.

LVII.

N A C H T S T Ü C K.

Leise flüstern die Gräber, melancholisch
Blickt durch wehendes Laub der Vollmond; licht-
scheu
Taucht in Dunkel des Uhu's Flug; im Glanze
Schwärmt die Phaläne.

Kühn am graulichen Kirchthurm kreucht der
Epheu
Bis zum Glockengebälk; nur du verdorrtest,
Die den Hügel des Freundes still umrauschte,
Weide der Thränen!

Geisterlispel entweh'n der Aetherbläue;
Von den Sternen durchdämmert, grau'n im
Mondstrahl
Trübe Nebelgebild' am leichten Saume
Schwarzer Gewölke.

Wie so feierlich der Entschlafnen Hügel
Sich im wechselnden Lichte rings erheben!
Die nur sparsam begrünt, mit Ranken and're
Dicht überwildert.

Kreuze weihte die Armuth hier zum stillen
Denkmahl häuslicher Tugend, werth des Marmors,
Der Triumphe verherrlicht, werth der schöner'n
Zähre der Nachwelt.

Hell am alternden Beinhaus glänzt ein Grabstein.
Statt heraldischen Prunks winkt eine Rose;
Statt der Schriften von Gold liest mein bethrantes
Auge: So war Sie!

Dich, o! ländlicher Jüngling, der mit roher
Kunst dem Grabe der Braut dies Mahl gebildet,
Deckt ein Hügel zur Seite, von Zypressen
Düster beschattet.

LVIII.

AN DIE ERINNERUNG.

Süsser Wehmuth Gefährtin, Erinn'ung!

Wenn jene die Wimper sinnend senkt,

Hebst du deinen Schleier und lächelst

Mit rückwärts gewandtem Gesicht!

Still und hehr, wie der schweigende Vollmond

Die Gräber bescheint, betrachtest du

Das Vergang'ne, weilenden Blickes,

Wie Bräute des Bräutigams Bild.

Deine dämmernden Bilder sind lieblich,

Wie thauiger Duft im Abendroth!

Deine Stimm' ist sanft, wie der Flöte

Im Echo entschwindender Hall.

Oftmals zeigst du , in duftiger Ferne ,
Mir freundlich der Jugend Lenzgefilde ;
Oder reihst in Kränze die Veilchen ,
So Liebe mir , sparsam nur , las.

Oft erscheinst du mir , lächelnd durch Thränen ,
Und kosest mit mir , vertraut und lang ,
Von den todten Lieben , an Gräbern ,
Die höheres Gras schon umwallt.

Mir willkommen im Schleier der Trauer !
Willkommen im heitern Silberflor !
Rasch entfleucht der Gegenwart Freude ;
Du , sinnende Trösterin , weilst.

LIX.

E R G E B U N G.

Mag immerhin der Strom entgleiten,
Der meines Lebens Kahn entführt,
Indefs der Bord der Jugendzeiten
Sich mir in Fernungsduft verliert;

Zwo Töchter der Erfahrung stiegen
In meinen Kahn, und weichen nie:
Verklärten Schmerz in trüben Zügen
Süßslächelnde Melancholie;

Die and're, die mit leisem Dämpfer
Der Seele Saiten reiner stimmt;
Ergebung, die geprüfte Kämpfer
In ihres Schilds Umschattung nimmt.

Wann jene tief in meine Laute
Nach rührenden Accorden greift,
Ruft die, der höher'n Welt Vertraute:
Getrost, auch deine Palme reift!

Still seh' ich, wie zu seiner Mündung
Des Lebens Wellenspiel mich reifst.
Erhöht die Schwermuth die Empfindung,
So hebt Ergebung meinen Geist.

L. X.

E N T Z O G E N H E I T.

Im trauten Schatten stiller Entzogenheit
Fand ich den Frieden, der uns erweicht und
stärkt,

Der auf das Schicksal, wie der Weise
Heiter auf blühende Gräber, schauet.

O! du, des Weltlaufs süsse Vergessenheit,
Die, um sie mehr zu lieben, die Menschen flieht:
Erlitt'nes Unrechts Widerhaken
Lösest du sanft aus der Seele Wunden.

Gesetzten Sinnes, mißt der Betrachtung Blick
Den Werth der Dinge, nach der Erfahrung Stab;
Nicht mehr der Meinung Wechselhauche
Dienstbar, noch biegsam dem Druck der
Willkühr.

Wie draussen Flocken taumeln in kalter Luft
Sieht er des Leichtsinns Spiele geborgen an:
Des Thoren Freud' in trübem Lächeln,
Siege der Bosheit mit kurzen Seufzern.

Verbreite deinen Schleier, Entzogenheit,
Um meine Freuden, dichter um meinen Schmerz;
Birg meine Thränen vor der Schmähsucht,
Birg der verschämten Empfindung Wonne!

Wer jeden duldet, liebt, was zu lieben ist,
Von ander'n wenig, vieles von sich begehrt:
Dem sprosst des heitern Friedens Oelblatt,
Das der Genügsamkeit Stirne kühlet.

Mit Lotus kränz' ich meiner Penaten Haupt;
Vergang'ner Kummer, Sorge der Zukunft naht
Nicht meiner Schwelle; Lebensweisheit
Suchet ihr Glück nur im engen Kreise.

LXI.

STUMMES DULDEN.

Feige Sterbliche nur und aberwitzige Schwärmer
Schrei'n von den Dächern ihr Weh, Mitleid
erbettelnd vom Volk.

Klage geziemt nicht dem Starken. Im Kampf
mit dem eisernen Schicksal
Siegt nur die rüstige That: Worte sind Beute
des Sturms.

Schlägt ihm ein ähnliches Herz, so geb' er sich
ganz und auf ewig;

Bleibt ihm dies Kleinod versagt: werd' er
sich selber die Welt.

LXII.

DER GEFANGENE.

In Banden frei, nicht einsam und doch
einsam
Sitz' ich hier, stumm, doch meine Glocke klingt.
Der niedern Welt ein Thor, und doch dem Auge
Göttlichen Sinn's, ein Weiser. Himmelwärts
Schweb' ich empor, mit Schwingen, die die Erde
Darnieder drückt; von aussen tief bedrängt,
Traurig, gefangen; in mir frei und froh. —

Ein zweifelhafter Krieg bewährt den Muth.
Im Ewigen verschwindet alle Zeit;
Die schwerste Last erträgt am leichtesten sich.

Mir auf der Stirn' ist meiner Liebe Bild
Gepräget; sicher führet mich die Zeit
Dahin, wo ohne Worte man versteht.

LXIII.

PSYCHE'S TRAUER.

Psyche seufzt, in tiefer Kerkerhalle,
Nach Erlösung; ach! sie forschet nach Licht;
Bangt und hofft, und lauscht bey jedem Schalle,
Ob das Schicksal ihre Riegel bricht.

Psyche's Aetherflügel sind gebunden;
Doch voll Muthes, wenn sie leise stöhnt,
Weifs sie: Nur in schwülen Prüfungsstunden
Sprofst die Palme, die den Sieger krönt.

Weifs, daß Dorngestrippe Rosen tragen,
Blumengold entkeimt der öden Gruft;
Ihren Kranz erringt sie durch Entsagen,
Ihre Kräfte stiehlt die herbe Luft.

Ihre Freuden kauft sie durch Entbehren,
Durch verlängerter Sehnsucht Wehmuthstraum;
Daß nicht Strahlen ihr den Schlummer stören,
Dämmern Schatten um des Lebens Baum.

Psyche's Klag' ist Lispel einer Flöte
Aus dem mondbeglänzten Weidenstrauch;
Ihre Zähren, Thau der Morgenröthe;
Ihre Seufzer, Nachtviolenhauch.

Bey Zypressen sproßten ihre Myrten,
Weil sie viel geduldet, liebt sie viel.
Liebe führt nur durch der Trennung Syrten
Zu des Wiederfindens Wonneziel.

Dulden kann sie; Bürden muthig tragen;
Stumm sich beugen vor des Schicksals Schluß;
Ihre Wonne sind gelass'ne Klagen,
Und ihr Labsal des Gefühls Erguß.

Ach! das Vorgefühl in Finsternissen,
Das zum Aufflug ihre Schwingen sträubt,
Ist nur Ahndung; Stückwerk all' ihr Wissen;
Ihre Wahrheit, was sie redlich gläubt.

Dunkel birgt das Ziel von Psyche's Sendung;
Und ein Blick, der oft in Thränen blinkt,
Reicht nicht bis zum Gipfel der Vollendung,
Wo der Täuschung Nebelschleier sinkt.

LXIV.

D E R W U N S C H.

Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt um-
schwebten.

Der Strauch der Heimath, welcher des Hänflings
Nest
Mit Kühlung deckte, säuselt doch lieblicher
Für wahr! als alle Lorbeerwälder
Ueber der Asche der Weltbezwinger.

Der Bach der Blumenwiese, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodischer
Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
Als die blandusische Silberquelle.

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreih'n
Sich um den Stamm der blühenden Linde schwang,
Entzückt mich höher, als der Alpen
Blendende Gipfel im Rosenschimmer.

D'rum möcht' ich einmal, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur noch segnen, wo der Kindheit
Himmliche Träume mein Haupt um-
schwebten.

Dann mag des Todes lächelnder Genius
Die Fackel plötzlich löschen; ich eile froh
Zu Xenophons und Platons Weisheit,
Und zu Anakreons Myrthenlaube.

I.

D A S **III.** L I E D

Schwer zu tragen ist das ganze Alter;
Leide vorüber und bleibst kein die Sünden
Könnte nicht leben und nicht sterben, wie
Daggehen, Leben, Tugend der Morgen,
aus Licht
O! der Menschenleben in Wagen verführten
Tage nach Tugend, die gehen geht in der
Glanz der Natur

Der Berg, der der jauchende Kaskaden
Mit seinem Namen der blühenden Länderschönheit
Erhebt sich höher, als der Alpen
Bühnen Gipfel im Rosenkranz.

Denn nicht ist einmal, ob in die Schattenwelt
Erstarrt mehr seliger Geist sich senkt,
Die Erde sich regt, wo die Kindheit
Hervor aus dem Traum, mein Haupt um-
schweben.

Denn aus dem Tode Mahler'ser Geistes
Der Vokal gleichlich tönen; ich ehe froh
Zu Krieger und Piaton's Weisheit,
Und zu Anacreon's Myrthenlaube.

V. E. R. G. L. N. O. C. T. N. E. I. R. A. I.

1911

index geht's

Leise vorüber und löscht leise die Sinnen

Kommt unsichtbar und macht, was jetzt wir

Ungesehenes kommt, Morgen für Morgen,

O! des Menschenlebens in Wogen zerfliessende

Tage nach Tagen, sie geh'n sanft in das

Bette der Nacht.

II.

V E R G A N G E N H E I T.

Sagt, wo sind die Veilchen hin,
Die so freudig glänzten,
Und der Blumenkönigin
Ihren Weg bekränzten?

Jüngling, ach! der Lenz entflieht:
Diese Veilchen sind verblüht.

Sagt, wo sind die Rosen hin,
Die wir singend pflückten,
Als sich Hirt und Schäferin
Hut und Busen schmückten?

Mädchen, ach! der Sommer flieht:
Diese Rosen sind verblüht.

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Veilchen tränkte,
Und mit leisem Murmeln sich
In die Thäler senkte.

Luft und Sonne glühten sehr:
Jenes Bächlein ist nicht mehr.

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Rosen standen,
Als in treuer Liebe sich
Hirt und Mädchen fanden.

Wind und Hagel stürmten sehr:
Jene Laube ist nicht mehr.

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
Das, weil ich's erblickte,
Sich mit demuthsvollem Sinn
Zu den Veilchen bückte?

Jüngling, alle Schönheit flieht:
Auch das Mädchen ist verblüht.

Sagt, wo ist der Sänger hin,
Der auf bunten Wiesen
Veilchen, Ros' und Schäferin,
Laub und Bach gepriesen?

Mädchen, unser Leben flieht:
Auch der Sänger ist verblüht.

III.

DER SIEBZIGSTE GEBURTSTAG.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Safs der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk,
Und braunwarbigem Juch voll schwellender Haare,
geziert war.
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich, und ehrsamere Küster;
Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht, und Sitte gelehrt und Erkenntnis,
Dann zur Trauung gespielt, und hinweg schon manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ' und oft mit lauterem Murmeln,

Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen.

Aber allmählich

Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden

Mittagsschlummer.

Festlich prangte der Greis in gestreifter kalman-

kener Jacke,

Und bey entglittener Brill' und silberfarbenem

Haupthaar

Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem

Sammet,

Mit Fuchspelze verbrämt, und geschmückt mit

goldener Trottel.

Denn er feierte heute den siebzigsten, frohen

Geburtstag,

Froh des erlebten Heils. Sein einziger Sohn

Zacharias,

Welcher als Kind auf dem Schemel geprediget,

und, von dem Pfarrer

Auserseh'n für die Kirche, mit Noth vollendet

die Laufbahn,

Durch die lateinische Schul' und die theuere Aka-

demie durch:

Der war jetzt einhellig erwählter Pfarrer in

Merliz,

Und seit Kurzem vermählt mit der wirklichen

Tochter des Vorfahrs.

Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines

Geburtstags

Edeln Tabak mit der Fracht, und stärkende

Weine gesendet,

Auch in dem Briefe gelobt, er selbst und die
freundliche Gattin,
Hemmeten nicht Hohlweg und verschneiete Gründe
die Durchfahrt,
Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem
Vater zu feiern,
Und zu empfangen den Segen von ihm und der
würdigen Mutter.

Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der
Vater

Froh sich gespendet zum Mahl, und mit Mütter-
chen auf die Gesundheit

Ihres Sohns Zacharias geklingt, und der freund-
lichen Gattin,

Die sie so gern noch sähen, und Töchterchen
nennten, und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder
des Enkels!

Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams
und der Tröstung,
Und wie sich alles umher auflös' in behagliches
Alter.

„ Gutes gewollt, mit Vertrau'n und Beharr-
lichkeit, führet zum Ausgang!

„ Solches erfuhren wir selbst, du Trauteste, sol-
ches der Sohn auch!

„ Hab' ich doch immer gesagt, wenn du wein-
etest: Frau, nur geduldig!

„ Bet' und vertrau'! Je größer die Noth, je näher
die Rettung!

„Schwer ist aller Beginn ; wer getrost fortgehet,
der kommt an ! ”

Feuriger rief es der Greis, und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie
kleide der Vater.
Doch der balsamische Trank, der Altende, löfste
dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn, und duftete süsse
Betäubung.

Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches
Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten, und
mit Bewirthung
Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und
den Verwalter :
Hatte gefegt und gebohnt, und mit feinerem
Sande gestreuet,
Keine Gardinen gehängt um Fenster und luftigen
Alkov,
Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen
Klapptisch,
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster
gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer
und Goldlack,
Samt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheu'rt die zinnernen Teller
und Schüsseln

Auf dem Gesims'; auch hingen ein Paar stettinische Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke von
Messing,
Desem und Mangelholz und die zierliche Elle von
Nufsbaum.

Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt
und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel und schimmerte;
unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes
Choralbuch.

Auch den eichenen Schrank mit geflügelten
Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen, und Schlüsselschilden
von Messing,
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum
Brautschatz:)

Hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachse
gebohnet.

Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngeln-
der Löwe,

Beide von Gyps, Trinkgläser mit eingeschliffenen
Bildern,

Zween Theetöpfe von Zinn, und irrdene Tassen,
und Aepfel.

Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in
athmendem Schlummer,
Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen
Spinnstuhl,

Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande
zur Wanduhr

Leis', und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts
an den Nagel,

Dafs ihm den Schlaf nicht stöhre das klingende
Glas und der Kukuk.

Jetzo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken
am Fenster

Rieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in
den Eschen

Rauscht', und die Spuren verwehte der hüpfen-
den Krähen am Scheunthor.

Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die
Hände bewegend,

Stand sie vertieft in Gedanken, und flüsterte halb,
was sie dachte:

„Lieber Gott, wie es stürmt, und der Schnee
in den Gründen sich aufhäuft!

„Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch mufs,
ferne der Einkehr!

„Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, aus-
wandert nach Reifsholz,

„Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl
jagte bey solchem

„Wetter den Hund aus der Thür', wer seines
Vieh's sich erbarmet!

„Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit
dem Vater zu feiern!

„Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf!
Gar zu besonders

„ Wühlt mir das Herz! Und seht, wie die Katz'
auf dem Tritte des Tisches
„ Schnurrt, und das Pfötchen sich leckt, und Bart
und Nacken sich putzet!
„ Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen
Urtheil! ”

Sprach's, und trat an den Spiegel, die festliche
Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kufs ausgleichend
den Zwiespalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf
den Enkel.

„ Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im
modischen Kopfzeug! ”
Dachte sie leis' im Herzen, und lächelte selber
der Thorheit.

Neben dem schlummernden Greis', an der
anderen Ecke des Tisches,
Deckte sie jetzo ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
Stellte dann die Tassen mit zitternden Händen
in Ordnung;
Auch die blechene Dos', und darin grofsklumpigen
Zucker,
Trug sie hervor aus dem Schrank, und scheuchte
die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Auf dem Gesims' enthob sie ein Paar Thonpfeifen
mit Posen,

Grün und roth, und legte Tabak auf den zinner-
nen Teller.

Als sie drinnen nunmehr den Empfang der
Kinder bereitet,
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte
der Drücker.

Aus der Gesindestube darauf, vom rummelnden
Spulrad,

Rief sie, die Thür' halb öffnend, Marie, die
geschäftige Hausmagd,

Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte
zum Weben,

Hastiges Schwungs, von dem Weber gemahnt,
und eigenem Ehrgeitz.

Heißer ertönte der Ruf; und gehemmt war
plötzlich der Umschwung;

„ Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem
Ofen gescharret,

„ Dicht an die Platte der Wand, die den Lehn-
stuhl wärmet im Rücken;

„ Dafs ich frisch (denn er schmeckt viel kräfti-
ger) brenne den Kaffee.

„ Heitze mit Kien dann wieder und Torf, und
büchenem Stammholz,

„ Ohne Geräusch, dafs nicht aus dem Schlaf auf-
wache der Vater.

„ Sinkt das Feuer in Gluth, dann schiebe den
knorrigen Klotz nach,

„ Der in die Nacht fortglimme , dem leidigen
Froste zur Abwehr.

„ Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge , wenn sie
im Sommer

„ Gern an der Sonn' ausruh'n , und am wärmen-
den Ofen im Winter.

„ Auch für die Kinderchen wohl brauchts gründ-
liche Wärme zum Aufthau'n."

Und der ermahnenden folgte Marie , und
sprach im Herausgeh'n :

„ Barsch durchkältet der Ost ; wer im Sturm
lustreiset , ist unklug ;

„ Nur ein wähliges Paar , wie das uns'rige , dam-
melt hindurch wohl.

„ Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälber-
chen heut' und den Milchkü'h'n,

„ Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schön-
mädchen und Blüming

„ Brummten am Trog , und leckten die Hand ,
und liefsen sich krabeln. "

Sprachs ; und sobald sie dem Ofen die fun-
kelnden Kohlen entscharret,
Legte sie Feu' rung hinein , und weckte die Gluth
mit dem Blasbalg ,

Hustend , und schimpfte den Rauch , und wischte
die thränenden Augen.

Aemsig stand an dem Heerde das Mütterchen ,
brannte den Kaffe

Ueber der Glut in der Pfann', und rührte mit
hölzernem Löffel:

Knatternd schwitzten die Bohnen, und bräunten
sich; während ein dicker,

Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die
Diele durchräuchernd.

Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des
Schornsteins,

Schüttete Bohnen darauf, und fest mit den
Kniesen sie zwängend,

Hielt sie den Rumpf in der Linken, und dreht'
in der Rechten den Knopf um;

Oft auch hüpfende Bohnen vom Schoos haushäl-
terisch sammelnd,

Gofs sie auf graues Papier den grob gemahlenen
Kaffe.

Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in
dem Umlauf,

Und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach
sie gebietend:

„Eile, Marie, und sperre den wachsamen
Hund in das Backhaus;

„Dafs, wenn der Schlitten sich naht, das Ge-
bell nicht störe den Vater.

„Denkt auch Thoms an die Karpfen für unseren
Sohn und den Pastor,

„Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingessen
von Alters? —

„Hol' er vor dunkeler Nacht; sonst geht ihm
der kitzliche Fischer

„ Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht
bring' ihm den Beutel.

„ Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans,
die wir gestopfet,

„ Splitterte! Bring' ihm das Beil, und bedeut'
ihn. Dann im Vorbeygeh'n

„ Steig' auf den Taubenschlag, und sieh, ob der
Schlitten nicht ankommt. ”

Kaum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige
Hausmagd,

Nehmend von rusigter Mauer das Beil und den
maschigen Beutel;

Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken
zum Backhaus,

Fern an den Garten hinab, und schloß mit der
Krampe den Kerker.

Anfangs kratzte der Dogg', und winselte; aber
sobald er

Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brotes,
Sprang er behend auf den Ofen, und streckt'
ausruhende Glieder.

Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger
Arbeit

Häckerling schnitt, denn ihn fror! und sie sagt'
in der Eile den Auftrag.

„ Splittere Holz für die Gans, und hol' in
dem Beutel die Karpfen,

„ Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der
kitzliche Fischer

„ Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem
Sohn und dem Pastor! ”

Thoms antwortete d'rauf, und stellte die
Häckerlinglad' hin:

„ Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir,
früher denn Noth ist.

„ Wenn an dem heutigen Tage sich kitzelich zei-
get der Fischer,

„ Treib' ich den Kitzel ihm aus; und bald ist der
Hälter geöffnet! ”

Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch
das Gestöber,

Stieg auf den Taubenschlag, und pustete, rieb
sich die Hände,

Steckte sie unter die Schürz', und schlug sich
über die Schultern.

Als sie mit schärferem Blick in des Schnees um-
nebelnden Wirbeln

Spähete; siehe, da kam's mit verdecktem Gestühl
wie ein Schlitten,

Welcher vom Berg' in das Dorf herklingelte.
Schnell von der Leiter

Stieg sie herab, und brachte der ämsigen Mutter
die Botschaft,

Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu fest-
lichem Kaffe:

„ Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß
nicht sicher, doch glaub' ich! ”

Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel;
Unter ihr bebten die Knie'; und sie lief mit klopfendem Herzen,
Athemlos; ihr entflog in hastigem Lauf der Pantoffel.

Jene lief zu der Pfort', und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling', und das Klatschen der Peitsch',
und der Pferde Getrampel.

Nun, nun lenkten herein die muthigen Ross' in
den Hofraum,

Blankgeschirrt; und der Schlitten, mit halb schon
offnem Verdeckstuhl,
Hielt an der Thür', und es schnoben, beschneit
und dampfend, die Renner.

Mütterchen rief: „Willkommen!“ daher;
„willkommen, ihr Kindlein!
„Lebt ihr auch noch?“ und reichte die Händ'
in den schönen Verdeckstuhl,

„Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen?“

Dann von den Kindern
Selbst, sich zu schonen, ermahnt: „Laßt, Kinderchen!
sprach sie; dem
Sturmwind

„Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen
Kerne der Vorwelt!

„Stets war unser Geschlecht steinalt, und Verächter des Wetters;

„Aber die jüngere Welt ist zart, und scheuet
die Zugluft.“

Sprach's; und den Sohn, der dem Schlitten
entsprang, umarmte sie
eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem
Fufssack,
Und liebkosete viel, mit Kuß und bedauerndem
Streicheln,
Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der
Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs
Sorge vertrauend.

„Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch
gesund am Geburtstag?“
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem
Haupte die Mutter:
„Still! das Väterchen hält noch Mittagsschlum-
mer im Lehnstuhl!
„Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl
ihn erwecken;
„Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die
Seinigen segnet!“

Sprach's, und führte sie leis' in der Schule
gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch' und Gestühl, Schreibzeug und
bezifferten Tafeln:
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Win-
tervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter
bewunderten Leibpelz,

Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und
das seidene Halstuch.

Und sie umschloß die enthüllten mit strömender
Thräne der Inbrunst:

„ Tochter und Sohn, willkommen! an's Herz
willkommen noch Einmal!

„ Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet
und greiset,

„ Stets einmüthiges Sinn's, und umwohnt von
gedeihenden Kindern!

„ Nun mag brechen das Auge, da dich wir gese-
hen im Amtsrock,

„ Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch auf-
blühendes Herzblatt!

„ Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet
vom Ostwind!

„ O! du Seelengesicht! Denn ich duze dich, weil
du es foderst!

„ Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der
Kaffe bereit seyn! ”

Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt,
liebkoste die Tochter:

„ Mutter, ich duze dich auch, wie die leibliche,
die mich geboren;

„ Also geschah's in der Bibel, da Herz und
Zunge vereint war:

„ Denn du gebarst und erzogst mir den wackeren
Sohn Zacharias,

„ Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt,
nachartet dem Vater.

„ Mütterchen, habe mich lieb; ich will auch
dein artiges Kind seyn.

„ Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab'
ich beständig,

„ Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väter-
chen sagte mir oftmals

„ Klopffend die Wang', ich würde noch krank vor
lauter Gesundheit! ”

Jetzo sagte der Sohn, sein Weib darstellend
der Mutter:

„ Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart und
geschlank, wie sie da steht,

„ Ist sie mit Leib' und Seele vom edelsten Kerne
der Vorwelt.

„ Dafs sie der Mutter nur nicht das Herz ab-
schwätze des Vaters!

„ Komm denn, und bring' als Gabe den zärtlich-
sten Kuß zum Geburtstag. ”

Schalkhaft lächelte d'rob, und sprach die
treffliche Gattin:

„ Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring'
ich im Koffer

„ Unserem Vater zur Lust, und dem Mütterchen,
ohne dein Wissen! ”

Sprach's, und faßte dem Manne die Hand;
die führende Mutter

Oeffnete leise die Thür', und liefs die Kinder
hineingeb'n.

Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden
Antlitz,

Hüpfte voraus, und küßte den Greis. Mit ver-
wunderten Augen

Sah er empor, und hing in der trauesten Kinder
Umarmung.

IV.

DIE SOMMERNACHT.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun
herab

In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen weh'n:

Dann umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh' in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.

Ich genoss einst, o! ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung;
Wie verschönt warst von dem Monde
Du, o! schöne Natur!

V.

SEHNSUCHT DES ALTERS.

Freundlich ist das Wetter
Für mich alten Mann !
Blüthen treibt's und Blätter,
Dafs man's sehen kann !
Leis' im Sonnenscheine
Wank' ich hier und dort ;
Denn die alten Beine
Wollen nicht mehr fort !

Nah', ihr lieben Bäume,
Nahe mufs ich seh'n,
Wie die braunen Keime
Halb ergrünt sich bläh'n ;
Wie hier, kaum gestaltet,
Blüth' aus Knospen bricht,
Dort schon, hell entfaltet,
Reiches Obst verspricht !

Manches Jahr gekostet
Hab' ich's, und gedankt,
Wann ihr, Blätter, sprofstet,
Wann ihr welkend sankt!
Mancher schon der Brüder,
Hier und überall,
Sank bey'm Sprossen nieder,
Sank bey'm Blätterfall.

Wär' es Gottes Wille,
Gern entschlief ich bald;
Denn des Geistes Hülle
Wird so schwach und kalt!
Schauer faßt und Beben
Mich von Fuß zu Haupt,
Wann Gewölk' im Schweben
Mir die Sonne raubt!

O! gebenedeytes,
Heiliges Getön,
Wann des Grabgeläutes
Dumpfe Halle weh'n!
Matt vom Weltgetümmel,
Sehn' ich mich zu ruh'n!
Bald, o! Gott, im Himmel
Gieb mir was zu thun!

VI.

R U H E I M G R A B E.

Tiefste der Ruhen, Ruh' im stillen Grabe!
Traum voll Trostes für kummermüde Waller!
Aller holden Hoffnungen dieses Lebens
Einzige sich're!

Schliessen dem Dulder sich der Freude Quellen,
Letzen nimmer ihn Rosenduft und Kühlung,
Liegen jeder Seligkeit Frühlingskeime
Welkend im Staube;

Bietet vergebens ihm die Menschheit Balsam,
Ist der Busen des Freunds ihm nicht mehr Frei-
statt,
Tönt der Liebe schmeichelndes Trostgeflüster
Nimmer ihm Friede;

Tiefste der Ruhen ! dann umfängt er freudig
Dich im nächtlichen Traume seines Schlummers,
Fühlt in süßen Ahnungen deines Fittigs
Sanfte Umschirmung.

Einsam besucht er dann im Abendgrauen
Der Vollendeten Gräber , sinket nieder,
Seufzt und küßt die Erde, des ew'gen Friedens
Kühlende Wohnung.

VII.

DIE VOLLENDUNG.

Wann ich einst das Ziel errungen habe,
In den Lichtgefilten jener Welt,
Heil der Thräne dann an meinem Grabe,
Die auf hingestreute Rosen fällt!

Sehnsuchtsvoll, mit hoher Ahnungswonne,
Ruhig, wie der mondbeglänzte Hain,
Lächelnd, wie bey'm Niedergang die Sonne,
Harr' ich, göttliche Vollendung, dein!

Eil', o! eile, mich empor zu flügeln,
Wo sich unter mir die Welten dreh'n,
Wo im Lebensquell sich Palmen spiegeln,
Wo die Liebenden sich wiederseh'n.

Sklavenketten sind der Erde Leiden;
Oefters, ach! zerreißt sie nur der Tod!
Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
Die ein Westhauch zu entblättern droht.

VIII.

DER GOTTESACKER IM VORFRÜHLING.

Blätter treibt des Kirchhofs Flieder,
Todtenmahl' umhüllt sein Laub;
Kirschenblüthe gaukelt nieder
Auf der Abgeschied'nen Staub.
Bleicher Primeln Keime lüpfen
Sanft das Moos, das sie umgab,
Und des Dorfes Kinder hüpfen
Achtlos auf der Mutter Grab.

Junges Sinngrün drängt sich dichter
An des Jünglings flachen Stein,
Oeffnet blauer Blumen Trichter,
Saugt zerfloss'nen Reifen ein.
Schlaff gedrückte Halme richten
Sich vom Winterschlaf empor,
Und in naher Waldung Fichten
Flötet laut ein Drosselchor.

Drosseln, singt in leisen Chören,
Amsel, flöt' im Trauerhain;
Nur wir Hinterblieb'nen hören
Eu're Frühlingsmelodein.
Ach, ihr mahnt an die Genossen,
Die ein früher Tod verklärt,
An die Lenze, die verflossen,
An die Zeit, die nimmer kehrt.

Flötet nur gelass'ne Klage,
Hemmt der Trauertöne Lauf;
Denn sie nahm von dunkler Tage
Letzter Stuf' ihr Engel auf.
Kies und dumpfe Schollen warfen
Wir auf den versenkten Sarg,
Als, begrüßt von Himmelsharfen,
Sich ihr Geist in Licht uns barg.

In des Geisterreiches Stille
Tobt kein Sturm der Leidenschaft;
Und des Guten reiner Wille
Lohnt sich durch erhöhte Kraft.
Seelen, fremd' im öden Thale
Der umschränkten Wirklichkeit,
Fanden froh die Ideale
Seliger Vollkommenheit.

Ihre Schwächen sind vergessen,
Groll und Zwietracht ruht versöhnt,
Wo die Reue mit Cypressen
Des Gekränkten Stätte krönt.

Aus des niedern Neides Schranke
Zu des Friedens Höh' entrückt,
Ritzt sie nie der Bosheit Ranke,
Die der Edlen Pfad umstrickt.

Kühler Rasen überschleiert
Sorgsam der Verwesung Spur;
Auf des Moders Halle feiert
Frühlingsfeste die Natur;
Und die Thräne der Empfindung,
Wenn ihr Grabgeläut verklingt,
Schmückt die Kette der Verbindung,
Die in's Geisterreich sich schlingt.

Auf den Gräbern uns'rer Väter
Spriest des Erdrauchs Purpurstraufs;
Ein entwölkter, laut'rer Aether
Ueberwölbt ihr enges Haus.
Auf vermorschter Särge Reste,
Auf zerbröckeltes Gebein,
Wallt durch weisse Blüthenäste
Gold'ner Frühlingsmorgenschein.

Selbst wo rasenlos und mürbe
Sich ein neuer Hügel hebt,
Wo man den, der heute stürbe,
An die Reihe hin begräbt,
Wird der Grund sich bald behalmen,
Wo jetzt Wermuthstengel steh'n,
Hebt die Hoffnung Siegespalmen
Für das große Wiederseh'n.

Drückt euch dicht, ihr Ephëuzweige,
An der Dulder stilles Grab!
Schlafe Trauerweide, neige
Dein Gelocke tief herab.
Flattert d'rüber, Hangebirken,
Dämpft den Tag umher durch Laub;
Und Natur mit leisem Wirken
Wandl' in Blumen ihren Staub.

IX.

D A S G R A B.

Erdenge zweier Welten, stilles Grab,
Wie schweigt es um dich her! Diesseits ist Nacht
Und Staub; ein Häufchen todter Asche nur:
Und jenseits kommt kein Laut zu mir herüber,
Kein sel'ger Geist, der diesen Staub besucht,
Kein Traumgesicht. —

Nacht ist es um mich. Hoch
Da oben funkeln Sterne. Glänzet ihr,
Gestirne d'roben, dem entschwung'nen Geist?
Und bricht dem Todten, wie dem Schlummernden,
Ein neuer Morgen an?

Was zweifelst du
In mir, Unsterblicher, der hier am Rath
Und Werke der Natur schon Antheil nahm,
Ersann, was sie ersonnen, und es traf

Aussprechend ihre Regel, ihr Gesetz,
Und muthig - frei ihr bietend deine Hand
Zum edelsten, zu ihrem ew'gen Werk,
Dem Ordnen durch Verstand und Güte?

Wenn

Sie fortan dein zu ihrem Dienst bedarf,
(Und sie verschmäht, die reiche Sparerin,
Die nichts vergeudend, mit dem Mindesten
Das Grösseste verrichtet, keine Kraft
Und Uebung) wenn sie fortan dein bedarf;
So sage willig: „Ich bin da! und web'
In meinem kleinen Winkel emsig fort
An jenem Schleier der Penelope -
Minerva, der unübersehbar dort
In Millionen Sternen prächtig glänzt.“

X.

D A S G R A B.

Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand.
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinen Schoos.
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlass'ne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waise Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh' ;
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur wo es nicht mehr schlägt.

XI.

T R O S T A M G R A B E.

Trockne deines Jammers Thränen,

Heitre deinen Blick;

Denn es bringt kein banges Sehnen

Ihn, der starb, zurück.

Ach, die holde Stimm' und Rede,

Und der Lieblichkeiten jede,

Und sein freundliches Gesicht

Ruht im Grab, und kehret nicht.

Gleich des Feldes Blumen schwindet

Alles Fleisch umher;

Trauernd sucht der Freund, und findet

Seinen Freund nicht mehr.

Vor dem welken Greis' am Stabe

Sinkt der Jüngling und der Knabe,

Vor der Mutter sinkt in's Grab

Oft die junge Braut hinab.

Gleich des Feldes Blumen werde
Alles Fleisch verstäubt;
Nur der Erdenleib wird Erde;
Sein Bewohner bleibt!
Ja, du lebst, Geliebter, lebest
Ueber Sternen, oder schwebest
Mitleidsvoll um deinen Freund,
Der an deinem Grabe weint!

Diese Kräfte, dieses Trachten
Zur Vollkommenheit,
Dieses Vorgefühl, dies Schmachten
Nach Unsterblichkeit;
Dieser Geist, der Welten denket,
Würde mit in's Grab gesenket?
Und geschaffen hätte Gott
Dieses alles nur zum Spott?

Nein, nicht spottend, nicht vergebens
Schufst du, Gott, dein Bild;
Lieb' und Weisheit hat des Lebens
Geist in Staub gehüllt.
Diese Hülle wird zertrümmert,
Und die freie Seele schimmert
Zu der höher'n Geister Chor
Immer herrlicher empor.

Auf von Moder und Verwesung
Blick' hinauf, mein Geist,
Wo in Friedensthal Genesung
Alles Jammers fleust,

Wo nicht Krieg, Erdbeben, Fluthen,
Hunger, Pest und wilde Gluthen,
Wo nicht Trennung mehr noch Tod
Liebenden Geliebten droht!

Ach! des Wonnetags, der wieder
Ewig Freund und Freund,
Eltern, Kinder, Schwestern, Brüder,
Mann und Weib vereint:

Wann, gelehrt von Himmelsweisen,
Wir des Vaters Liebe preisen,
Der aus Irrthum, Schmach und Gram
Uns in seine Ruhe nahm!

Bald vielleicht, ach! bald verschwunden

Ist auch meine Zeit,
Und die letzte meiner Stunden

Kommt vielleicht schon heut'!

O! laßt Gottes Weg' uns wandeln,

Immer gut und redlich handeln:

Dafs wir, ruft der Vater nun,

Freudig hingeh'n, auszuh'n.

XII.

D A S B E G R Ä B N I S S.

O! Mitternacht im Sternenschleier,
Stillschweigend, schauervoll und graus!
Dem Todten, welcher naht, zur Feier,
Geußs deines Dunkels Schrecken aus!

Ach, unser Herz
Beugt tief der Schmerz,
Beugt tief der Andacht Ernst herab;
Dafs heifs und mild
Die Thräne quillt,
Und starr die Seele staunt in's Grab.

Der Zug in Flor und Mantel wallet
Zur letzten Menschenwohnung her;
Die Bahre schwebt; vom Thurme hallet
Die dumpfe Todtenglocke schwer.

Matt dämmernd Licht
Der Fackeln bricht
Das Grau'n im düstern Lindenkranz;
Nur Leichenstein
Und morsch Gebein
Erblickt das Aug' im bleichen Glanz.

Wie Winde Gottes weh'n und brausen,
Tönt leis' und stark der Orgel Mund,
Und füllt, in feierlichen Pausen,
Der gothischen Gewölbe Rund.

Sanft klagend schwebt
Die Stimm', und bebt,
Bald einzeln, bald in vollem Chor.

Entzückt nun reifst
Den trunk'nen Geist
Die Jubelharmonie empor.

Empor zu Gott, der nicht für Kummer
Des Menschen Wunderbau beseelt,
Der uns, nach kurzen Müh'n, zum Schlummer
Den kühlen Schoos der Erde höhlt!

Was weinen wir
Am Grahe hier?
Voran nur ging der traute Freund!
Bald flieht, wie Schaum,
Des Lebens Traum;
Und ewig sind wir dort vereint!

Wohlan denn! mische Staub zu Staube
Der Schaufeln dumpfer Wechselklang!
Allweiser! Vater! ruft der Glaube:
Dir, Herr des Todes, Preis und Dank!

Wer starb, entkam
Aus Sünd' und Gram,
Aus Thorheit, Trug, und eitlem Schein;
Er steht verklärt

Vor Gott, und hört,
Und stimmt in's Hallelujah ein!

XIII.

E L Y S I U M.

Hain ! der von der Götter Frieden,
Wie von Thau die Rose, träuft,
Wo die Frucht der Hesperiden
Zwischen Silberblüthen reift ;
Den ein rosenfarb'ner Aether
Ewig unbewölkt umfließt,
Der den Klage-ton verschmähet
Zärtlichkeit verstummen heisst :
Freudig schauernd, in der Fülle
Hoher Götterseligkeit,
Grüßt, entloh'n der Erdenhülle,
Psyche deine Dunkelheit ;
Wonne ! wo kein Nebelschleier
Ihres Urstoffs Reine trübt,
Wo sie geistiger und freier
Den entbund'nen Fittig übt.

Ha! schon eilt auf Rosenwegen,
In verklärter Lichtgestalt,
Sie dem Schattenthal entgegen,
Wo die heil'ge Lethe wallt;
Fühlt sich magisch hingezogen,
Wie von leiser Geisterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen
Und des Ufers Blumenrand;

Kniet voll süßer Ahndung nieder,
Schöpft, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,
Der der Menschheit Jammer stillt,
Wie auf sanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna schwimmt,
Oder im Krystall der Bäche
Hesper's gold'ne Fackel glimmt.

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab.
Glänzender, auf kühner'n Flügeln,
Schwebt sie, aus des Thales Nacht,
Zu den goldbeblühten Hügeln,
Wo ein ew'ger Frühling lacht.

Welch' ein feierliches Schweigen!
Leise nur, wie Zephyr's Hauch,
Säuselt's in den Lorbeerzweigen,
Bebt's im Amaranthenstrauch!

So in heil'ger Stille ruhten
Luft und Wogen , also schwieg
Die Natur , da aus den Fluthen
Anadyomene stieg.

Welch' ein ungewohnter Schimmer!
Erde! dieses Zauberlicht
Flammte selbst im Lenze nimmer
Von Aurorens Angesicht!
Sieh! des glatten Epheu's Ranken
Tauchen sich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln, wie ein Sternenkranz!

So begann's im Hain zu tagen,
Als die keusche Cynthia,
Hoch vom stolzen Drachenwagen,
Den geliebten Schläfer sah;
Als die Fluren sich verschönten,
Und, mit holdem Zauberton,
Göttermelodien tön'ten:
Seliger Endymion!

XIV.

DIE AUFERSTEHUNG JESU.

Wie es den tausendmal tausend der Todten
Gottes einst seyn wird,
Hat das grofse Weh von dem Falle bis an den
Gerichtstag
Ausgeklagt, und steigt nicht mit jedem Tropfen
der Zeit mehr,
Der in das Meer hinträuft der Vergänglichkeit,
eines Gebornen
Weinen gen Himmel empor, noch eines Sterben-
den Röcheln
Unter die Preisgesänge der Unentweihten vom
Tode,

Wie es ihnen wird seyn, wenn mit des letzten
der Tage
Morgendämmerung um das lange Wehe des
Weinens
Und des Röchelns auf ewig verstummt; sie wer-
den vor Wonne
Freudig erschrecken! aus ihrem erhobenen, dan-
kenden Auge
Thränen der Seligkeit stürzen! und ihrer Jubel
Triumphlied
Wird mit jener Posaune, der Todtenweckerin,
streiten,
Streiten, und überwinden! wie dann es wird der
Gerechten
Tausendmal tausenden seyn: so war es der klei-
neren Schaar jetzt,
Die an dem Grabe des Herrn, vor Hoffen, und
vor Erwarten
Dessen, das kommen sollte, versmachtet war,
da die Wolken
Rissen! da Gabriel dort, eine Flamme Gottes,
herabfuhr!
Da er von Bethlehem über die Schädelstätte zum
Grabe
Flog! Da von Ephrata's Hütte bis hin zu dem
Kreuze, vom Kreuze
Bis hinunter in's Grab die Erde bebte! Da
Satan,
Wie ein Gebirge, dahin, des Leichnames Hüter,
wie Hügel,

Stürzten! Da weg von dem Grabe den Fels der
Unsterbliche wälzte!

Da sich, mit Freuden Gottes, Jehovah freute!
Da Jesus

Auferstand!

XV.

MIGNON'S TODTEN - OPFER.

Weinen an seinem Sarge!

ZWEI CHÖRE.

Wen bringt ihr uns zur stillen Gesellschaft?

KNABEN.

Einen müden Gespielen bringen wir euch;
Lafst ihn unter euch ruhen, bis das Jauchzen
Himmlischer Geschwister ihn dereinst wieder
aufweckt.

CHOR.

Erstling der Jugend in unserm Kreise,
Sey willkommen! mit Trauer willkommen!
Dir folge kein Knabe, kein Mädchen nach!

Nur das Alter nahe
Sich willig und gelassen
Der stillen Halle,
Und in ernster Gesellschaft ruhe das liebe, liebe
Kind.

K N A B E N.

Ach! wie ungern brachten wir ihn her!
Ach! und er soll hier bleiben!
Lafst uns auch bleiben, lafst uns weinen,
Weinen an seinem Sarge!

C H O R.

Seht die mächtigen Flügel doch an!
Seht das leichte, reine Gewand!
Wie blinkt die goldene Binde vom Haupt!
Seht die schöne, die würdige Ruh!

K N A B E N.

Ach! die Flügel heben sich nicht,
Im leichten Spiele flattert das Gewand nicht
mehr:

Als wir mit Rosen kränzten ihr Haupt,
Blickte sie hold und freundlich nach uns.

C H O R.

Schaut mit den Augen des Geistes hinan!
In euch lebe die bildende Kraft,

Die das Schönste, das Höchste hinauf
Ueber die Sterne das Leben trägt.

K N A B E N.

Aber ach! wir vermissen sie hier,
In den Gärten wandelt sie nicht,
Sammelt der Wiese Blumen nicht mehr.
Laßt uns weinen, wir lassen sie hier!
Laßt uns weinen und bey ihr bleiben.

C H O R.

Kinder, kehret in's Leben zurück!
Eure Thränen trock'ne die frische Luft,
Die um das schlängelnde Wasser spielt.
Entflieht der Nacht! Tag und Lust und Dauer
Ist das Loos der Lebendigen.

K N A B E N.

Auf, wir kehren in's Leben zurück.
Gebe der Tag uns Arbeit und Lust,
Bis der Abend uns Ruhe bringt,
Und der nächtliche Schlaf uns erquickt.

Z W E I C H Ö R E.

1. Kinder! eilet in's Leben hinan!
2. Schreitet, schreitet in's Leben zurück!

1. In der Schönheit reinem Gewand
2. Nehmet den heiligen Ernst mit hinaus ,
1. Begegn' euch die Liebe mit himmlischem Blick,
2. Denn der Ernst, der heilige ,
1. Und dem Kranz der Unsterblichkeit.
2. Macht allein das Leben zur Ewigkeit.

C H O R.

Kinder, kehret in's Leben zurück!

Eine Thürentroffe die frische Luft,
Die um das schlängelnde Wasser spielt.
Erleuchtet Nacht! Tag und Lust und Dauer.
Ist das Loos der Lebendigen.

K N A B E N.

Auf, wir kehren in's Leben zurück.
Gebe der Tag uns Arbeit und Lust,
Bis der Abend uns Ruhe bringt,
Und der nächtliche Schlaf uns erquickt.

Z w e i C h ö r e.

1. Kinder! eilet in's Leben hinaus!
2. Schreiet, schreiet in's Leben hinaus!

XVI.

D I E S T E R N E.

Fleug auf durch Gottes Sternenheere,

Mein wonnetrunk'ner Geist,

Hin wo die letzte, trübe Sphäre

Am grausen Chaos kreifst!

Wie hehr sich Millionen Himmel

Um Millionen Sonnen dreh'n!

Wie rollt der Sterne Glanzgewimmel

Aus tiefster Fern' in höchste Höh'n!

Entbrannt von Mutterlieb' umschweben

Sie , Gott, dein Angesicht,

Die Sonnen rings und schöpfen Leben

Aus deinem Quell, und Licht;

Und tranken Töchter jed' und Söhne,
Euch, Erden, und ihr Monde weit!
Ihr taumelt, satt der Kraft und Schöne,
Und donnert Gottes Herrlichkeit.

„ O Vater! ” preist ihr, hohes Kluges:

„ Du hülltest uns in Glanz!

„ Du lehrtest, froh des Preisgesanges,

„ Uns Harmonie und Tanz!

„ Den Felsenleib, durchbraust von Meeren,

„ Erschuf voll Keim' uns deine Hand:

„ Dafs Pflanz' und Leben wir gebähren,

„ Und wimmle Wasser, Luft und Land. ”

„ Du schmückst der Berge Haupt mit Wäldern,

„ Mit Erz der Berge Schoos;

„ Du schenkst Getreid' und Kraut den Feldern,

„ Der Wildnifs Heid' und Moos!

„ Vom Eis des Pols zum Sonnenfeuer,

„ Von Alpenhöh'n zur tiefsten Fluth,

„ Schwärmt zahmes Vieh und Ungeheuer,

„ Gewürm und Fisch und Vogelbrut. ”

„ Doch herrschend ragt in seiner Stärke

„ Der Geist, von Staub' umhüllt,

„ Das Wunder seiner Wunderwerke,

„ Der Mensch, dein Ebenbild.

„ Er forscht, und staunt, der Wesen Leiter

„ Vom Sandkorn bis zum Engelchor,

„ Voll Zweck und Eintracht, und steigt weiter

„ Zur Weisheit und zur Lieb' empor. ”

„ Aufrecht das Haupt zu ew'ger Schöne,
„ Verschmäht er, was nur nährt,
„ Und schauet tief des Staubes Söhne
„ Dem Staube zugekehrt;
„ Er, Himmelssohn, nicht duldend Schranken
„ Der Willkühr, keines Glaubens Knecht,
„ Erhöht Gedanken auf Gedanken,
„ Und schwebt in Gottes Licht und Recht. ”

„ Durch Drangsal, Gott, und harte Mühe,
„ Regst du des Geistes Kraft,
„ Damit sein schwang'rer Keim entblühe
„ Zu edler Wissenschaft.
„ Und wann, am steten Licht verschmachtet
„ Die Wissenschaft zu Trägheit welkt;
„ Schnell stürmst du, daß die Heitre nachtet,
„ Von schwarzem Wahn und Trug umwölkt. ”

„ Bald ringt der Geist hindurch zur Klarheit,
„ Der Urkraft sich bewußt,
„ Vertraut der selbsterrung'nen Wahrheit,
„ Und ahndet Himmelslust.
„ Ihm lächelt selbst der Tod, ein Retter!
„ Es dorre Laub, vom Herbst verstreut,
„ Es säuße Mai um junge Blätter:
„ Der Weise denkt Unsterblichkeit. ”

„ Lobsingt durch aller Himmel Ferne!
„ Ein Retter ist der Tod!
„ Im Reigentanz, ihr Morgensterne,
„ Lobsinget unserm Gott!

„ Und Vorgefühl des bessern Lebens
„ Durchsaur' ihn, sanft herab gethaut,
„ Wer durch die Nacht, voll heisses Strebens,
„ Empor zu unserm Reigen schaut!“

A N M E R K U N G E N.

A N M E R I K A N G E N

ERSTE ABTHEILUNG.

II. MEINE GÖTTIN.

[*Der seltsamsten Tochter Jovis.*] Die mythologischen Dichtungen der Griechen ließen Minerva, die Göttin der Künste und Wissenschaften, aus dem Haupte Jupiters, des Göttervaters, entspringen. Der neuere Dichter giebt der Phantasie gleichen Ursprung, indem er sie eine Tochter Jupiters und sein Schooskind nennet.

III. DIE MACHT DES GESANGES.

[*Verbunden mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden dreh'n.*]

Klotho, Lachesis und Atropos, jene geheimnißvollen, unerbittlichen Dienerinnen des Schicksals, welche unter dem Namen der Parzen bekannt sind. — [*Wie mit dem Stab des Götterboten.*] Der goldene Stab Merkurs, von Schlangen umwunden und mit einem Flügelpaar versehen, hatte die geheime Kraft, alles Feindliche zu verbinden, alles Streitende zu versöhnen, jeden Mißton in Harmonie aufzulösen. — [*Giganten,*] nach der Fabel ungeheure Riesen, Söhne der Erde, welche in dem Krieg mit dem Göttern Eichen und Felsenstücke gen

Himmel schleuderten, bis sie zuletzt unter Jupiters Blitzen erlagen. — [*Ein ungeheures Schicksal tritt.*] Das in Nacht gehüllte Fatum der Griechen war, nach ihren tragischen Dichtungen, das höchste Obwaltende, dessen altes Reich und dessen dunkle Plane außer jedem menschlichen Gesichtskreise lagen, und dessen Macht, weil sie Nothwendigkeit war, selbst die unsterblichen Götter huldigten.

VI. GANYMED.

In der Gestalt des Adlers, welcher den Donner trug, entführte Jupiter seinen Liebling von dem Gipfel des Ida, und hob ihn sanft in den gekrümmten Klauen schwebend zum Olymp empor. In diese schöne Dichtung hüllte die tröstende Phantasie den frühen Verlust eines Jünglings ein, dessen Jugend und Schönheit man sich unmöglich als sterblich denken konnte, und dessen Verschwinden von der Erde man daher als eine Hinwegrückung zum Sitze der unsterblichen Götter sich erklärte. — Der neuere Dichter führt Ganymeden redend ein, und läßt ihn alle ungestillte Sehnsucht nach dem Genusse eines höheren Daseyns aussprechen, welche die ahnende Jünglings-Seele erfüllt, und die, als solche, nach der erhabenen Vorstellung jenes Dichters, die Ursache seines frühzeitigen Todes ward.

IX. DER FRÜHLINGSABEND.

[*Tazettenduft.*] Die Tazette, eine Art von Narcissen, *Narcissus Tazetta* L. verbreitet an Frühlingsabenden einen sehr milden und angenehmen Geruch.

XII. DIE SCHLÄFERIN.

[*Hold, wie Venus Idalia.*] Die Stadt Idalium auf der Insel Cypem war vor andern der Verehrung der

Liebesgöttin gewidmet. — [*Kastalia.*] Eine Quelle am Fufse des Parnassus, Appollo'n

Qui rore puro Castaliae lavit

Crines solutos. — HOR. Od. III, IV, 61.

und den Musen heilig. Nach der im Alterthum so merkwürdigen Verbindung der Pöésie mit Weissagung, badete sich in derselben Quelle auch die Pythia, Apollo's Priesterin zu Delphi, ehe sie Orakel sprach.

XIV. DAS BLÜMLEIN WUNDERSCHÖN.

Diejenigen Leser, welche sich hierbey des Blümleins Wunderhold von Bürger erinnern, werden auf eine Vergleichung geleitet werden, die nicht anders als höchst interessant und lehrreich für sie seyn kann.

XV. DAS FRÄULEIN VON FLÖRSHEIM.

Johann Friedrich Müller, aus Kreuznach in der Rheinpfalz gebürtig, verließ sein Vaterland frühe, um sich zu Rom, wo er noch lebt, seiner Lieblingsneigung, der Malerei, zu widmen. Voranstehendes Gedicht, eine Blume der Erinnerung, welches er einer, schon im Jahre 1775 erschienenen, prosaischen Idylle, die Schaafschur genannt, eingeflochten hatte, schien uns wegen seiner edeln Einfalt und Individualität, der Aufnahme vorzüglich werth zu seyn.

XX. SEHNSUCHT.

Dem bekannten Rousseau'schen Liede: *Que le jour me dure etc.* nachgebildet.

XXIII. DER ABEND.

Pöëtischer Commentar zu einem Gemählde. Phöbus oder Helios erscheint auf demselben, wie er mit dem

glänzenden Sonnenwagen das Gestade des unermesslichen Oceans erreicht. Cupido, der Gott der Liebe und des Verlangens, hält die Zügel der Rosse an, welche müde und erschöpft von des Tages Hitze die kühlende Fluth trinken. Von ferne winket Thetis, die Königin des Meeres, zu süßser Ruhe.

Ruhet und liebet,

Phöbus, der liebende, ruht.

XXVII. PYGMALION.

S. Ovids Verwandlungen X. 243 ff. — Auf die Insel Cyprus wurde Aphrodite, die Göttin der Liebe, von den Wellen getragen, als sie aus dem Schaume des Meeres emporstieg; hier waren ihr Städte, Haine, Tempel und Altäre geweiht. — Der berühmteste unter diesen Tempeln stand in einem Myrthenhaine unweit der Hauptstadt Paphos, wohin man von allen Seiten Gaben und Gelübde darbrachte. — Tauben zogen den Wagen der Liebesgöttin. — Mit Nektar und Ambrosia nährten die Götter des Olymps eine ewige Jugend. — [*Dädalus*] war der erste Künstler des Alterthums, welcher seinen Bildsäulen eine fortschreitende Stellung gab, und ihnen dadurch gleichsam Leben und Bewegung ertheilte. Sein Name ward zum Sprichwort, worunter man alles Sinnreich-erfundene und Künstliche überhaupt begriff. S. Ovids Verwandlungen VIII, 183 ff. — [*Prometheus*,] Japetus Sohn aus dem Geschlechte der Titanen, bildete nach der Griechischen Fabel Menschen von Thon, und hauchte ihnen die Aetherische Flamme in die Brust, deren Gluth, am Sonnenwagen entzündet, ihnen Wärme und Leben gab. Für seinen Trotz, gegen den Willen der Götter Menschen gebildet, und den belebenden Funken vom Olymp entwendet zu haben, liefs ihn Jupiter an einen Felsen schmieden, wo er in seiner Person die Qualen des menschlichen Geschlechtes duldete,

dessen Schöpfer er gewesen war: die immerwährende Unruhe, und die rastlose, stets unbefriedigte Begier der Sterblichen. Ein vom Jupiter gesandter Geier war es, der dem Prometheus an der täglich wachsenden Leber, dem Sitze der Begierden, nagte; bis ihn Hercules, der zweite Heros der Menschheit, von seiner langen Qual befreite, und den Geier mit seinen Pfeilen tödtete. — [*Apollo*] erscheint zuweilen als Hirte in dem Thessalischen Thale Tempe, denn nach einer sehr alten Dichtung wurden die Heerden, welche ohne Hirten weideten, von der allsehenden Sonne gehütet. — [*Hermes*] ist der Griechische Name für Mercur. — [*Daphne*], die Tochter des Flusgottes Peneus, von Apoll geliebt und verfolgt, flehte, als sie nicht weiter fliehen konnte, ihren Vater um Rettung an, und dieser verwandelte sie in eine Lorbeerstaude, welche nachher dem Apollo beständig heilig blieb, und mit deren Zweigen er seine Schläfe umkränzte. — [*Dione*], sonst die Mutter der Venus, hier das Sinnbild der himmlischen Liebe selbst, welches durch den Namen *Urania* angedeutet wird. — In einem Gürtel verschloß Venus allen Liebreiz, der sie Göttern und Menschen unwiderstehlich machte. — [*Der Parische Marmor*] wird wegen seiner vorzüglichen Güte geschätzt. — [*Die Oreaden*] schweiften als Nymphen auf den Bergen umher, um mit ihren Schwestern, im Gefolge der Diana, die Spur des Wildes zu verfolgen. So wußte die unerschöpfliche Dichtungskraft der Alten auch die leblose Natur zu beseelen. — [*Die Myrte und die Rose*] waren der Göttin der Liebe und der Schönheit geheiligt. — Mit den vorwallenden Ambrosischen Locken seines unsterblichen Hauptes erschütterte Jupiter, schon beym Homer Il. I, 529, 530, die Höhen des Olympus, welche Stelle dem Bildhauer Phidias die Idee zu der berühmten Statue des Olympischen Jupiters gegeben haben soll.

XXVIII. BARDALE.

Das heisst: Sängerin, von Barde. So nannte man in unserer älteren Sprache die Lerche. Hier wird es von der Nachtigall gebraucht. — [*Idun's goldene Schale*]. Die Göttin Iduna bewahrte nach der altteutschen Mythologie in einer goldenen Schale Aepfel, welche die Götter stärkten, und ihnen die Unsterblichkeit erhielten. — Nach [*Walhalla*] versetzte der Glaube unserer Väter die verstorbenen Helden zur Belohnung ihrer Tugenden, vornemlich ihrer Tapferkeit.

XXIX. DAS GEHEIMNISS.

[*Weder die Krone bedeckt, weder ein phrygischer Bund Midas verlängertes Ohr.*]

Midas, König von Lydien, entschied einen Wettstreit in der Musik zwischen Pan und Apollo zum Vorthail des Erstern. Dafür wurde er von dem Letzteren mit den Ohren eines gewissen, sehr bekannten Thieres beschenkt, welche zu verbergen seine angelegentlichste Sorge war. — Nur dem grossen Dichter war es vorbehalten, die Fabel in der Fabel zu erweitern, und so gleichsam eine neue, sinnreichere Mythologie zu schaffen.

XXXII. LIED AUS DER FERNE.

[*Cytisus*], eine niedere Staude, unserm Kreuzdorne ähnlich, deren Blätter und Blüthen im Frühjahre einen angenehmen Geruch verbreiten, *Cytisus Marantæ* L. [*Weymuthsfichte*] *Pinus Strobus* L. — [*Gleich Aeolsharfen aus der Ferne.*] Die Aeolsharfe ist ein Saiteninstrument, welches, dem Winde ausgesetzt, für sich zu tönen anfängt. Die Töne gleichen dem sanft anschwellenden und nach und nach wieder dahinsterbenden

Gesang entfernter Chöre, und überhaupt mehr einem harmonischen Gaukelspiel ätherischer Wesen, als einem Werke menschlicher Kunst.

XXXVI. ELEGIE. IN DEN RUINEN EINES
ALTEN BERGSCHLOSSES GESCHRIEBEN.

[*Wie Richard Löwenherz.*] Richard I, König von England, einer der berühmtesten Helden der Kreuzzüge und ein Schrecken der Sarazenen, über welche er bey Akkoe und Jerusalem blutige Siege erfocht. Wegen seines unerschütterlichen Muthes wurde ihm der Name Löwenherz beygelegt.

XL. DAS LIEBLICHSTE.

[*Aganippe*], eine Quelle auf dem Berge Helikon, Apollen und den Musen heilig.

XLIII. RITTER TOGGENBURG.

[*Joppe*] war der gewöhnliche Ankerplatz aller in das Morgenland ziehenden und von daher zurückkehrenden Kreuzfahrer.

XLVII. DIE BRAUT VON CORINTH.

Man vergesse nicht, durch das ganze Stück hindurch, was der Dichter gleich zu Anfang von der Epoche seiner Handlung bemerkt. Es ist nemlich dieselbe keine andere, als die des eben entstandenen und sich ausbreitenden Christenthums, in welcher alter und neuer Glaube neben einander bestand. — Die Familie des Gastfreundes war bereits zu dem letztern übergetreten. Ein Gelübde der Mutter hatte die verlobte Tochter dem Himmel geweiht. Aber Gram und Sehnsucht endigten ihr Leben bald darauf. — Es scheint, daß der Dichter die aus dem

Grabe zurückkehrende, allnächtlich im Hause Wandelnde ihren wahren Zustand mit Absicht verbergen läßt, bis die Dazwischenkunft der Mutter sie nöthigt, sich ganz zu entdecken. — Uebrigens war es antiquer Volksglaube: daß die Schatten, welche in einer Art von Traumwelt gedacht wurden, sich durch den Genuß von rothem Weine einiges Scheinleben verschafften, Weizenbrot verschmähten, und daß derjenige, welcher einem Schatten seine Haarlocke gegeben, und dagegen etwas von ihm empfangen habe, unwiederruflich den Todtesgöttern geweiht sey. — Die Griechen und Römer verbrannten ihre Leichname auf einem Scheiterhaufen.

ZWEITE ABTHEILUNG.

I. DER GEIST GOTTES.

Als Vorrede zu dieser zweiten Abtheilung. — Am Schlusse eine Anspielung auf I Regg. XIX, 10 — 13.

II. LEBENSMELODIEEN.

[*Dioskuren*], Kastor und Pollux, Leda's Söhne, aus der doppelten Umarmung, Jupiters unter der Gestalt eines Schwanes, und des Tyndarus, ihres Gemahles. — [*Milde Sterne*] als Schutzgottheiten der Seefahrer,

Quorum simul alba nautis

Stella refulsit

Defluit saxis agitatus humor,
Concidunt venti, fugiuntque nubes,
Et minax (quod sic voluere) ponto

Unda recumbit.

H O R.

und überhaupt jedes Nothleidenden. — [*Deren Brüder-
tugend wechselnd Schattenwelt und Himmel theilt*]. Pol-
lux war, als ein Sohn Jupiters, unsterblich; Kastor,
als ein Sohn des Tyndarus, sterblich. Allein ungeachtet
der Verschiedenheit ihrer Abstammung lebten beide un-
zertrennlich; und als der letztere in einem Zweikampf
erschlagen wurde, so flehte Pollux den Zeus, ihm selbst
das Leben zu nehmen, oder zu vergönnen, daß er mit
seinem Bruder seine Unsterblichkeit theilen dürfe. Ju-
piter gewährte die Bitte, und Pollux stieg nun wech-
selnd den einen Tag mit seinem Bruder in's Schatten-
reich hinab, um sich des andern Tages unter dem Antlitz
des Himmels wieder mit ihm des Lebens zu freuen. —
[*Wenn sich meiner Glieder Band' entweben, löst die
Zunge sich*]. Die bekannte Fabel, daß der Schwan bey
Annäherung seines Todes in einen rührend-feierlichen
Gesang ausbreche. S. Herders Paramythieen. Zerstreute
Blätter. I. Th. S. 193. — [*Phönix*]. Ein Vogel, der nach
den fabelhaften Erzählungen der Alten über fünfhundert
Jahre leben, hernach sich verbrennen soll, um aus
seiner Asche mit neuer und verjüngter Schönheit wieder
hervorzugehen. S. Ovids Verwandlungen XV, 391 ff.

V. WÜRDE DER FRAUEN.

[*Wie das Haupt der Hyder*]. So oft Hercules einen
von den vielen Köpfen der Lernäischen Schlange mit
seinem Schwert vom Rumpfe trennte, wuchs aus dem
Blute desselben ein neuer empor, bis er zuletzt, mit Bey-
hülfe seines Gefährten Jolau, die Hydra durch Feuer
vertilgte. — [*Eris*], die Göttin der Zwietracht; [*Charis*],
die Göttin der Anmuth und Harmonie.

VIII. DIE MUTTER.

Der Ausdruck: *Suaten*, bezeichnet wahrscheinlich das Gefolge oder den Hofstaat orientalischer Fürsten.

IX. DAS MITLEID.

[*Hylus*], ein Sohn des Hercules und der Dejanira, erbaute in Athen einen Tempel der Barmherzigkeit. — [*Progne*] ist der mythologische Name der Schwalbe. — [*Die Hyaden*] waren sieben Töchter des Atlas, welche von Jupiter unter die Sterne versetzt wurden. Ihr Aufgang deutete gewöhnlich Regen an. — [*Ariadne*], Minos Tochter auf Creta, liebte den Atheniensischen Helden Theseus, und gab ihm heimlich einen Knäul, vermittelst dessen er den Ausgang aus dem Labyrinth fand, worin er mit seinen Begleitern eines schmachvollen Todes hatte sterben sollen.

XII. VERGISS MEIN NICHT.

[*Liguster*], die gemeine Rheinweide. *Ligustrum vulgare* L.

XIV. DER VATER AM GRABE SEINES KINDES.

[*Arkturus* und *Gemma*], zwei Gestirne am Nördlichen Theil des Himmels. — [*Psyche*], der Griechische Name der Seele. Sie wurde nach der bekannten Allegorie mit Schmetterlingsflügeln abgebildet.

XV. BILD DES LEBENS.

Von seinem Vaterlande, der Halbinsel Teos in Jonien, hatte Anakreon, der lieblichste unter den Griechischen Dichtern, den Beinamen des Tejers.

XX. ROMA.

[*In Evanders Eichenhainen*]. Evander, ein Arkadischer Fürst, schloß mit Aeneas Freundschaft, und baute sich in Italien an. Der Leser versetze sich auf den Capitolinischen Berg. — [*In's Trümmerfeld*]. Das Forum des alten Roms, jetzt Campo vaccino. — [*Der Quell Egeria's*]. Die Nymphe Egeria soll die Freundin und Rathgeberin des Königs Numa gewesen seyn, Liv. I, 19. Die Dichter nennen sie Numa's Gemahlin, und lassen ihre Thränen über den Tod des Geliebten von Dianen in eine Quelle verwandeln. S. Ovids Verw. XV, 487. 547. — [*Adrastea's zarte Locken*]. Adrastea, die Uridee der himmlischen Venus. Das zarte *Adiantum capillus Veneris* wächst häufig an der Quelle. — [*Tiber, Aven-tinus*], ein Fluß und Berg unweit Rom. — [*Marcus Furius Camillus*], Held bey Veji, Befreier Roms aus den Händen der Gallier, viermal triumphirendar Feldherr und fünfmal Diktator. — [*Lucius Junius Brutus der Aeltere*] trug das Meiste zur Vertreibung des übermüthigen Tarquinius bey, und opferte selbst das Leben seiner Söhne, welche zu den Anhängern des Tyrannen gehörten, auf dem Altar des Vaterlandes. — [*Die Scipionen*]. Vorzüglich und mit Recht durch die Punischen Kriege berühmt; daher auch einige Zweige der Familie den Beynamen der *Africaner* führen. — [*Publius Aemilius Scipio*] endigte das groſse Trauerspiel mit der Zerstörung von Karthago und Numantia. [*Marcus Porcius Cato der Aeltere*], wegen seiner strengen und untadelhaften Sitten nicht minder, als wegen des Amtes, das er begleitete, Censor genannt. — [*Titus Quintius Flamininus*], besiegte den Macedonischen König Philipp, und wurde dadurch Wiederhersteller der griechischen Freiheit, welche er bey den Kampfspielen zu Nemea feierlich proclamirte. — [*Marcus Claudius Marcellus*],

das Haupt einer sehr angesehenen Familie zu Rom, fünfmal Consul, tödtete mit eigener Hand den Feldherrn der Gallier, und hieng dessen Waffen als *spolia opima* in dem Tempel des Jupiters *Feretrius* auf. Sein mildes und schonendes Verfahren gegen Syracus ist vorzüglich bekannt. — [*An der Vorwelt See.*] *Lacus Curtius*, von dem Heldenjüngling so genannt, welcher sein Leben der Wohlfahrt Roms zum Opfer brachte. Liv. I, 15. — Die Namen Cicero, Cäsar, Cato der Jüngere, Brutus der Jüngere und Cassius bedürfen keiner Erläuterung.]

XXII. AN SCHWAGER KRONOS.

[*Kronos*], die Zeit personificirt. — Das Leben unter dem Bilde einer Reise, einer Fahrt. — [*Hades* und *Orcus*], hier gleichbedeutend, die Unterwelt.

XXIV. DAS SCHICKSAL.

[„*Im Siege den ein Götterknabe den Ungeheuern abgewann.*“] Hercules, Jupiters und Alkmenen's Sohn, erdrückte schon in der Wiege zwei große Schlangen, welche Juno gesandt hatte, um ihn zu tödten; und verherrlichte sein ganzes nachfolgendes Leben durch Siege über Ungeheuer aus der Menschen- und Thierwelt. Theocrits Id. XXIV. XXV. — Sichtbar ist das Bestreben, schon der späteren Griechen, und noch mehr der neueren Dichter, dem Mythos von den Thaten des Hercules eine moralische Deutung zu geben. Auch dürfte es nicht schwer werden, zu zeigen, wie Alles sich in dieser Dichtung vereinige, um gleichsam die Menschheit auf den Gipfel ihrer Größe emporzuheben, und jenen Helden als das Ideal derselben aufzustellen, an dessen Name sich jedes Kühne und Göttliche knüpft, das auf Erden vollbracht worden ist. — Aus dem Meere

stieg die Göttin der Liebe und Schönheit empor. Den Moment des Auftauchens bezeichnet ihr Beyname: *Anadyomene*, welcher mehrmals vorkommt, — [*Dioskuren*], d. h. Söhne des Jupiters, Kastor und Pollux. S. die Anmerkung II. — *Peprumene*, das Schicksal, die Nothwendigkeit; von den Griechen auch *Eimarmene* genannt.

XXV. DAS REICH DER FORMEN.

[*Des Uranider*]. Das heist: des Himmlischen, des Gottes. — [*Ceres Tochter*]. *Proserpina*, von Pluto entführt und zur Königin der Unterwelt erhoben, konnte ungeachtet ihres sehnlichen Wunsches nicht mehr auf die Oberwelt zurückkehren, sobald sie von den goldenen Aepfeln der *Hesperiden* genossen hatte, deren fabelhafte Gärten die schwankende Einbildungskraft bald an die Ufer des Atlantischen Meeres, bald in die Unterwelt selbst versetzt. — [*Die Mächte des dunkeln Schicksals*] sind die Parzen. — [*Der Styx*], bey dem die unsterblichen Götter schwuren, umgab mit seinen trüben Wellen neunmal das Todtenreich. — [*Wie sie stand im himmlischen Gefild*]. Gleichfalls von der *Proserpina*. — [*Hippodrom*] für Rennbahn. — [*Priams Sohn*], die bekannte Gruppe des *Laokoon* und seiner Söhne. — [*Iris*], eine Tochter des *Thaumas*, und Botin der Götter. Wegen der Schnelligkeit, womit nach Homer ihre Füße die Erde berührten, indess ihr Haupt noch in die Wolken ragte, zugleich ein Sinnbild des siebenfarbigen *Regenbogens*. — [*Alcides*] oder *Hercules* vollbrachte seine glorreichsten Thaten auf Befehl des feigen und unwürdigen *Eurystheus*, Königs von *Mycene*, den ein feindseliges Geschick ihm zum Gebieter aufgedrungen hatte. Einige von den sogenannten Arbeiten des *Hercules*, deren hier Erwähnung geschieht, sind: die Erwürgung des *Nemäischen Löwen*, die Vertilgung der

Lernäischen Schlange, und die Befreiung des Theseus und Pirithous, welche das vermessene Wagestück unternommen hatten, zu den Schatten hinabzusteigen, und Proserpinen, die Königin der Unterwelt, dem Pluto zu entführen; allein dafür an einen Felsen geschmiedet und mit allen Qualen der Unterwelt gezüchtigt wurden. — Hercules zwang den Charon, ihn über den Styx zu fahren; bändigte den Cerberus, der bis zu Pluto's Pallaste vor ihm floh; kämpfte mit dem Pluto selber und löste Theseus Bande. Aber den Pirithous zu befreien vermochte er nicht. — Juno, schon die Geburt des Hercules durch List verzögernd, war die Urheberin so vieler Drangsale und Leiden, und verfolgte ihn mit eifersüchtigem Hasse bis an das Ende seiner Laufbahn. — Ein unglückliches Mißverständniß wurde die Ursache seines Todes und seiner Vergötterung. Als das Gift der Hydra, welche er selbst erlegt hatte, sein Innerstes durchdrang, beschloß er durch einen freiwilligen Tod seinen Leiden ein Ende zu machen, und bestieg den Scheiterhaufen, welchen er auf dem Berge Oeta hatte erbauen lassen. Hier, wo die lodernde Flamme ihn umgab, heiterte sich sein Antlitz auf; er hatte die Leiden der Menschheit ausgeduldet und ihre Schwächen abgeüßt; die sterbliche, dem Schmerz unterworfenene Hülle fiel von ihm ab; sein Schattenbild sank zum Orcus nieder; sein eignes Selbst stieg in die Versammlung der Götter zum Olymp empor. Juno war versöhnt, und Hebe, die Göttin ewiger Jugend, wurde dem neuen Gotte vermählt.

XXVI. EWIGE JUGEND.

[*Trank der Hebe*], Mittel ewiger Jugend.

XXVIII. DER SPAZIERGANG.

[*Demeter*]. Ceres, die Göttin des Ackerbaues. —
[*Poseidon*]. Neptun, der Schöpfer des Rosses. —
[*Cybele*]. Die Mutter aller Dinge; das Sinnbild der
allerzeugenden, allbefruchtenden und allbelebenden Na-
tur, auf einem mit Löwen bespannten Wagen, mit einer
Thurm- oder Mauer-Krone auf dem Haupte abgebildet,
wodurch ihre Alles bändigende Macht und zugleich ihre
Herrschaft über den mit Städten besäten Erdkreiß dar-
gestellt werden sollte. — [Die *Penaten*], Genien oder
Schutzgötter einzelner Städte. Jede Stadt hatte ihre
besonderen. — [Auf den Mauern erschienen, den Säug-
ling im Arme, die Mütter]. Wer erinnert sich hierbey
nicht der rührenden Scene zwischen Hector und Andro-
mache im 6ten Buch der Iliade? — [Dryade]. Nymphe
des Waldes. — [Mulciber], Vulcan, der Gott der
Schmiede. — [Die äußerste Thule], ein Nördliches
Land, oberhalb Britanien. Die Römer begriffen alles
ihnen Unbekannte unter diesem Namen. — [Amalthea],
eine Ziege auf der Insel Creta, die Sängerin Jupiters,
welche in der Folge unter die Sterne versetzt, und ihr
Horn zum Horn des Ueberflusses erhöht wurde. —
[Der Wagen] oder der grofse Bär ist das merkwürdigste
Gestirn am Nördlichen Himmel, und verschwindet selten
ganz von demselben. — [Sycophant], ein ränkevoller,
auflauernder Betrüger und Chicaneur. — [Des Numi-
dischen Walds], statt des Africanischen.

XXXII. DER TAG GOTTES.

„Es kommt ein Mahl ein goldenes Zeitalter, das
jeder Weise und Tugendhafte schon jetzt genießet, wo
die Menschen es leichter haben, gut zu leben, weil es
leichter seyn wird, überhaupt zu leben; wo Indivi-
duen, aber nicht Völker sündigen; wo Nationen nicht

mehr Freude, (denn diesen Honig ziehen sie aus jeder Blume) sondern mehr Tugend haben; wo das Volk am Denken und der Denker am Arbeiten Antheil nimmt, damit er sich die Heloten erspare; wo man den kriegerischen und juristischen Mord verdammt, und nur zuweilen mit dem Pfluge Kanonenkugeln aufackert. — Wenn diese Festzeit kommt: dann stockt beym Uebergewicht des Guten die Maschine nicht mehr durch Friktionen; wenn sie da ist, so liegt's nicht nothwendig in der menschlichen Natur, daß sie wieder ausarte und neue Gewitter aufziehen, (denn bisher lag das Edle bloß im fliehenden Kampfe mit dem übermächtigen Schlimmen) so wie es auf der heißen St. Helenen - Insel keine Gewitter giebt."

JEAN PAUL im Hesperus. II. Th.

L. DIE HARMONIE DER SPHÄREN.

Die Leier, der Schwan, der Adler, der Wagen, die Urne, der Strom etc. sämtlich Namen von Sternbildern in der Astronomie. — [*Aeodi*], dichterischer Name der Nachtigall. — [*Päan*], Preisgesang.

LI. HARZREISE.

Die letzte der Parzen wird mit einer Seheere vorgestellt, die den Lebensfaden der Menschen zerschneidet und ihren Tod verursacht. — Ossian und die übrigen Nördlichen Dichter belebten die Gipfel ihrer Berge mit Gestalten verstorbener Helden. welche aus Nebel zusammengesetzt sind.

LII. DER FISCHER.

[*Ein feuchtes Weib*]. Schon die Nājaden umarmten gerne Menschen, welche sich in einsamer Mittagsstunde ihrer Quelle nahten, um Wasser zu schöpfen, und zogen sie mit sich in ihr kühles Bad hinab. Noch gefährlicher waren, nach der altteutschen Mythologie, die Liebkosungen der Nixen, deren Gesang in süsse Betäubung wiegte.

LXIII. PSYCHE'S TRAUER.

[*Der Trennung Syrten*]. Syrte statt jedes öden, sandigen Landstriches.

LXIV. DER WUNSCH.

[*Lorbeerwälder über der Asche der Weltbezwinger*]. Das heisst: Italiens. [*Die Blandusische Silberquelle*]. Eine Quelle in der Nähe von Horazens Villa im Sabinischen Hain. HOR. OD. III, XIII.

DRITTE ABTHEILUNG.

IX. DAS GRAB.

[*An jenem Schleier der Penelope - Minerva*]. Penelope, Ulysseus Gemahlin auf der Insel Ithaka, arbeitete an einem prächtigen Schleier, der nie fertig wurde, weil sie bey Nacht wieder aufzog und verstörte, was sie am Tage vollendet hatte. Mit dieser List hielt sie die übermüthigen Freier hin, welche ihr Haus belagerten und in Abwesenheit ihres Gemahls um ihre Hand warben. — Minerva, als die Göttin der Weisheit.

XIII. ELYSIUM.

Der Dichter sieht Psychen oder die Seele im elysischen Haine, der das Thal der Seligen umgiebt, ankommen. Mit frohem Schauer begrüßt sie diese neue Welt, wo sie der irdischen Hülle entflohen, und befreit von dem trüben Nebel, der ihren reinen Urstoff einschleierte, die entbundenen Flügel freier und geistiger

gebrauchen kann. Unsterblich und in einer ätherischen Lichtgestalt schwebt sie daher. Jetzt naht sie mit süßem Leben dem heiligen Thale, wo der Fluß der ewigen Vergessenheit, die stille Lethe, unter Geweben von Laub dahin fließt. Sie schöpft, sie trinkt; und plötzlich ist ihr, als sinke die ganze Erinnerung ihres Erdenlebens, wie ein schweres Traumbild, in Lethe's Fluth hinab. — [*Cynthia*] d. h. Diana, von einem Berge auf der Insel Delos, wo sie mit ihrem Bruder Apoll geboren wurde. — Unter allen Lieblingen der Götter hat die Dichtung den schönen Jäger Endymion des größten Vorzugs gewürdigt, weil selbst die strenge Göttin der Keuschheit, von seinen Reitzen gefesselt, die Macht der Liebe empfand. Auf dem einsamen Gebirge Latinus in Carien war Endymions Aufenthalt. Er jagte beym nächtlichen Schimmer des Mondes in den Wäldern, bis er ermüdet entschlummerte. Schlummernd erblickte ihn einst Diana, als sie mit ihrer Fackel die Nacht erleuchtend, am Himmel aufstieg. Alles war still und einsam; sie hielt die Rosse vor ihrem Wagen an, und senkte sich leise von der Höhe auf die Lippen des Schlummernden, die sie zum Ersten Mahl mit heißer Liebe küßte. — Unter dem schönen Sinnbild des schlummernden Endymion liefs ein zartes Gefühl die Alten den Tod darstellen, und man sieht auf ihren Marmorsärgen welche die Asche früh verblühter Jünglinge umschlossen, den glücklichen Schläfer abgebildet, wie Diana auf ihrem Wagen zu seinem Kusse sich hernieder senkt.

XV. MIGNONS TODTENOPFER.

[*Seht die mächtigen Flügel doch an!
Seht das leichte, reine Gewand!*]

Flügel, jedes Mahl als Sinnbilder einer höheren Fort-

dauer, als Zeichen der Unsterblichkeit. — In dem obigen Costume hatte man das Kind im Sarge ausgesetzt.

XVI. DIE STERNE.

[*Im Reigentanz.*] Die regelmäßige Bewegung der Planeten um ihre Sonne, der Monden um ihre Planeten und der Sonnen um ihre Axe u. s. w. wird von den Dichtern öfters mit einem Tanze verglichen.

VERZEICHNISS DER DICHTER UND DICHTERINNEN.

	Seite
BRUN, FRIEDERIKE, gebohrne Münter.	
Roma	180
BÜRGER, GOTTFRIED AUGUST.	
Molly's Abschied	81
Liebe ohne Heimath	115
GÖTHE, JOHANN WOLFGANG.	
Meine Göttin	2
Ganymed	14
Mailed	19
Der Junggesell und der Mühlbach . . .	24
Das Blümlein Wunderschön	30

	Seite
Willkomm und Abschied	52
Rastlose Liebe	54
Wechsel	63
Das Geheimniß	78
Das Wiedersehen	93
Götterausspruch	99
Die Braut von Korinth	119
Der König in Thule	129
Die Mutter	146
Vaterfreuden	153
Entschuldigung	154
Mahomed's Gesang	176
An Schwager Kronos	185
Gesang der Geister über den Wassern .	241
Prometheus	245
Grenzen der Menschheit	248
Das Göttliche	250
Gott	255
Harzreise	285
Der Fischer	289
An den Mond	291
Mignon's Todten-Opfer	359

GOTTER, FRIEDERICH WILHELM.

Sehnsucht	51
---------------------	----

HERDER, JOHANN GOTTFRIED.

Die Abbitte	139
Die Schülerin	140

(Nach dem Italienischen der Faustina Zappi,
geb. Maratti.)

Der Gefangene	306
-------------------------	-----

	Seite
Das Alter	313
Das Grab	343

HEYDENREICH, CARL HEINRICH.

Ruhe im Grabe	336
-------------------------	-----

HÖLDERLIN, FRIEDERICH.

Das Schicksal	191
-------------------------	-----

HÖLTY, CHRISTIAN LUDWIG HEIN-
RICH.

Die Liebe	40
Die künftige Geliebte	42
Elegie auf ein Landmädchen	102
Laura	116
Der rechte Gebrauch des Lebens	170

JACOBI, JOHANN GEORG.

Vergangenheit	314
-------------------------	-----

KLOPSTOCK, WILHELM GOTTLIEB.

Die Frühlingsfeier	8
Die künftige Geliebte	44
Bardale	74
Selmar und Selma	87
An Fanny	108
Der Zürcher See	172
Die Sommernacht	333
Die Auferstehung Jesu	356

KOSEGARTEN, LUDWIG THEOBUL.

Die Narcisse	159
Der Vater am Grabe seines Kindes	161
Die Harmonie der Sphären	282

MATTHISSON, FRIEDERICH.

Lied aus der Ferne	86
Elegie. In den Ruinen eines alten Berg- schlosses geschrieben	95
Nachtstück	298
Stummes Dulden	305
Der Wunsch	309
Die Vollendung	338
Elysium	353

MÜLLER, JOHANN FRIEDERICH,
Mahler zu Rom.

Das Fräulein von Flörsheim	34
--------------------------------------	----

MNIOCH, MARIA, geb. Schmidt.

Furcht und Hoffnung	243
Glaube	257

NOVALIS, (Freiherr von Hardenberg).

Der Heiland	271
Eins und Alles	275
Hymne	277

SALIS, JOHANN GEORG.

Das Mitleid	150
Bild des Lebens	167
Abendsehnsucht	295
Abendwehmuth	297
An die Erinnerung	300
Ergebung	302
Entzogenheit	303
Psyche's Trauer	307

	Seite
Der Gottesacker im Vorfrühling	339
Das Grab	345

SCHATZ, GEORG.

Reichthum der Liebe	118
-------------------------------	-----

SCHILLER, FRIEDERICH.

Die Macht des Gesanges	5
Die Geschlechter	16
Der Abend	55
Die Erwartung	56
Ritter Toggenburg	111
Des Mädchens Klage	127
Würde der Frauen	141
Macht des Weibes	144
Weibliches Urtheil	145
Columbus	179
Güte und Gröfse	184
Die Ideale	187
Das Reich der Formen	195
Das Lied von der Glocke	202
Der Spaziergang	217

SCHLEGEL, AUGUST WILHELM.

Meine Wahl	1
Nicon und Heliodora	59
Pygmalion	64
Das Lieblichste	105
Schwanenlied	130
Lebensmelodien	135
Ewige Jugend	201

SCHLEGEL, FRIEDERICH.

Das Mädchen	23
-----------------------	----

STOLLBERG, FRIEDERICH LEOPOLD,

Graf zu.

Der Genius	7
Geisteshöhe	263
An den Abendstern	293

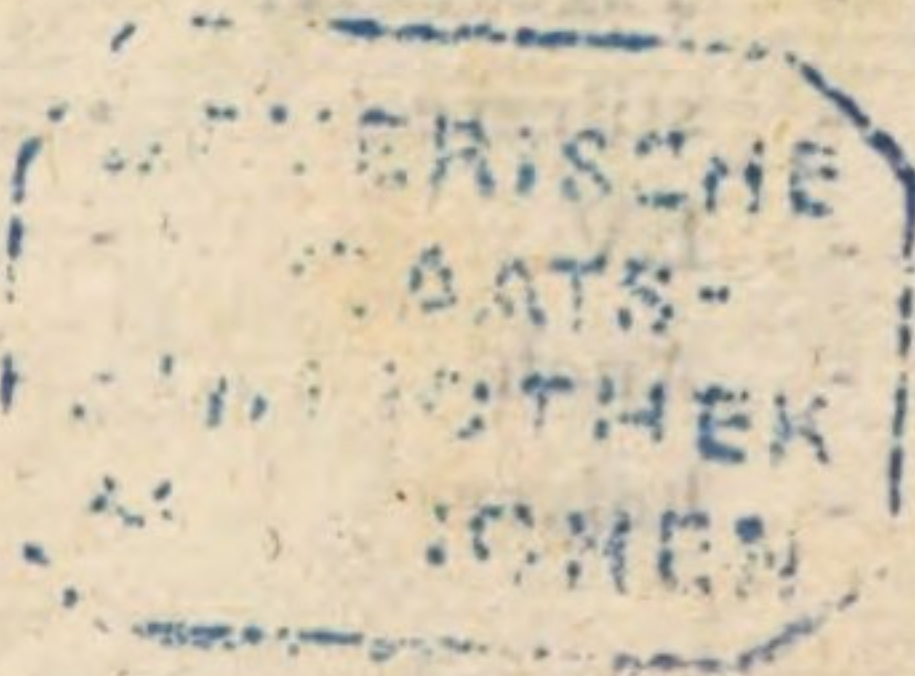
SWARTZ, SOPHIE, geb. Becker.

Der Abendstern	106
--------------------------	-----

VOSS, JOHANN HEINRICH.

Der Frühlingsabend	21
Die Schläferin	27
Der Kuß	29
Entzücken	50
Die Trennung	83
Die Braut am Gestade	91
Der Rosenkranz	100
Der Geist Gottes	133
Vergiß Mein Nicht	155
Vaterlandsliebe	230
Friedensreigen	232
Gesang der Deutschen	235
Der Tag Gottes	238
Huldigung	253
Gott die Liebe	261
Am Neujahrstage	265
Pfingstlied	267

	Seite
Buchstabe und Geist	280
Das Eine Ziel	281
Der siebzigste Geburtstag	316
Sehnsucht des Alters	334
Trost am Grabe	347
Das Begräbnis	350
Die Sterne	363



V E R B E S S E R U N G E N.

Seite.	Zeile.	
39	2	lies Mähnbusch statt Möhnbusch.
51	23	- Berühren - berühren.
62	13	- stillem Porte - stillen Pforte.
71	13	- nimmer - immer.
92	5	- ist's - ist.
112	23	- TagesFeier - Tagesfeier.
229	2	- stürzte - stürzte.
297	oben	- LV - LXVI.
322	unten	- Auch - Auf.
323	8	- heiser - heifser.



Hermann, Karl W.

Pantheon der deutschen Dichter

Frankfurt a. M. 1803

P.o.germ. 611

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110950-8